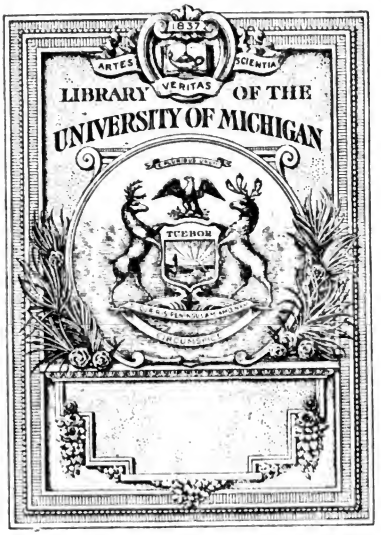
Shelley und Lord Byron

Georg Morris Cohen Brandes



Digitized by Google

5 Bände,
90 Bogen stark
nur 20 Mark.

Neue billige
Lieferungs-Ausgabe
von
G. Brandes, die Hauptströmungen der Litteratur
des 19. Jahrhunderts.

Prospect.

Im Verlage von **H. Barsdorf** in Leipzig beginnen soeben zum **vierten Male** in neuem Gewande, neu durchgesehen, vermehrt, mit einem **General-Register** versehen, und um sich noch weitere Kreise zu erobern, in einer billigen Lieferungs-Ausgabe — 90 Bogen stark — zu erscheinen:

Die

Hauptströmungen der Litteratur

des

Neunzehnten Jahrhunderts

von

Georg Brandes.

Uebersetzt und eingeleitet von Adolf Strodtmann und (Bd. 5) von W. Rudow.

Vollständig in 14 Lieferungen à Mk. 1.50 (Schlußlieferung 14 nur 50 Pf.), so daß das vollständige fünfbändige Werk nur 20 Mark kostet.

Die Lieferungen erscheinen in 3wöchentlichen Zwischenräumen.

Digitized by Google

In seiner geistreichen Einleitung schildert Adolf Strodtmann den Entrüstungssturm, welcher durch das klerikale und orthodoxe Dänemark dahinbrauste, und sich um die Person des Dr. Brandes wälzte, welcher es gewagt hatte, durch seine an der Kopenhagener Universität gehaltenen Brandvorträge über die Litteratur des 19. Jahrhunderts, den Freiheitsfunken in die bisherige dänische Geistes-Finsterniß zu werfen.

Brandes mußte das Vaterland verlassen, da keine einzige Zeitung Kopenhagens es wagte, seine Vertheidigungen abzudrucken, — aber jene Geistesblitze, welche er in die Seelen so vieler Tausende geworfen, hatten gezündet. Die Gebildeten Deutschlands, Oesterreichs, Amerikas, ja sogar Rußlands wetteiferten in Anerkennung eines Mannes, der es gewagt hatte, die Freiheit des Gedankens öffentlich zu lehren und zum Ausdruck zu bringen.

Man erkannte, daß Brandes bemüht war, in seinen Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts, ähnlich, wie Hettner in seiner Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts, die Wechselwirkung der Ideen in den Litteraturen der Hauptkulturvölker Europas nachzuweisen.

Brandes beschränkt sich vorwiegend auf die Besprechung derjenigen Werke, in welchen die geistige Entwicklung der Menschheit zu einem wesentlich veränderten Standpunkt gelangt, und durch die Aufstellung neuer Ideale und Probleme, wenn auch oft auf seltsamen Umwegen, eine höhere Stufe erklimmt.

Digitized by Google

Da diese Entwicklung ihrer Natur nach keine einseitig nationale, sondern eine allgemein europäische ist, so läßt sie sich nur auf dem Wege vergleichender Litteraturbetrachtung, unter steter Rücksichtnahme auf die politischen, religiösen und socialen Zeitverhältnisse verstehen. Der geistvolle Autor nun hat es verstanden, mit außergewöhnlicher Geistesschärfe und Unparteilichkeit in seinen Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts gleichsam ein dramatisches Gemälde zu schaffen, in welchem sich der endgültige Sieg des geläuterten Humanitätsideales jedem Gebildeten, jedem frei und vorurtheilslos Denkenden krystallklar wiederspiegelt.

Die Hauptströmungen fesseln daher vor Allem durch die geistvolle Gruppirung des Stoffes, der ebenso wissenschaftlichen, wie pikant unterhaltenden Darstellungsweise, und der Erschließung einer Fülle neuer Gesichtspunkte und anregender Gedanken, welche von einem Freidenker vorgetragen werden, der die Sache der freien Forschung in der Wissenschaft, der freien Entfaltung der Humanität in der Dichtkunst vertritt. Dieser Umstand, diese rücksichtslose Offenheit, mit welcher Brandes die Zeit, die Personen, die Dinge schildert, mit der er, frei von jedem Autoritätsglauben, mit den althergebrachten, überkommenen Anschauungen und Lehren bricht und an deren Stelle das Rein-Menschliche setzt, dieser Umstand ist es, der seinen Hauptströmungen eine so außergewöhnlich große und schnelle Verbreitung und Anerkennung verliehen hat.

Die aufstrebende Jugend beiderlei Geschlechts nicht nur in Deutschland, sondern vor allem in den slavischen und romanischen Ländern, greift, sobald sie die Knechtschaft, welche auch noch in Kunst und Wissenschaft mehr oder weniger über ihrem Vaterlande brütet — und dies gilt besonders von Rußland — abgeschüttelt hat und in deutschen Landen der Sprache nur einigermaßen mächtig geworden ist, zuerst und vor Allem nach Brandes, Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts. Denn hier finden sie frei und kühn und unerschrocken das ausgesprochen, was in ihrer Brust, was in der aller Edlen ihres Volkes, bei Männern wie bei Frauen, verstohlen all' die Zeit gelebt hat.

Digitized by Google

Darin ferner liegt das Geheimniß, der Zauber, mit denen sich die Hauptströmungen die Herzen der Jugend aller Länder gewonnen haben. Sie repräsentiren die Litteraturgeschichte, und zwar die einzige, welche dem Geiste des letzten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts ebenso entspricht, wie sie dem Frühlingswehen des zwanzigsten kühn die Stirn bietet: indem sie der freien Forschung auf allen Gebieten dient und frei von allem Herkömmlichen, das freie Wort nicht scheut.

Der Inhalt des Werkes vertheilt sich folgendermaßen:

Band I. Die Emigrantenlitteratur (Lief. 1—3).
Band II. Die romantische Schule in Deutschland (Lief. 3—5).
Band III. Die Reaktion in Frankreich (Lief. 6—8).
Band IV. Der Naturalismus in England. Byron u. d. Seeschule (Lief. 9—11).
Band V. Die romantische Schule in Frankreich (Lief. 12—14).

Lieferung 1 liegt in jeder Buchhandlung zur Einsicht aus.

Von der Lieferungsausgabe werden einzelne Lieferungen nicht abgegeben, die Abnahme der ersten Lieferung verpflichtet daher zur Abnahme des ganzen Werkes.

Dagegen ist von der Bandausgabe jeder Band einzeln käuflich.

Die Preise für Einzelbezug sind folgende:

Band I = 3 Mk., Band II = 3.50 Mk., Band III = 3.50 Mk., Band IV = 4.50 Mk. Band V = 5.50 Mk.

In Originalband gebundene Exemplare à 1 Mk. mehr.
Elegante Original-Einbanddecken in roth, braun, grün, à Bd. 50 Pfg.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen an, und ist in der Lage, die erste Lieferung zur Ansicht zu senden.

Auch erklärt sich die Verlagsbuchhandlung, falls keine Buchhandlung an Ihrem Orte sein sollte, gern zur direkten Frankosendung bereit.

Druck von J. Klinge in Leipzig, Johannisgasse 30.

Digitized by Google

Shelley und Lord Byron.

Zwei litterarische Charakterbilder.

Mit

besonderer Berücksichtigung der Frauengestalten in ihrem Leben.

3104

Von

G. Brandes.

Leipzig.

Verlag von H. Barsdorf.

1894.

Digitized by Google

828
S5450.
B82

Digitized by Google

1.

Shelley.

Hätte man im Jahre 1820 einen biederen wohlbelesenen Engländer gefragt: „Wer ist Shelley?“ so würde Derselbe, falls er eine Antwort hätte geben können, zweifelsohne geantwortet haben: „Es soll ein miserabler Poet mit abscheulichen Ansichten und von einem mehr als zweifelhaften Charakter sein. Die Quarterly Review, welche sich nicht mit Klatschereien trägt, sagt von ihm, daß sein Leben „aus niedrigem Hochmuth, kaltem Egoismus und unmännlicher Grausamkeit zusammengesetzt“, und daß das vorherrschende Kennzeichen seiner Dichtung ihr vollständiger Mangel an Sinn sei. Er hat unlängst ein Drama „Prometheus“ veröffentlicht, dessen Verse die Revue als eine melancholisch verhunzte Prosa bezeichnet, welche rappelig geworden sei, und die Presse ist einstimmig in ihrem Urtheil, denn in der Literary Gazette heißt es von dem Buche: „Wäre man nicht von dem Gegentheil unterrichtet, so würde man es für ausgemacht halten, daß der Verfasser eben so toll sei, wie seine Grundsätze lächerlich schlecht sind; denn seine Poesie ist ein Mischmasch von Unsinn, Geckenhaftigkeit, Armuth und Pedanterie.“ Hier steht es: „Dieses einfältige Gewäsch eines Deliriumsträumers“, — und mit flüsternder Stimme hätte der Mann vielleicht hinzugefügt: „Es sind gar böse Gerüchte über ihn im Umlauf gewesen; die Literary Gazette, welche immer mit den Feinden der Religion streng ins Gericht ging, deutet so Etwas wie Blutschande an: „Für einen solchen Mann würde es durchaus nichts Besonderes sein, einen vertrauensvollen Vater seiner Töchter zu berauben, und mit allen Mitgliedern einer Familie, deren Sittlichkeit durch die nichtswürdige Sophisterei des Verführers zerüttet worden, in Blutschande zu leben“. Selbst wenn diese Ausdrücke reichlich stark sind, ist es doch kaum denkbar, daß sie unverdient seien; denn das Blackwood Magazine, die einzige Zeitschrift, welche diesen Dichter einigermaßen gnädig behandelt hat, sagt von seinem „Prometheus“: daß „es unmöglich ein pestilentialischeres Gemisch von Gotteslästerung, Empörungsgeist und Sinnlichkeit geben könne“, —

165014

Digitized by Google

und Sie haben wohl den köstlichsten Witz Campbell's über das Buch gehört: „Prometheus unbound — Das glaub' ich, wer möchte ihn binden lassen!"

Und hätte man zwei Jahre später, als dieser so ungünstig beurtheilte Dichter gestorben war, sich an seinen Verleger gewandt, um zu erfahren, ob seine so stark angegriffenen Poesien nicht wenigstens Käufer gefunden, so würde der Verleger sicherlich über das schlechte Geschäft geklagt und den Fragenden belehrt haben, daß in Shelley's ganzer Lebenszeit keine hundert Exemplare eines einzigen seiner Gedichte („Die Königin Mab" und „Die Cenci" ausgenommen) abgesetzt, ja daß von „Adonais" und dem „Epipsychidion" nicht einmal zehn Exemplare verkauft worden seien.

Wie anders würde die Antwort jetzt ausfallen, wenn heutigen Tages Jemand früge, wer Shelley sei — aber heutigen Tages giebt es Keinen in England mehr, der so fragt.

Am 4. August 1792 ward Englands größter Lyriker geboren. An demselben Tage, als zu Paris die Führer der Revolution, Santerre, Camille Desmoulins u. A., sich in einem Hause auf dem Boulevard versammelten, um Verabredungen zu treffen, welche einige Tage nachher die Monarchie in Frankreich stürzen sollten, wurde in Field Place in Sussex in England ein hübscher kleiner Junge mit dunkelblauen Augen geboren, dessen Leben von größerer und nachhaltigerer Bedeutung für die Befreiung des Menschengeistes werden sollte, als Alles, was in Frankreich im Augustmonat 1792 geschah. Sein Name ward — keine vollen dreißig Jahre nachher — auf den Grabstein des protestantischen Kirchhofes zu Rom, unter welchem seine Asche ruht, eingemeißelt: „Percy Bysshe Shelley", und darunter die Worte hinzugefügt: „Cor cordium".

Cor cordium, das Herz der Herzen, das waren die schlichten und tiefen Worte, in denen Shelley's junge Gattin den Inbegriff seines Wesens aussprach, — die wahrsten und tiefsten, welche sich über ihn sagen ließen.

Er stammte aus einer altadeligen und angesehenen Familie. Sein Vater war Baronet und Besitzer eines bedeutenden Vermögens, ein beschränkter Mann, Anhänger alles

Digitized by Google

Bestehenden, nur weil es bestand. Nichtsdestoweniger war Unregelmäßigkeit eben so traditionell in dem Shelley'schen Geschlecht, wie Wildheit und Gewaltthätigkeit in demjenigen Byron's. Der Großvater, ein unruhiger und excentrischer Mann, hatte drei Frauen entführt, und zwei seiner Töchter wurden wiederum entführt — Züge, an die man durch Vorfälle im Leben des Enkels auf dieselbe Art erinnert wird, wie so manche Handlung Byron's uns daran mahnt, daß ein Fonds ungezügelter und rücksichtsloser Leidenschaftlichkeit sein unbestreitbares Erbtheil von väterlicher und mütterlicher Seite war. Die Unregelmäßigkeit war jedoch nur die äußerliche und wenig bedeutende Seite von Shelley's Natur und Existenz. Sie war nur ein Symptom der tiefen Empfänglichkeit und Sensibilität, welche dem Betrachter seines Lebens frühzeitig entgegen tritt. Auf der Schule wird er, selbst mißhandelt, über die Mißhandlungen empört, denen die schwächeren und jüngeren Zöglinge, nach englischer Sitte, von Seiten der größeren und der Lehrer ausgesetzt waren. Keiner scheint so, wie er, zum Opfer derartiger Roheit, wie alle anderen Roheiten, die ihm später widerfuhren, auserkoren gewesen zu sein; denn Alles, was gemein, albern und schmutzig war, hatte eine natürliche Antipathie gegen ihn, und er verstand sich niemals zu einem Akkord mit irgend Etwas oder irgend Einem von solcher Art.

Man gewinnt eine deutliche Vorstellung von dem Eindruck, den er bei seinem ersten Hinaustreten ins Leben empfing, wenn man ein versificirtes Fragment liest, das nach seinem Tode auf einem Papierschnitzel gefunden ward:

Ach, Dies ist nicht, was mir das Leben schien!
Wohl glaubt' ich an Verbrechen, Bosheit Haß,
Auch hofft' ich nicht den Leiden zu entfliehn;
Doch in des eignen Herzens Spiegelglas
Sah ich die Herzen Andrer —

Er wappnete, sagt er, sein Herz mit einem dreifachen Panzer ruhiger Standhaftigkeit. Aber der passiven Widerstandskraft ging bei ihm die leidenschaftliche Entrüstung voraus. Dieses Herz, das er mit Ausdauer wappnete, zwar zu

Digitized by Google

schwärmerisch und glühend, um nicht Angriffspläne hinter seiner Ringmauer zu hegen. In den Widmungsstrophen der „Empörung des Islam“ erinnert er sich der Stunde, wo sein Geist zuerst aus seinem Schlummer erweckt wurde:

Ein Morgen war's im Mai, die jungen Saaten
Glänzten von Thau — da brachen Thränen vor;
Nicht wußt' ich Anfangs, welchem Schmerz sie galten,
Da nahten aus der Schule meinem Ohr
Die Stimmen einer Welt voll Leid — sie hallten
Mir zu den grimmen Streit tyrannischer Gewalten.

Ich rang die Händ' und blickte um mich, doch
War Niemand da, zu spotten meiner Thränen,
Die gierig der besonnte Boden sog —
Da sprach ich: „Darf die Macht ich in mir wähnen,
Gerecht zu sein, und weis', und mild, und frei,
So will ich's werden, denn zu schaun verdrossen
Bin ich, wie Stärk' und Selbstsucht sonder Scheu
Bedrücken stets.“ Nicht mehr die Thränen flossen,
Mein Herz ward ruhig, und zum Kampf war ich entschlossen.

Das Geschlecht, welches gleichzeitig mit der ersten französischen Republik und unter denselben Sternen geboren ward, reifte früh zur Kritik der ganzen bestehenden Ueberlieferung heran. Shelley, der schon in der Schule Unterdrückungslust und heuchlerische Religiosität mit einander gepaart sah, und dem sehr frühzeitig die Schriften der französischen Encyklopädisten und Hume's, Godwin's, so wie anderer englischer Freidenker in die Hand fielen, raisonnirte schon als halber Knabe über die Geschichte, die Aufgaben und Verirrungen des Menschengeschlechts jugendlich, aber frei, im Geiste des achtzehnten Jahrhunderts.

Was seinen Kameraden später von ihm in der Erinnerung blieb, war die Verletzung der schuldigen Pietät und Loyalität, daß er „schlecht von seinem Vater und dem Könige sprach.“ Die Knaben nannten ihn „den tollen Shelley“ oder „den Atheisten Shelley“, und so ward zum ersten Mal dies gehässige Wort an seinen Namen geknüpft, das sein ganzes Leben lang mit demselben verkettet bleiben sollte, damit jeder Hohn und Unglimpf sich daran hefte.

Ich will nicht bei den Thatsachen seines Lebens verweilen,

Digitized by Google

die Jedem, der seinen Namen gehört hat, mindestens oberflächlich bekannt sind: wie er als achtzehnjähriger Student die seltsame Gewohnheit hatte, seine politischen und socialen Zweifel in Briefform auszusprechen, und diese Briefe an verschiedene, mehr oder minder bekannte, ihm aber unbekannte Personen zu senden, welche er bat, dieselben und die Argumente zu widerlegen, gegen die er seinerseits keine Beweisgründe zu finden vermochte, und wie aus diesen Briefen, welche zum größten Theil Excerpte aus den Werken Hume's und der französischen Materialisten waren, eine kleine, jetzt verschwundene, anonyme Broschüre, „Die Nothwendigkeit des Atheismus", hervorging, die mit einem Q. E. D. schloß, und die Shelley, in der naiven Hoffnung, reformirend auf das Bewußtsein seiner Zeit einzuwirken, dem hohen Rath der Bischöfe einsandte. Was daraus erfolgte ist ebenso bekannt. Er wurde als Verfasser denuncirt, von der Universität verwiesen, aus dem Vaterhause verbannt. Wir glauben heutzutage nicht mehr, daß irgend eine ernste wissenschaftliche Ueberzeugung, wie sie auch laute, Dem, welcher sich zu ihr bekennt, eine beschämende Strafe zuziehen darf; aber doppelt ungereimt wird die Strafe, welche Shelley traf, dadurch, daß er in Wirklichkeit in jener Broschüre, deren Hauptinhalt jetzt die Anmerkungen zur „Königin Mab" bilden, nicht mehr Atheist ist, als z. B. Oerstedt in seinem berühmten Buche „Der Geist in der Natur". Er hat zu jener Zeit noch keine konsequente und zusammenhängende Lebensanschauung, nur über den einen Hauptpunkt ist er sich klar, daß er weder ein Anhänger irgend einer positiven Religion ist, noch jemals ein solcher werden kann. Im Uebrigen aber vereinigen sich materialistische Eindrücke seiner Lektüre bei ihm mit einem schwärmerischen Pantheismus, den er niemals aufgab. Als Trelawney in Shelley's Todesjahre Denselben frug: „Weshalb haben Sie sich selbst einen Atheisten genannt?" antwortete er daher: „Ich gebrauchte das Wort, um meinen Abscheu vor dem Aberglauben auszudrücken; ich nahm es auf, wie ein Ritter in alten Tagen einen Handschuh aufnahm, um dem Unrecht zu trotzen."

Shelley war schlank und schmächtig emporgeschossen, schmal

Digitized by Google

in den Schultern, mit unregelmäßigen Zügen, aber der Mund ungewöhnlich schön, anziehend und klug, das Auge weiblich und fast seraphisch in seinem Blick, der Ausdruck unsäglich wechselnd und wandelbar, bald als wäre er neunzehn, bald als wäre er vierzig Jahre alt. In den zehn Jahren, die ihm noch zu leben vergönnt waren, ward sein Aussehen männlicher, doch machte dasselbe zuweilen einen halb knabenhaften, halb weiblichen Eindruck. Vielleicht erinnert man sich der Verwunderung Trelawney's bei seiner ersten, oft citirten Begegnung mit Shelley. War es möglich? Konnte dieser sanft blickende, bartlose Jüngling das Ungeheuer sein, das mit der Welt in Fehde lag, und das von seinen Rivalen als Begründer einer teuflischen Schule in der Litteratur denuncirt wurde? Zu jener Zeit wechselte sein Ausdruck, dessen vorherrschender Charakter Raschheit und Bestimmtheit war, zwischen Ernst und Heiterkeit, rührender Trauer und gleichgültiger Müdigkeit. Derselbe stimmte häufig mit den Worten seines Gedichtes an Edward Williams überein:

> Des Hasses bin ich stolz, des Hohns zufrieden;
> Gleichgültigkeit, die einstens mich verletzt,
> Ist mir sogar gleichgültig worden jetzt.

Uebrigens sah er, um mich des Ausdrucks eines seiner Jugendfreunde zu bedienen, übernatürlich intelligent aus, und Mulready, ein damals berühmter Porträtmaler, erklärte es für unmöglich, Shelley zu malen, weil er „gar zu schön" sei.

Als einen Jüngling von solcher Natur, exaltirt wie ein Dichter, muthig wie ein Held, sanft wie eine Frau, schüchtern und erröthend wie ein junges Mädchen, leicht und flink wie Ariel bei Shakespeare müssen wir uns also Shelley bei seinen Freunden aus- und eingehend denken. Mrs. Williams sagte von ihm: „Er kommt und geht wie ein Geist, Niemand weiß wann und wohin."

Seine Gesundheit war sein ganzes Leben hindurch unerträglich schwach, und würde wahrscheinlich gar nicht ausgereicht haben, wenn er nicht die allereinfachste Diät beobachtet hätte; seit seinem zwanzigsten Jahre huldigte er mit zweifelhaftem Nutzen dem Vegetarianismus. Er hatte Anlage zur Schwind-

Digitized by Google

sucht, er litt beständig an nervösen und Krampf-Anfällen, so heftiger Art, daß er sich vor Schmerz auf der Erde wälzen konnte, und häufig Opium nahm, um die Schmerzen zu lindern; in Perioden, wo er mehr als sonst litt, kam die Opiumflasche nicht aus seiner Hand. Als er 1816 die Spitäler in London besuchte und Medicin studirte, um die Armen pflegen zu können, wurde er selbst ernstlich krank, und ein hervorragender Arzt prophezeite ihm den Tod an der Auszehrung. Trotzdem kräftigte sich seine Brust einige Jahre nachher. In Folge seiner Besuche bei den Armen in ihren von ansteckenden Seuchen ergriffenen Dörfern zog er sich eine gefährliche Augenentzündung zu; dieselbe kehrte 1817 und abermals 1821 wieder, so daß er während ihrer Dauer nicht lesen konnte.

So theuer büßte er für seine exaltirte Menschenliebe, für jene Philanthropie, die ihm eine Religion war. Diese Philanthropie begleitete ihn überall. Als er zu Marlow in England wohnte, verwandelte er mit seinen spärlichen Einkünften alle Armen der Umgegend in seine Pensionäre, sie kamen wöchentlich zu ihm und empfingen ihre Löhnung; er saß an ihren Betten, wenn sie krankheitshalber sich nicht einfinden konnten. Einmal kam er baarfuß zu einem seiner Nachbarn auf dem Lande; er hatte einer armen Frau seine Schuhe geschenkt. Aus eigenem Antrieb verzichtete er fast auf sein ganzes Erbteil zu Gunsten seiner Schwestern, und zwar gleich nach seiner Wegjagung von Oxford; und als sein Einkommen sich später auf etwa 1000 Pfund jährlich belief, wanderte der bei weitem größte Theil desselben immer direkt in die Taschen Anderer, besonders armer Schriftsteller, deren Schulden er bezahlte, und deren Unterhalt er mit einem Wohlthätigkeitssinn und Edelmuth sicherte, die seine Kräfte weit überstiegen.

Man kennt die Geschichte seiner ersten Ehe. Aus mißverstandener und übertriebener Ritterlichkeit entführte er mit neunzehn Jahren ein kleines sechzehnjähriges Schulmädchen, das leidenschaftlich in ihn verliebt war, und das sich über die Mißhandlungen ihres Vaters beklagte. Dieser wollte sie zum Schulbesuch zwingen (!) und widersetzte sich ihrer Liebe zu Shelley. Nach einigen Rendezvous entlief Shelley mit Harriet

Digitized by Google

Westbrook nach Schottland und verheirathete sich mit ihr in Edinburgh. Den zahlreichen und harten Angriffen gegenüber, welche der Dichter wegen dieser Handlung erfahren hat, dürfte die Bemerkung am Platze sein: daß nicht eben viele christliche junge reiche Barone sich mit der Tochter eines früheren Gastwirths, die sich selbst bereit erklärte, ihnen als ihre Geliebte zu folgen, vermählt haben würden. Diese Ehe war auszu unreifen Beweggründen geschlossen, um glücklich ausfallen zu können. Sie wurde bekanntlich aufgelöst, als Shelley 1814 die siebzehnjährige Mary Wollstonecraft Godwin kennen lernte, und von der unwiderstehlichsten und plötzlichsten Leidenschaft für sie ergriffen ward. Sie, welche eine Tochter der ersten berühmten Vorkämpferin der Frauenemancipation und des radikalen Verfassers der Schriften war, die in Shelley's frühester Jugend einen so tiefen Einfluß auf ihn geübt hatten, schenkte ihm frei und warm ihre Liebe, und befand sich, indem sie ihm ihr Jawort gab, in Uebereinstimmung mit ihrem eigenen Moralgesetz. Beider Ansicht von der Ehe war zu ideal, als daß sie nicht dem Pöbel für frivol und pöbelhaft hätte gelten sollen*). Aber sie war in der Alltagswirklichkeit nicht durchführbar und unpraktisch. Obschon gegenseitige Liebe, und keine religiöse oder gesellschaftliche Formalität, ihnen Beiden das wahrhaft heilige und starke eheliche Band war, beschlossen sie doch ein Jahr darauf, aus praktischen Gründen und um ihrer Kinder willen sich trauen zu lassen. Sie verließen England mit einander und machten zuerst eine kürzere Reise durch Frankreich, die fast ganz zu Fuße zurückgelegt ward, dann jene größeren Reisen, auf denen Shelley's Name sich mit demjenigen Byron's verknüpfte, während die Wuth der englischen Presse gleichmäßig über Beide herfiel, ja so weit ging, daß das Gerücht ihrem schönen und männlichen Freundschaftsverhältnisse eine verruchte Auslegung andichtete.

Den Anlaß zu einer wahren Explosion gab dem Hofpoeten Southey der geringfügige und harmlose Umstand, daß Shelley in dem kleinen Berghäuschen zu Montanvert am Chamouni-

*) Vgl. Band II, Cap. 8., dieses Werkes.

Digitized by Google

Thale, das von vielen Reisenden besucht wird, unter eine lange Reihe süßlich frömmelnder Ergüsse über die Natur und den Gott der Natur die kurze, sehr unorthographische Hexameterzeile gesetzt hatte:

Εἰμι φιλάνθρωπος δημωκράτικός τ' ἄθεός τε.

Percy B. Shelley.

Zu deutsch: „Ich bin ein Philanthrop, Demokrat und Atheist." Southey's vorhin erwähntes Manifest wider Byron nahm hiervon seinen Ausgangspunkt. Dies ist in der Kürze die Ouvertüre zu Shelley's Leben und Dichtung.

Cor cordium wurde er mit Recht genannt. Das heißt: was er verstand und fühlte, war der Mittelpunkt und Kern der Dinge, ihr Geist und ihre Seele, und die Gefühle, denen er Ausdruck verlieh, waren jene allerinnigsten, für welche das Wort zu derb erscheint, und welche sich in Musik oder, wie bei ihm, in Versen Luft machen, die eben so musikalisch wie reich harmonisirte Melodien sind. Die verhaltene Wehmuth in Shelley's Lyrik erinnert an die Lyrik Shakespeare's, das kleine Lied der Spinnerin in den „Cenci" z. B. an die Lieder des Narren in „Was ihr wollt" oder an Desdemona's und Ophelia's Weisen.

Im stärksten Widerspruche hiemit scheint jedoch eine Eigenthümlichkeit Shelley's zu stehen, die wahrscheinlich Jeder, der ihn nur aus Anthologien kennt, betonen wird, die nämlich, daß seine berühmten lyrischen Dichtungen ein Thema haben, das außerhalb des Gefühlslebens, ja außerhalb der Menschenwelt liegt, daß sie von Wind und Wolken, vom bewegten Leben der äußeren Elemente, von der unermeßlichen Freiheit und stürmenden Gewalt der Wasser und Winde handeln. Es sind meteorologische und kosmische Dichtungen. Aber es liegt kein Widerspruch darin, daß der innerlichste Lyriker anscheinend zugleich der äußerlichste ist. Wir finden die Ursache in einer kleinen Abhandlung Shelley's ausgesprochen, welche den Titel „Ueber die Liebe" führt. Er schildert das Wesen der Liebe als einen unwiderstehlichen Drang nach Sympathie: „Wenn wir denken, wollen wir verstanden sein; wenn unsere Phantasie gestaltet, wollen wir, daß die lustigen Kinder unsres Gehirns in den

Digitized by Google

Gehirnen Anderer wieder geboren werden sollen; wenn wir fühlen, wollen wir nicht, daß Lippen von unbeweglichem Eise Lippen antworten sollen, die von dem besten Blute des Herzens zittern und glühen. Dies ist Liebe. Einen Geist zu entdecken, welcher den unsrigen zu schätzen vermag, eine Phantasie, welche auf die feinen und scharfen Eigenthümlichkeiten eingehen wird, die in der Stille zu pflegen und zu entfalten uns Freude gemacht hat, Das ist der unsichtbare und unerreichbare Punkt, nach welchem alle Liebe trachtet. Daher kommt es, daß wir in dem verlassenen Zustande, wo wir von Menschen umringt sind, und diese noch nicht mit uns sympathisiren, Blumen, frisches Grün, das Wasser, den Himmel, die Beredsamkeit des Windes und die Melodie der Wogen mit einem Entzücken gleich demjenigen lieben, mit dem wir der Stimme einer Geliebten lauschen, deren Gesang für uns allein ertönt."

In einer Anmerkung zur „Fee des Atlas" sagt Mrs. Shelley ebenfalls: daß die Gewißheit, weder Sympathie noch Beifall bei seinen Landsleuten zu finden, nebst einer Scheu, durch Vertiefung in die Leidenschaften wieder die Wunden seines eigenen Herzens aufzureißen, ihn dazu trieb, in den luftigen Flügen der Phantasie Vergessenheit zu suchen.

Allein jener tiefe Drang nach einer Sympathie, welche die ihn umgebende Menschenwelt ihm versagte, war es auch, was seine Auffassung der Natur zu einem nie zuvor erlebten feurigen Sehnen nach der Natur machte und derselben ihre tiefe Originalität verlieh. Unerhört war Dergleichen in der englischen Poesie. Pope's steife Kunstschule war unlängst von der Seeschule abgelöst worden. Pope hatte die Luft mit Affektation parfümirt, die Seeschule hatte die Fenster für die frische Atmosphäre der Berge und Seeen weit aufgemacht. Aber Wordsworth's Naturliebe war leidenschaftslos, was er auch Anderslautendes in „Tintern Abbey" gesagt hatte. Die Natur war ihm eine Erfrischung und ein Stoff für protestantische Reflexionen. Jenes unscheinbare Blümchen, das ihm Gedanken eingab, die oft zu tief für Thränen lagen,*) steckte er sich ins

*) To me the meanest flower that blows can give
Thoughts that do often lie to deep for tears.

Digitized by Google

Knopfloch und schmückte sich damit, und betrachtete es ab und an mit stiller Würde, über einen Vergleich nachsinnend. Shelley stürzt sich in die Natur, als sich die Menschenwelt ihm verschließt. Darum empfindet er sie nicht, wie Andere, außer sich als kalt oder gleichgültig oder fühllos oder grausam. Ihre steinerne Ruhe dem Wohl und Wehe des Menschen gegenüber, ihre göttliche Fühllosigkeit gegenüber unserm Leben und unserm Tode, unsern kurzen Triumphen und langen Qualen ist Milde für ihn im Vergleich mit der Dummheit und Roheit der Menschenwelt. Er verhöhnt in „Peter Bell III." Wordsworth, weil Dieser die Natur wie eine Art moralischer Eunuch liebe, der niemals gewagt habe, ihr den Gürtel zu lösen; er selbst liebt sie, wie man eine Geliebte liebt, er verfolgt wie ihr Schatten ihre heimlichsten Schritte, sein Puls pocht in geheimnißvoller Sympathie mit dem Pulse der Natur, er gleicht selbst, wie sein Alastor, dem Geist der Winde und der Luft mit strahlenden Augen, frischen Odemzügen und leichten Sohlen.

Er nannte Thiere und Pflanzen seine geliebten Brüder und Schwestern, und mit seiner tiefen Empfänglichkeit und leicht erzitternden Sensibilität vergleicht er sich unter den Thieren mit dem Chamäleon, unter den Pflanzen mit der Mimose. In einem seiner Gedichte spricht er von den Chamäleons, die von Licht und Luft leben, wie die Dichter von Lieb' und Ruhm, und die zwanzigmal des Tags nach jedem Sonnenstrahl die Farbe wechseln, und vergleicht das Leben der Dichter auf dieser kalten Erde mit dem Leben, das die Chamäleons führen würden, wenn sie von ihrer Geburt an in einer Höhle unter dem Meere eingesperrt säßen. In einem anderen weltberühmten Gedichte erzählt er, wie die Mimose im Garten wächst und der Wind sie mit Silberthau nährt, und wie sie sich schließt unter den Küssen der Nacht.

Und jegliches Blümchen rings umfloß
Das Licht und der Duft, die sein Nachbar ergoß,
Wie die liebe Jugend beim zärtlichen Kuß
Den Athem theilet im Wonnegenuß.

Die Mimose nur, die wenig verstand,
Zu künden der Liebe verzehrenden Brand,
Empfing mehr als alle, und liebte mehr,
Als ihr geben konnte der Liebe Gewähr,

Digitized by Google

Denn ach, sie besitzt nicht duft'ge Blüthen,
Die herrlich in schimmernden Farben erglühten;
Sie liebt wie die Liebe, ihr Herz ist voll,
Sie ersehnt, was ihr fehlet: der Schönheit Zoll!

Noch eigenthümlicher, noch persönlicher tritt Shelley's innerstes Wesen, das Herz seines Herzens wie die schwersten Schicksale es formten und prägten, in der schönen Elegie auf Keats hervor, die er in glühender Entrüstung über den rohen und gehässigen Angriff in der Quarterly Review verfaßte. Er schildert, wie alle Dichter der Zeit sich einfinden zu dem Klagelied um den Todten:

* * * *

Und unter ihnen wankend einer geht,
Ein Fremdling unter Menschen, schmerzgebeugt,
Allein, gleich letzter Wolke, wenn verweht
Des Wetters Groll; ihm hat sich, wie mir deucht,
Die nackte Schönheit der Natur gezeigt,
Wie einst Aktäon. In die öde Weite
Der Welt mit schlanken Schritten er entweicht,
Verfolgt von der Gedanken wilder Meute:
Der Vater ihnen war, Den hetzen sie als Beute.

* * * *

Ein Geist, gleich einem Panther, schnell und schön;
Liebe, gehüllt in Kummer; — eine Macht,
Von Schwäch' umgeben; — fast möcht' er vergehn
In Ohnmacht vor der Stunden schwerer Tracht;
Fallender Regen, Licht, vergehend in Nacht,
Brechende Wog' ist er; — indeß wir reden,
Sinkt er nicht hin? Die Sonne tödtend lacht
Auf welken Blumen: lebensvoll sich röthen
Kann eine Wang', indeß das Herz in Todesnöthen.

* * * *

Sein Haupt umkränzt mit welker Veilchen Blässe
Und mit verblühenden Vergißmeinnicht,
Ein Speer gekrönt vom Zapfen der Cypresse,
Um dessen Schaft sich dunkler Epheu flicht,
Dran noch des Thaues Tropfen funkeln licht,
Bebt in der Hand, wie von des Pulses Stoß
Die Hand, der für so leichte Last gebricht
Die Kraft; — er kam zuletzt, gefährtenlos,
Verlassen wie ein Reh, verletzt vom Jagdgeschoß.

* * * *

Sie horchten auf, durch ihrer Thränen Schauer
Still lächelnd. Sie erkannten ihn, der sang
In fremdem Loose seine eigne Trauer,

Digitized by Google

Wie jetzt in unbekannten Tönen klang
Sein Klagelied. Urania forschte bang
Und stumm: „Wer bist du?“. — Antwort nicht entfloß
Dem Fremden, doch in wildem Schmerzensdrang.
Die Stirn, gezeichnet, blutig, deckt er bloß,
Gleich Kain's oder Christus' Stirn. O trübes Loos! *)

Shelley vergleicht sich hier mit Aktäon, den der Anblick der nackten Schönheit der Natur zerrissen hat; unverkennbar genug war seine feste Willenskraft dazu erforderlich, mit einem so zarten und gebrechlichen Körper nicht den Visionen und Hallucinationen, die ihn heimsuchten, zu erliegen. Manchmal war ihm zu Muthe, als ob die Gesichte, die seiner Phantasie sich aufdrängten, sein Hirn zu zersprengen drohten, und wenn er dann in fremden Landen, im Exil, Trost in der Einsamkeit sucht, erlebte er Natureindrücke, wie er sie in den entzückenden „Stanzen, in einer trüben Stunden bei Neapel geschrieben,“ festgehalten hat — Strophen, die als ein Mikrokosmos von Shelley's ganzer Poesie gelten können. Er schildert nicht die Landschaft, er schildert überhaupt niemals. Er beschreibt nicht die äußeren Formen und Farben der Dinge, aber er empfindet mit der äußersten Empfänglichkeit, was ich den Geist und die Seele der Dinge genannt habe.

Mit wenigen Strichen zeichnet er das Bild des Golfes:

Die Sonn' ist warm und still die See,
Mit Lächeln blickt der Himmel drein,
Der Inseln Blau, der Berge Schnee
Umkränzt der goldne Abendschein

. . . . . .
Wie Sternenfluth, der Wellen Blau
Hinplätschert leis zum Uferrand . . .

*) Nach der Uebersetzung von Julius Seybt. Die übrigen poetischen Stellen dieses Bandes habe ich mit geringen Ausnahmen selbst zu verdeutschen gesucht. Es hat freilich immer sein Mißliches, so feine Blüthen der Poesie in das Erdreich einer fremden Sprache zu verpflanzen. Shelley selbst vergleicht diese undankbare Aufgabe mit dem Unterfangen, ein Veilchen in einen Schmelztiegel zu werfen, um solchermaßen seiner Farbe und seines Duftes habhaft zu werden. Anm. des Uebersetzers.

Digitized by Google

Der Fluth entblitzt wie leuchtend Erz
Ein Funkeln, und im Abendbrand
Entsteigt ein Klingen uferwärts —

Ach, ruft er aus,

Wie süß, erbebte nur wie meins ein einzig Herz.

Weh mir! ich hab' nicht Glück noch Ruh',
Noch Frieden in des Herzens Nacht,
Noch fiel mir jener Reichthum zu,
Den Weisheit bringen und Bedacht,
Gekrönt mit innrer Glorie Pracht.
Nicht Ruhm, noch Macht, nicht Lieb und Heil —
Ach, Andern hat Das all' gelacht;
Sie sagten jedem Tag: „Verweil!"
Mir ward des Lebens Kelch nach anderm Maß zu Theil.

Doch hier ist selbst Verzweiflung lind,
Wie Abendrauschen, Meer und Fluß;
Fortweinen wie ein müdes Kind
Möcht' ich dies Leben voll Verdruß,
Das ich ertrug und tragen muß,
Bis mir der Tod den Schlummer bringt,
Bis in der Lüfte warmem Guß
Mein Geist ins weite All verklingt,
Und meinem Ohr das Meer sein letztes Murmeln singt.

Diese Worte sollten eine Prophezeiung werden. Aber noch prophetischer sind folgende:

Wohl hör' ich zürnen, ich sei kalt,
Daß ich gestört in dunklem Sinn
Mit einem Herzen, trüb und alt,
Auch dieser Stunde Hochgewinn.
Zürnt immer! Denn von Menschen bin
Ich nicht geliebt und doch geplagt,
Ungleich dem Tag, der, wenn dahin
Sein Glanz, der prächtig uns getagt,
Voll Licht und Freude ganz noch im Gedächtnis ragt.

Selbst in der Uebersetzung scheint mir die unendliche Schlichtheit und Herzlichkeit des Ausdrucks bewahrt zu sein. Der Dichter, über dessen sterbendes Hirn grausame Wogen so bald zusammenschlagen sollten, fühlt mit der sanftesten Wehmuth sein Wesen sich auflösen in die wohlthuenden Elemente der Natur, und vergleicht seinen Hingang mit dem Erlöschen

Digitized by Google

des schönen südländischen Sommertages. Er liebt die Natur nicht allein in ihren aufgeregten Zuständen, wie Byron, sondern einfachen Herzens, wie er war, liebte er ihre edle Einfachheit, ihre heilige Einfalt.

Allein dieser Zug ist nicht der bezeichnendste. Dazu gesellt sich ein anderer: Selbst titanisch und gigantisch angelegt, liebt er die titanische und gigantische Schönheit der Natur, und wieder auf ganz andere Weise, als Byron es thut. Nicht die handgreifliche und leicht zugängliche Poesie der Blumen oder des Waldes besingt er, nein, seine großartige Seele berauscht sich namentlich an dem Großen und Fernen, an den hohen und erhabenen Gegenständen der Natur, an den weiten Bewegungen des Raumes und dem Tanze der Weltkörper durch den Himmelsraum. In dieser Vertrautheit mit den großen Gestalten und großen Bewegungen der Natur gleicht Shelley Byron, aber er gleicht ihm, wie ein blonder Genius dem entsprechenden braunen, wie Ariel dem flammenbringenden Engel des Morgensterns gleicht. Für Byron concentrirte die Poesie des Meeres sich in der Poesie des Schiffbruchs, im Kampf und Rasen des Unwetters und der Wirbelwinde, im Brüllen der See nach mehr und immer mehr Beute. Für Byron concentrirte die Poesie des Himmels sich in der Vorstellung vom Heulen des Sturmes, vom Rollen des Donners und Zischen des Blitzes. Er lebt mit und in der zerstörenden Natur. Der berühmte Passus im vierten Gesange des „Childe Harold“: „Roll' an, tiefblauer Ocean, roll' an!“ jauchzt darüber, wie das Meer die Flotten von seiner Oberfläche hinwegfegt, und Kaiserreiche in seine Tiefe hinunter spült, und eine Schaumblase als einziges Zeugniß an der Stelle emporsteigen läßt, wo ein Mensch versank. Dieser Passus ist gleichsam ein Präludium zu der gigantischen und prachtvollen Sündfluthsvision, welche „Himmel und Erde heißt, und ein Dithyrambus der Vernichtung ist.*)

Man lese hierauf Shelley's berühmtes Gedicht „Die

*) Swinburne, der in seinem kleinen meisterhaften Essay über Byron auf das Naturgebiet, das Derselbe mit Shelley gemein hat, hindeutet, läßt den Gegensatz, welcher trotz der Aehnlichkeit vorhanden ist, unbesprochen.

Digitized by Google

Wolke". Alle elementaren Kräfte der Natur spielen und scherzen darin mit entfesselter Fröhlichkeit, mit titanischer Lust, mit riesenhafter Wohlthätigkeit und Freigebigkeit gegen die Erde. Welch stürmische Frische in dem Gesang der Wolke, wie sie den dürstenden Blumen frische Regenschauer von den Seeen und Strömen bringt, wie sie leichte Schatten über die Blätter wirft, die in Mittagsträumen liegen. Muthwillig ist sie, wenn sie ihren Flegel peitschenden Hagels schwingt, oder wenn sie Schnee auf die Berge drunten spreitet, um die ganze Nacht auf ihrem weißen Kissen in den Armen des Sturmes schlafen zu können, oder wenn sie die Wirbelwinde ihr Banner entfalten läßt, daß die Vulkane verdunkelt werden und die Sterne erzittern; übermüthig, wenn sie mit Donnergelächter vorübersliegt; stolz, wenn der blutige Sonnenaufgang mit seinen Meteor-Augen auf den Rücken ihres segelnden Dunstes springt; und still wird sie, in ihrem lustigen Neste zusammengeschmiegt, wenn der scharlachene Mantel des Abends vom Himmelsgewölbe herabfällt und das helle Meer drunten sein brennendes Sehnen nach Ruhe und Liebe ausathmet. Sie fühlt ihre Macht, wenn sie, wie eine ungeheure Brücke, sonnendicht und finster von Vorgebirg zu Vorgebirg hängt; sie erfreut sich ihres Sieges, wenn der Triumphbogen, durch den sie mit Orkan, Feuer und Schnee fliegt, der aus Millionen Farben gewobene Regenbogen ist. Aber beständig spielt sie wie ein Kind; scheuchen die Sonnenstrahlen sie vom Himmelsgewölbe fort, so lacht sie nur darüber, und mit Lachen steigt sie wieder aus ihrem Nichts und reißt die blaue Kuppel der Luft wieder herab. Es ist nicht allein der Gegensatz zu Byron's finsterer Leidenschaft, der uns in dieser großartigen Kindlichkeit und Freigebigkeit und Allliebe der Wolke frappirt, es ist daneben ein Zug, den ich hier nur betone, um später darauf zurückzukommen, der primäre und primitive Charakter dieser Poesie, welcher an die ältesten arischen Hymnen, an die Veden und Homer erinnert, Byron ist im Vergleich hiermit durchaus modern. Wenn die Wolke von jener in weiße Flammen gekleideten Jungfrau spricht, welche die Sterblichen den Mond nennen, die über ihren flockigen Teppich blinkend

Digitized by Google

dahin gleitet, und deren unsichtbare Füße mit leichten Tritten die nur die Engel vernehmen, das Gewebe ihres dünnen Zeltdachs durchbricht, oder wenn sie von dem blutigen Sonnenaufgange mit den Meteor-Augen singt, so hat der Dichter, vermöge der Urfrische seiner Phantasie, den Leser in die Zeit zurückversetzt, wo die Naturerscheinungen sich in voller Neuheit zu Mythologien gestalteten.

Aber für Shelley waren diese Naturerscheinungen auch ewig neu. Er lebte unter ihnen auf eine andere Weise, als irgend ein Dichter vorher oder nachher es gethan hat. Sein kurzes Leben von 29 Jahren verbrachte er fast ganz unter offenem Himmel, das Meer war seine Leidenschaft, er segelte beständig umher, und in seinem Boote liegend, hat er seine schönsten Gedichte verfaßt, während die Sonne sein seelenvolles Antlitz und seine feinen Hände bräunte. Die Leidenschaft für das Meer war sein Leben und wurde sein Tod. Alles, was sich auf Böte und Segeln bezog, hatte einen Reiz für ihn. Er wurde ganz Kind dabei. Es machte ihm unendlichen Spaß, kleine Böte aus Papier zu formen und sie fortschwimmen zu sehen; einmal, als er kein Papier mehr bei sich hatte, nahm er eine Fünfzigpfundnote und ließ sie als Boot auf einem Gartenkanal treiben. Schwimmen konnte er nicht. Als er bei seinen unaufhörlichen Segelpartien mit Byron auf dem Genfer See einmal dem Kentern nahe war, lehnte er alle Hilfe ab und erwartete vollkommen ruhig den Tod. „Mein Gefühl", schreibt er, „würde minder peinlich gewesen sein, wenn ich allein gewesen wäre: aber ich wußte, daß mein Begleiter versucht haben würde, mich zu retten, und ich fühlte mich tief gedemüthigt durch den Gedanken, daß sein Leben gefährdet werden könnte, um das meinige zu erhalten." Allein einige Jahre nachher, dachte er nicht einmal mit peinlichen Empfindungen an einen solchen Tod. Als er wenige Monate vor seinem Ende eines Tages fast ertrunken wäre, aber von Trelawney gerettet ward, sagte er nur: „Es war eine große Versuchung; wenn alte Weiber Recht haben, hätte ich in dieser Minute auf einem andern Planeten sein können". In Italien lebte er beständig in freier Luft, bald auf den

Digitized by Google

langen Reittouren mit Byron in Ravenna und Pisa, bald im Ruderboot auf dem Arno und Serchio, oder im Segelboot auf dem toskanischen Meere. Es verdient auch Beachtung, wie das Boot ein Lieblingsgleichniß bei ihm ist. Und dichtete er nicht auf dem Wasser, so doch jedenfalls in freier Luft. Den „Prometheus" schrieb er in Rom, auf den bergartigen Ruinen der Bäder des Caracalla liegend, und auf diesen schwindelnd hohen, mit Blumengeflecht überwachsenen Bogen fand er die Inspiration zu seinem Gedicht in Rom's klaren Himmel und dem kräftigen, fast betäubenden Erwachen des Frühlings in diesem herrlichen Klima. Den „Triumph des Lebens" dichtete er theils auf dem Dache seines Wohnhauses in Lerici, theils in einem Boote während der erstickendsten Hitze und Dürre. Aber Shelley war eine Salamander-Natur, er lebte erst recht unter einer glühenden Sonne.

In einem Hain am Arno-Flusse bei Florenz liegend, schrieb er sein Meisterwerk, die „Ode an den Westwind".

Die ersten Strophen rufen uns das Herbstwehen des Windes in Erinnerung, das die welken Blätter gelb, schwarz, bleich, hektisch-roth, wie pestergriffen, vor sich hintreibt, und seinen Frühlingshauch, welcher Thal und Höhen mit lebendigen Farben und Duft erfüllt — ein Sausen, das sein Echo in dem tiefen Refrain der sonettartigen Abschnitte findet: „Hör, o höre mich!" Und gemahnt es nicht wieder an die alten Mythologien, wenn er von losgerissenen Regenwolken singt, welche von dem verzweigten Geäst des Himmels und des Meeres auf die Stromfläche des Windes herabgeschüttelt werden — von den Locken des Sturmes, welche über das luftige Azurfeld flattern, wie das lichte Haar, das sich auf dem Haupt einer zornigen Mänade sträubt! Aber die ganze Seele des Westwindes und Shelley's athmet in den Schlußworten:

O nimm mich auf als Blatt, als Welle bloß!
Ich fall' auf Schwerter, ich verblute hier!
Zu Tode wund' sinkt in des Unmuths Schooß
Ein Geist wie du, stolz, wild und fesselos.

Laß, gleich dem Wald, mich deine Harfe sein,

Digitized by Google

Ob auch, wie seins, mein Blatt zur Erde fällt!
Der Hauch von deinen mächt'gen Melodein
Macht, daß ein Herbstton beiden tief entschwellt.
Süß, ob in Trauer. Sei du stolzer Geist,
Mein Geist! Sei ich, du stürmevoller Held!
Gleich welkem Laub, das neuen Lenz verheißt,
Weh' meine Grabgedanken durch das All,
Und bei dem Liede, das mich aufwärts reißt,
Streu, wie vom Herde glühnder Funkenfall
Und Asche stiebt, mein Wort ins Land hinein!
Dem Erdkreis sei durch meiner Stimme Schall
Der Prophezeiung Horn! O Wind stimm ein:
Wenn Winter naht, kann fern der Frühling sein?

Man vergleiche diese Ode mit der schönen Stelle im dritten Gesang des „Childe Harold", wo Byron ausruft:

Könnt' ich verkörpern alles doch, was mich
So ganz erfüllt, und könnt ich Ausdruck leihn
All' den Gedanken, bis ergossen sich
Herz, Seele, Leidenschaft und Lust und Pein,
Was ich gesucht und such', und all mein Sein
Und Dulden in ein einzig Wort, und wär'
Ein Blitz dies Wort!

oder mit der Stelle, wo er am Genfer See während des tobenden Unwetters der Nacht zuruft:

O laß mich theilen deine wilde Lust,
Ein Theil des Sturmes und ein Theil von dir!

und man hat in einem prägnanten Beispiele den Gegensatz zwischen der Naturschwärmerei eines allumfassenden und eines Alles herausfordernden Dichtergeistes. Shelley will der Natur nicht, wie Byron, ihren Donnerkeil entwinden. Er liebt sie nicht als seine Waffe, sondern als sein Instrument, sein Plektron; er liebt sie ungeschreckt von ihren ungeheuren Proportionen, vertraut mit ihrer riesenhaften Größe, das Weltall als seine Heimat empfindend. Am liebsten tummelt sich seine Phantasie unter den Weltkörpern, er wird von ihrer Schönheit und ihrem Leben angelockt, wie Andere von der Schönheit des Vergißmeinnicht und der Rose.

Welche gewaltige, weltbeherrschende Phantasie liegt z. B.

Digitized by Google

in dem Gedichte, das er bei der Nachricht von dem Tode Napoleons schreibt:

Wie! Erde, so kühn und voll Lebensluft?
Bist du nicht allzu kühn?
Was kleidest du noch die alternde Brust,
Wie einst, in schimmerndes Grün?
Du letztes Glied in der Sternenschaar,
Rollst du noch weiter von Jahr zu Jahr?
Ist starr der Leib nicht, wenn der Geist entflohn?
Du regst dich noch, da todt Napoleon?

Wie! ist dein pochendes Herz nicht kalt?
Welcher Funken blieb deinem Herde?
Ist nicht sein Todtenlied erschallt?
Und du lebst noch, Mutter Erde?
Du wärmtest dir doch die welke Hand
An der Asche Gluthen, die ausgebrannt,
Des feurigsten der Geister, als er floh —
Was, da er todt ist, lachst du jetzt so froh? . . .

Die Erde jubelt: „Noch lebenswach
Ist, und kühner als je, meine Brust.
Mich erfüllen die Todten zehntausendfach
Mit Schnelle, mit Schimmer und Lust.
Ich war wolkig, verdrossen und kalt,
Wie ein starres Chaos, aus Eis geballt,
Bis mir die Flammengluth, die ihn verzehrt,
Das Herz gewärmt. Ich nähre, was mich nährt.

Mit seinem geistigen Auge sah Shelley die Weltkugeln beseelt am Himmelsraume kreisen, glühend nach innen, in die Nacht leuchtend nach außen; sein Blick ermaß die tiefen Abgründe, wo grüne Welten an einander vorüber schwebten, Wandelsterne mit schimmernden Locken, kalte und klare Eismonde. Er vergleicht sie mit den Thaukugeln, die Morgens die Blumenkelche füllen, er sieht sie, Welt auf Welt, von der Entstehung bis zum Untergange dahinrollen, wie Schaumblasen auf einem Flusse, knisternd, berstend und doch unsterblich, beständig neue Wesen, neue Gesetze, neue Götter webend, helle oder dunkle, wie Gewänder, die sie über die nackten Rippen des Todes werfen. Er sieht sie, wie Rafael sie zu Rom in Santa Maria del Popolo malte, jede von ihrem Engel beherrscht und gelenkt, und kraft der poetischen Machtvollkommen-

Digitized by Google

heit seiner Phantasie weist er dem armen verstorbenen Keats solch einen erledigten Thron, eine herrenlose Sonne, an. Seine Fee des Atlasgebirges hat ihre Heimstätte im Aether. Wie Arion auf dem Rücken des Delphins, reitet sie auf der Wolke singend durch die Luft, und lacht, wenn sie das brüllende Sausen der Feuerkugeln hinter sich hört. Hier spielt Shelley mit den Himmelskörpern, wie ein Jongleur mit seinen Kugeln; im „Prometheus" öffnet er sie, wie der Botaniker eine Blume öffnet. Im vierten Akt schildert er die Erde durchsichtig wie Krystall, und all ihre Schichten über einander, ihre Feuerwogen, ihre ungeheuren Quellen, aus denen das Meer getränkt wird, ihre Versteinerungen, begrabenen Trophäen, Ruinen und Städte, und Shelley's Genius umschwebt sie, athmet den starken Duft der Wälder ein, und sieht das smaragdgrüne Licht, das die Blätter zurückwerfen, und hört die wilde Musik der Sphären. Aber die Erde ist ihm kein Aggregat; sie ist ein lebendiger Geist, in dessen unbekanntem Innern eine ewig unvernommene Stimme schlummert, deren Schweigen unterbrochen wird, wenn die Bande des Prometheus sich lösen.

Als Jupiter in den Abgrund gestürzt ist, stimmen Erde und Mond einen jauchzenden Wechselgesang an, einen Hymnus ohne Gleichen. Die Erde jubelt über ihre Befreiung von der Göttertyrannei, der Mond singt der Erde seine glühende und ekstatische Liebeserklärung zu, er schildert, wie still und stumm er wird, wenn der Schatten der Erde auf ihn fällt und ihn bedeckt, und wie er dann voll Liebe zu der schönen Erde ist. Seine Unfruchtbarkeit hört auf, lebendige Blumen entsprießen auf seiner Oberfläche, er hört Musik in Meer und Luft, während ihn beschwingte Wolken umschweben, schwer von dem Regen, von dem seine jungen Knospen träumen, und er jubelt: „Das ist Liebe, Alles ist Liebe!"

Die Phantasie Shelley's löst das ganze Naturleben auf, und freut sich mit der Naivetät eines Kindes über jedes einzelne Element. Die Fee freut sich z. B. über das Feuer:

> Der Mensch des Feuers Schönheit selten sieht:
> Jedwede Flamme, wie ein Edelstein,
> In immer flackernd Licht gelöst, erglüht,
> Und jeden Einzelnen erquickt ihr Schein.

Digitized by Google

Und die Fee liebt die Schönheit des Schlafes:

Wie schön die Sterblichen ihr Blick gefunden,
Im milden Zauberbann des Schlafs erscheinend!
Hier zwei Geschwister, Kinder, eng verbunden;
Dort ein einsamer Knab', im Traume weinend;
Hier unschuldvoll zwei Liebende, umwunden
Von den gelösten Locken, sie vereinend
Wie dunkler Epheu, Einem Stamm entsprossen;
Und dort ein Greis, vom Silberhaar umflossen.

Shelley empfindet mit den Flüssen, die von den Seeen geliebt werden und in ihrem Bette verschwinden, er singt vom Tod und Leichenbegängniß der Natur im Herbst und Winter, er gedenkt der Blumen, die über Adonis hingestreut werden, er schildert die Göttin des Sommers und der Schönheit, die wie ein weiblicher Balder die Blumen der Gärten in Ordnung hält, und malt die wilde Fahrt der Horen über den Himmel. (Vergl. die Gedichte „Arethusa", „Apollo", „Pan", „Der Herbst", „Die Sinnpflanze", und die Horen im „Entfesselten Prometheus".*)

Jedes Lebenselement hat er mit einem poetischen Worte gestempelt: die weiten und einsamen Gegenden, wo uns der freudige Wahn berückt, Das, was wir sehen, sei grenzenlos, wie wir es in Betreff unsrer Seele wünschen („Julian und Maddalo"); — die Zeit, die unermeßliche See, deren Wogen Jahre sind, und den Brackwassergeschmack vom Salze menschlicher Thränen haben — den Schnee und alle Gestalten des strahlenden Frostes.

Man lese das Gedicht, in welchem die letzten Worte vorkommen. Es resumirt elegisch seine Liebe zur Natur und ist an den Geist der Freude gerichtet. Er klagt, daß derselbe ihn verlassen habe und nur Diejenigen liebe, die sein nicht bedürfen; daß Einer von seinem Schlage ihn nie zurückzugewinnen vermöge, daß er von der Sorge verscheucht werde und vor dem Kummer entfliehe, dessen Seufzer ihm vorzuwerfen scheinen, daß er abwesend sei, und Vorwürfe möge er nicht hören. Das Lied schließt:

*) Shelley, der entfesselte Prometheus. Uebers. v. Graf v. Wickenburg. Leipzig, H. Barsdorf (3 M.). Ermäßigter Preis 75 Pfg.

Digitized by Google

Was du liebst o Geist der Freude,
Liebte ich auch immer.
Erd' im grünen Frühlingskleide,
Nacht im Sternenschimmer;
Herbstesabend und des jungen
Morgens goldne Dämmerungen.

Schnee lieb' ich und die Gestalten
Die im Eise schossen;
Wellen, Winde, Sturmeswalten,
Alles, was entsprossen
Der Natur, und nicht beirrt
Von des Menschen Elend wird.

Ich lieb' ruhevolle Oede
Freundeskreis voll Frieden
Und voll sanfter Weisheitsrede; —
Sind wir denn verschieden,
Du und ich? . . . Ach, einmal noch
Zu mir wieder kehre doch!

Aber aus diesen elegischen Stimmungen schwingt sich Shelley's Geist kraft seiner herrlichen Freiheitsbegeisterung wie die Lerche hoch empor. Seine „Ode an die Lerche", welche den Uebergang zu seinen Freiheitsliedern bezeichnet, ist in einem Rausche befreiter und jauchzender Stimmung geschrieben. Kaum übertraf in der älteren englischen Litteratur ein ähnliches Lied das beste von Wordsworth's Liedern an die Lerche, welches so typisch für den Geist und die Poesie der Seeschule ist:

Der Nachtigall laß ihren schatt'gen Wald;
Ein Reich von strahlendhellem Licht ist dein,

und worin die für jenen konservativen Dichter so bezeichnenden Worte vorkommen:

Du Bild des Weisen, der sich aufwärts schwingt,
Doch nimmerdar entflieht in fernes Land,
Dem Heim und Himmel treu, die sich verwandt!

Wende man sich nun zu Shelley's Lerche, die singend immer steigt und steigend immer singt. Hier ist es, als ob alle Winde von Melodien erklängen, als ob wir in ein Meer ewiger, morgenfrischer Töne hinein schwebten und hinab gewirbelt würden. Es ist des reinen Freiheitsgefühls jüngster, hellster Triumphgesang von Freiheit und Glück. Derselbe bildet den

Digitized by Google

Uebergang zu der langen Reihe von Freiheitsliedern, zu der großen Gruppe, in welcher Shelley's Genius der stürmische Herold der herankommenden Revolution ist. Sein Freiheitslied ist ein einziger langer Kriegsruf, in wechselnde Melodien gekleidet. Als Oden an die Freiheit und ihre Vertheidiger — Gedichte, so schön und groß wie die Marseillaise — als politische Satiren auf Personen und Zustände, als aristophanische Komödie über das Unwesen und die Lächerlichkeiten daheim, als mythische oder historische Tragödie, überall ist seine Dichtung ein und derselbe gewaltige Klageruf über das Unrecht und die Heuchelei, ein und derselbe gewaltige Aufruf an alle diejenigen seiner Zeitgenossen, welche noch einen Funken von Entrüstung in ihrer Brust hatten.

Schon gleich nach seiner ersten Ehe war er als politischer Agitator aufgetreten. Er reiste nach Dublin, um die Emancipation der Katholiken zu fördern, entwarf ein jugendliches Sendschreiben an das irische Volk, worin er dasselbe beschwor, die Gewaltthätigkeiten, welche die französische Revolution befleckt hatten, zu vermeiden, und war so naiv, dieses Schriftstück von dem Balkon seines Gasthauses denjenigen Vorübergehenden, welche ihm so auszusehen schienen, als seien sie in der Stimmung, durch Aufrufe auf sich wirken zu lassen, vor die Füße zu werfen. Wie kindlich er und seine Frau die Sache auffaßten, sieht man daraus, daß er eines Tages, als er mit Harriet spazieren ging, sich nicht den Spaß versagen konnte, das Sendschreiben in die Mantelkapuze einer Dame zu stecken, worüber die kleine Harriet, nach ihrer eigenen Erzählung, vor Lachen beinahe geplatzt wäre. Er wohnte mehreren Versammlungen bei und redete einmal eine ganze Stunde in Gegenwart O'Connell's und anderer Celebritäten. Die Zeugnisse seiner Zeitgenossen lauten so enthusiastisch, daß er, wenn man danach urtheilen darf, noch größer als Redner, denn als Dichter, gewesen sein muß.

Als Shelley das nächste Mal mit der herrschenden Partei in Kollision gerieth, hatte der Zusammenstoß einen ganz anderen, tragischen Charakter. Harriet war todt, und auf Verlangen ihres Vaters wurde vor dem Kanzleigericht eine

Digitized by Google

Untersuchung darüber eingeleitet, wer die besten intellektuellen und moralischen Bedingungen für die Erziehung von Shelley's Kindern besitze, der ehemalige Gastwirth Westbrook oder der Verfasser der „Königin Mab“ und des „Alastor“, welcher, als Atheist denuncirt, im Verdachte stand, seine Kinder zu Atheisten erziehen zu wollen.

Lord Eldon's Spruch fiel dahin aus, daß Shelley's ganzes bisheriges Betragen im höchsten Grade unmoralisch gewesen sei; daß er, weit entfernt, sich desselben zu schämen, sich vielmehr der verderblichsten Grundsätze rühme, und dieselben Andern empfehle; daß die Kinder ihm daher für immer entzogen werden sollten, unter der Verpflichtung jedoch, daß er mit einem Fünftel seines Einkommens für ihren Unterhalt zu sorgen habe. Die Kinder wurden einem Priester der Hochkirche übergeben. Shelley's Schmerz war so furchtbar, daß selbst seine intimsten Freunde fortan niemals der Kinder gegen ihn zu erwähnen wagten.

In dem Gedicht an Lord Eldon ruft er aus:

IV

Fluch dir bei des gekränkten Vaters Liebe,
Bei theuren Hoffnungen, die jäh geknickt,
Bei jeglichem dir fremden edlen Triebe,
Beim Schmerz, der nie dein kaltes Herz durchzückt; . . .

V

Beim Heucheln, das an ihrem Unschuldsmunde,
Wie Gift an einer Blüthe, hangen muß,
Beim finstern Glauben, der zu jeder Stunde
Sie nun umschattet bis zum Lebensschluß; . . .

XV

Bei der Verzweiflung, die mich zwingt zu klagen:
Ach, meine Kinder sind nicht länger mein!
Es mag mein Blut in ihren Pulsen schlagen,
Tyrann, doch ihr befleckes Herz ist dein!

Und in den Strophen an William Shelley, seinen kleinen Sohn aus der Ehe mit Mary, heißt es:

II

Sie raubten dir Bruder und Schwesterlein,
Und ihr Herz entfremden sie dir;
Ihres Lächelns Reiz, ihrer Thränen Schein
Der heil'gen, verlöschten sie mir.
Ein mörderischer Glaube, ein Schmachgesetz
Warf über ihr jugendlich Haupt sein Netz,
Und fluchen werden sie mir und dir,
Weil freie Menschen und furchtlos wir. . . .

Digitized by Google

IV.

Doch nicht ewig herrscht der Tyrannen Wort
Und der Priester schändlich Gebot.
Sie stehn an des wüthenden Stromes Bord
Und besudeln sein Wasser mit Tod.
Aus tausend Schluchten ihm Zufluß quillt,
Rings um sie schäumt er und tobt und schwillt,
Und ihr Schwert und Scepter entfluthen weit,
Zerknickt, auf den Wogen der Ewigkeit.

Von der Angst gequält, auch dieses letzten Kindes beraubt zu werden, verließ Shelley sein Vaterland, um nie mehr dorthin zurückzukehren. Allein zu derselben Zeit, da der Lordkanzler ihn als einen Mann brandmarkte, der zur Wahrnehmung der elementarsten gesellschaftlichen Pflichten und Rechte weniger geeignet sei, als irgend ein Mann in England, schickte er sich selbst an, zu beweisen, daß er einer der wenigen damals lebenden Männer sei, welche für die Unsterblichkeit erkoren waren.

Zum Verbrecher gestempelt, verließ er England, und überall, wo er im Ausland Engländern begegnete, ward er von ihnen gefürchtet und gehaßt, wie Einer, der jedes Verbrechens fähig sei. Als er einige Jahre nachher auf dem Postbüreau zu Pisa nach einem Poste-Restante-Brief fragte und seinen Namen nannte, schrie ein englischer Officier, der in portugiesischen Diensten stand: „Wie! Ist Das der verfluchte Atheist Shelley? und streckte ihn mit einem Faustschlage zu Boden. Er forschte später nach diesem Officier, um ihn zu fordern, aber es gelang ihm nie, ihn aufzufinden. Shelley hatte frühzeitig eine Broschüre über die Parlamentsreform verfaßt, welche 1817 erschien, so trefflichen und gesunden Inhalts, daß die Reform, welche die Tories 1867 durchführten, in allem Wesentlichen mit dem fünfzig Jahre alten Plane des „Atheisten und Republikaners“ übereinstimmt. Er wollte weder das allgemeine Stimmrecht auf einmal eingeführt, noch die Monarchie und Aristokratie abgeschafft wissen. Er spricht sich oft genug gegen allzu übereilte Veränderungen aus. Sein Radikalismus bestand nur darin, daß er seiner Zeit um fünfzig Jahre voraus war. Allen Verfolgungen der Bornirtheit ausgesetzt, schleuderte er jetzt seine Freiheitsgedichte gegen England. Seine politischen

Digitized by Google

Dichtungen sind mit seinem Herzblute geschrieben. Er war berechtigt, Castlereagh und Sidmouth „zwei blutlose Wölfe, die aus trockenen Kehlen heulen, zwei zusammengeschlungene Vipern" zu nennen. Man darf nicht vergessen, daß Castlereagh, Sidmouth, Eldon für ihn nicht Personen, sondern ein Princip waren, das große, unheilschwangere Princip der Reaktion, welchem sein Leben und sein Glück geopfert worden waren. Er sagt:

Ich sah den Mord am Wege stehn,
Wie Castlereagh war er anzusehn; . . .
Wie Sidmouth, kam die Heuchelei
Auf einem Krokodil herbei . . .

Eine Irre da vorüber rannte,
Hoffnung sie ihren Namen nannte;
Doch mehr wie Verzweiflung sah sie aus,
Laut schrie sie in die Luft hinaus:

„Mein Vater, die Zeit, ward alt und schwach
Vom Hoffen auf einen bessern Tag;
Verloren hat er den Verstand,
Er tastet umher mit gelähmter Hand.

Geboren ward ihm Kind auf Kind,
Doch ihren Staub verweht der Wind,
Nur ich alleine bin noch hier —
Wehe mir, ach, wehe mir!"

Aber nicht allein in lyrischen Fehdegedichten offenbarte Shelley in diesen Jahren seine politischen und socialen Ideen und Leidenschaften. Er schrieb im Jahre 1818 zwei sehr eigenthümliche erzählende Dichtungen, „Julian und Maddalo" und „Rosalinde und Helena". Das erste Gedicht enthält eine lebendige Schilderung seines Zusammenlebens mit Byron in Venedig, und ist eins der vielen Zeugnisse seiner edlen und glühenden Begeisterung für Byron's Poesie. Es schildert den Besuch der beiden Freunde in einem Irrenhause bei Venedig und die Stimmungen, welche derselbe bei Shelley erregte. Er,

In dessen Herz des Fremden Thräne schnitt,
Dem Tropfen gleich, der auf den Sandstein glitt;
Der seufzen konnte, selbst bei solchem Leid,
Das Andre nicht gewahren, —

mußte naturgemäß ein tiefes Mitleid mit den Unglücklichen

Digitized by Google

empfinden, die man zu jener Zeit noch in Ketten legte und mit Peitschenhieben strafte. Einen wie geringen Begriff man damals von dem Wesen der Gemüthskrankheiten hatte, und mit welcher Barbarei die Patienten behandelt wurden, sieht man am besten, wenn man liest, welcher Behandlung ein Geisteskranker von der hohen gesellschaftlichen Stellung Georg's III. noch 1788 ausgesetzt war. Die Krankheit des Königs äußerte sich besonders in einer ununterbrochenen Schwatzsucht, war aber von keinerlei Hang zu Gewaltthätigkeiten begleitet. Nichtsdestoweniger wurde er gleich von Anfang an und während der ganzen Zeit beständig in die Zwangsjacke geschnürt, eingesperrt, des Gebrauches von Messer und Gabel beraubt und der Laune seiner Pagen überlassen, die ihn wie eine todte Sache behandelten, ihn knufften und stießen und mit groben Worten anfuhren. Nach seiner Herstellung erinnerte sich der König deutlich an Alles, was ihm während seiner Geistestrübung begegnet war, und so ist es bekannt geworden. Es charakterisirt Shelley's sanften und menschenfreundlichen Charakter, daß er, welcher nicht wußte, wie man in Frankreich während der Revolution begonnen hatte, die Irren human zu behandeln, für eine liebevolle Behandlung der Unglücklichen plaidirt:

> Mich dünkt, es gäbe Heilung doch
> Für sie, wenn man sie sanft und gütig pflegt,
> Da die Musik so tief ihr Herz bewegt.

Das zweite Gedicht, „Rosalinde und Helena", welches ein großes Gesammtspiel all des Elends giebt, das Vorurtheil und Unduldsamkeit über das Menschengeschlecht gebracht haben, scheint mir lange nicht nach Gebühr verstanden und gewürdigt zu sein. Es sucht einen wahren Mikrokosmos der Leiden der Guten und Freisinnigen auf Erden darzustellen, wie sie durch veraltete Institutionen und menschliche Bosheit im Verein hervorgerufen werden. Hier wird ein Familienvater geschildert, Feigling den Starken, Tyrann den Schwachen gegenüber, hart, selbstsüchtig, falsch, verlogen und habgierig, der Henker seiner Frau, der Plagegeist seiner Kinder, — wenn die Kinder seine Schritte heran nahen hören verstummt jedes Gespräch, und sie erbleichen.

Digitized by Google

Er ſtirbt und Roſalinde, die Mutter, jammert darüber, daß ſie die Kinder unbewußt ſich über den Tod des Vaters freuen ſehen und dieſen ſelbſt als Linderung empfinden muß. Der Verſtorbene war ſehr orthodox. Wie ſich herausſtellt, hat er verordnet, daß die Kinder, wenn ſie ferner mit ihrer Mutter zuſammen leben, Nichts erben ſollen, da ſie insgeheim die chriſtliche Lehre für falſch hält und er ſeine Kinder von der ewigen Höllengluth retten will. So muß nun die Mutter ihre Kinder verlaſſen; denn, ſagt ſie,

Du weißt, was Armuth für ein Loos
Den Opfern einer böſen Zeit:
Verbrechen iſt's und Furcht und Schmach,
Der Mangel iſt es, ohne Dach
Auf eiſigen Wegen, nackt und bloß,
Und tiefes, grauenvolles Leid;
Und jene Selbſtverachtung, die
Der Jugend Glanz in Hohn erſäuft —
Du weißt, daß eine Mutter nie
Solch Weh auf ihre Kinder häuft.

Roſalindens Schickſal dient vor Allem dazu, den Jammer einer unglücklichen Ehe und die Abhängigkeit der Frau von einem ſchlechten und tyranniſchen Manne zu ſchildern, und man fühlt Shelley's Trauer über den Verluſt ſeiner Kinder durch. Helena's Schickſal ſpielt direkt auf die Verfolgungen an, denen der Dichter als Philoſoph ausgeſetzt war. Die ganze Darſtellung von Lionel's Leben und Anſichten iſt pure Selbſtſchilderung. Könnte irgend ein Ausſpruch beſſer, wie dieſer, Shelley's Menſchenliebe charakteriſiren:

Zwillinge waren Lieb' und Leben
Bei ihm, erzeugt zu gleicher Zeit.
Bei jedem Andern erſt beginnt
Das Leben ſich empor zu heben,
Und dann die Liebe, ob ſie beid'
Auch Kinder einer Mutter ſind.

Jung, reich und von vornehmer Geburt, tritt er mit Begeiſterung in die Reihen Derer, welche während der Revolution die Menſchheit von der Herrſchaft der Dogmen befreien wollen. Seine Umgebung zerbricht ſich vergebens den Kopf darüber, welche Abſicht er dabei haben kann:

Digitized by Google

Sucht Ruhm er? Ruhm hat nie gelohnt
Den Kämpfer für zertretnes Recht.
Erstrebt er Macht? Die Macht, sie thront
Bei Unrecht nur und altem Recht,
Den Wölfen, die Tag aus, Tag ein
Voll Gier nach Lob und Beute schrein,
Und nur um sie dir Macht verleihn.

Die Reaktion tritt ein:

Ergraute Macht
Saß wieder sicher auf dem Thron
Der Väter, und es reckte schon
Der Drache Glaube durch die Nacht
Sein giftig Haupt . . . Es weinten Viele
Nicht Thränen, sondern Galle.

Bald schleppten ihn seine Feinde in den Kerker, weil er ihre Götter gelästert habe, und er verbringt eine lange Zeit allein, von seinen Lieben getrennt. Dann kommt er wieder mit seiner Geliebten zusammen, und unter dem Sternenhimmel feiern sie ihre Vermählung. — „Rosalinde und Helena" ist ein Gedicht, das in tiefer Verzweiflung geschrieben zu sein scheint; nirgends ist Shelley auch in seinem Kampfe gegen alles Herkömmliche so weit gegangen. Ich habe früher (Band I, S. 60 ff.) gezeigt, wie es bei der jungen revolutionären Schule ein beliebtes Thema war, daß der Abscheu vor der Blutschande nur auf Vorurtheil beruhe. Sowohl in „Rosalinde und Helena" wie in der „Empörung des Islam", dessen Held und Heldin nur auf die dringliche Vorstellung des Verlegers aufhörten, Bruder und Schwester zu sein, verschwendete Shelley viel Beredtsamkeit an dies unheimliche, auch Byron so stark beschäftigende Paradoxon, das einen so albernen und empörenden Angriff auf das Andenken des Letzteren verursachen sollte.

Im Jahre 1820 kam der schon erwähnte große Ehescheidungsskandal zum Ausbruch. Am 8. April 1798 hatte sich der Prinzregent, pour faire un fin, sich mit der achtundzwanzigjährigen Karoline von Braunschweig vermählt. Er nahm indeß die Sache so wenig feierlich, daß er schon bei der ersten Begegnung im St. Jamespalast, als die Prinzessin vor ihm niederkniete, dem Gesandten Lord Malmesbury zurief: „Harris, schaffen

Digitized by Google

Sie mir ein Glas Branntwein, mir ist nicht wohl!" und, als Dieser frug, ob nicht ein Glas Wasser in solchem Fall vorzuziehen sei, fluchend aus dem Zimmer rannte, ohne seiner Braut ein Wort zu sagen. Bei der Hochzeit war er betrunken, und stieß während der Trauung beständig rülpsend auf. Er erwies der Prinzessin von Anfang an nicht bloß Gleichgültigkeit, Vernachlässigung und eine Untreue ohne Grenzen, sondern auch die rücksichtsloseste Roheit, ließ sie einsperren, umgab sie mit Spionen und beraubte sie auf eine falsche Anklage hin ihrer Tochter, was zu fortwährenden Scenen bei Hofe Veranlassung gab. Untadelhaft scheint das Betragen der Prinzessin nicht lange gewesen zu sein. Sie war zuerst nur unvorsichtig, aber in reiferen Jahren suchte sie sich zu trösten, und nicht immer auf würdige Art; so finden wir sie als fünfzigjährige Dame Europa mit ihrem Kourier und Kammerherrn, weiland Kammerdiener, Bergami, durchreisen, einem italienischen Ruy Blas, den sie zu allem Möglichen ernennt, den sie mit Orden bedeckt und zärtlich liebt. Als sie bei der Thronbesteigung des Prinzregenten nach England zurückkam, um ohne Weiteres den Platz der Königin einzunehmen, beschloß der elende und verächtliche Fürst, sich Dessen, was er durch bezahlte Spione über seine Gemahlin wußte, zu bedienen, um ihrer quitt zu werden. Sie ward vor dem Oberhause der Untreue angeklagt. Und nun wurden ganze Schiffsladungen fremder Gasthofskellner und Kammermädchen unter dem erbitterten Halloh der Bevölkerung in England gelandet, um Zeugniß wider die Königin abzulegen. Ich will bei dem Inhalt dieser Verhöre, bei den Alkoven-Mysterien, die sie enthüllten, nicht verweilen. Ich meine nie etwas so Schamloses gelesen zu haben, wie die Akten dieses Processes*). Untersuchungen über die Lage von Schlafzimmern, über die Stellung der Betten und den Zustand der Laken am Morgen, über eine Königin und ihren Kammerherrn, die man im allertiefsten Negligé betroffen habe, füllten Tag für Tag die Spalten aller

*) The trial at large of her Majesty Caroline Amelia Elizabeth, Queen of Great Britain, in the house of lords on charges of adulterous intercourse. London 1821. 2 Vols. Siehe besonders Vol. I, pag. 136, 145, 184, und Vol. II, pag. 435 und 487.

Digitized by Google

englischen Blätter, bis die Anklage plötzlich zurückgezogen ward, theils wegen vermeintlicher Unzulänglichkeit der Beweise, theils wegen der grenzenlosen Verachtung, in welche der König als Urheber des Skandals gesunken war. In Veranlassung dieses Processes schrieb Shelley seine köstliche Satire „Oedipus Tyrannus“ oder „Dickfuß der Tyrann“, eine aristophanische Komödie von eben so glücklichem Wurfe wie Prutz' „Politische Wochenstube“. Die Handlung geht in Böotien vor. Die englischen Bulls treten hier als Schweine auf. Geist, Wesen und Regierungsmacht in England werden somit als „Schweinerei“ bezeichnet, und der Ton ist aus folgendem Satze ersichtlich:

Die Steuern,
Die wahren Quellen aller Schweinerei, —
(Und giebt es einen passenderen Ausdruck
Wohl, um Moral, Religion und Frieden
Und Wohlstand, Alles, was Böotien
Zu einem Volke macht, das andern Völkern
Als Vorbild und als Muster dienen kann,
Mit einem Wort zu bezeichen?) — wachsen
In gleichem Maße mit der Schweinerei.

Die Heuchelei des gekrönten Eheherrn, das freche Pochen der Königin auf ihre Reinheit, die verlogene Haltung Castlereagh's und Sidmouth's — Alles ist mit der sichersten Kraft der Satire getroffen.

Aber Shelley's Genius war nicht dazu geschaffen, lange bei dem Spott über die Karikaturen der Zeit zu verweilen. Sein freier und himmlischer Geist war, wie kein anderer, geeignet, das gigantische Freiheitsideal der modernen Zeit dem Bewußtsein derselben in voller Glorie vorzuführen.

Von seinen Knabenjahren an war all sein Streben im Grunde hierauf gerichtet gewesen. Er hatte zuerst große, höchst musikalische und höchst formlose Gedichte geschrieben, die lange Proteste wider Könige und Priester sind, wider die Religion, „welche die Erde mit Teufeln, die Hölle mit Männern und den Himmel mit Sklaven bevölkert“, wider die Ungerechtigkeit und Servilität der Regierungen und Gerichte, wider das Empörende der Zwangsehen und der Ausschließung des Weibes vom Rechte auf freien Erwerb, wider die Grau-

Digitized by Google

samkeit des Schlachtens der Thiere, Proteste wider alle Formen der Unterdrückung und Intoleranz, und deren Zweck kein geringerer war, als die Menschheit zu reformiren, und sie die Mittel kennen zu lehren, durch welche sie die Ursachen ihres Elends entfernen und einen Zustand erreichen könne, der, im Vergleich mit dem jetzigen, ein wahrhaft goldenes Zeitalter zu nennen sei.

Er besaß, wie er sich selbst kindlich ausdrückt, „eine Leidenschaft, die Welt zu reformiren". Trotz seines Abscheus vor didaktischer Poesie war es, wie er in der Vorrede zur „Empörung des Islam" bemerkt, seine Absicht, dem Leser einen edlen Impuls zu geben, einen brennenden Durst nach Vollkommenheit in ihm zu erwecken. „Der panische Schrecken", sagt Shelley, „der wie eine ansteckende Seuche alle Klassen der Gesellschaft während der Ausschreitungen der französischen Revolution ergriff, macht allmählig einem gesünderen Zustande Platz. Man hat aufgehört zu glauben, ganze Generationen des Menschengeschlechts müßten sich auf ein hoffnungsloses Erbtheil von Unwissenheit und Elend beschränken, weil ein Volk, das Jahrhunderte lang betrogen und geknechtet worden war, sich nicht mit der Weisheit und Ruhe freier Männer zu benehmen vermochte, als seine Fesseln theilweise gesprengt wurden. . . . . Wäre die Revolution in jeder Hinsicht erfolgreich gewesen, so würden Tyrannei und Aberglaube mit Recht fragen, warum wir sie so sehr verabscheuten, da die Gefangenen ihre Fesseln ja mit der leisesten Handbewegung abstreifen könnten, statt daß ihr giftiger Rost sich jetzt in die Seele frißt".

Shelley beschloß also, die Absichten der Revolution in verklärter Gestalt weiterzuführen. Sein Gedicht war eine Predigt; seine Phantasie offenbarte nicht seine Beobachtungen, sondern seine Wünsche.

Die Phantasie war indessen auch, nach seinem System das in Wahrheit reformatorische Vermögen. Er, den krasse Unwissenheit einen Materialisten gescholten hat, war nicht umsonst in Hume's und Berkeley's Schule gegangen und hatte dort den extremsten Immaterialismus eingesogen. Für ihn war Alles nur Gedanke, die Dinge Schichten von Gedanken,

Digitized by Google

das Universum eine ungeheure Koagulation alter zusammengeflossener und geronnener Gedanken, Bilder und Vorstellungen. Daraus ergiebt sich, daß der Dichter, dessen Beruf und Aufgabe es ist, neue Bilder von der Art zu erschaffen, welche den stärksten Eindruck auf Andere machen, beständig die Welt reformirt. Die Phantasie, sagt Shelley, ist das Vermögen, von welchem jeder, selbst der geringste Fortschritt abhängt. Entweder um mit sanfter Milde die geronnenen Gedanken wieder in Fluß zu bringen, oder um mit konvulsivischer Kraft die Gewohnheitsrinde der herkömmlichen Ansichten zu sprengen, tritt der Dichter als der wahre Reformator auf.

Philosophisch und unhistorisch angelegt, wie sich Shelley in seinen Jünglingsjahren erweist, sucht er in der einzigen Periode seines Lebens, die er ganz bis zu Ende durchlebte — in der Periode, ehe er „Die Cenci" schrieb — keine Grundlage in der Zeit und dem Raume für seine reformatorischen Gesichte; denn als Wünsche haben sie keine geschichtliche Realität. Aber indem seine Figuren dieser Realität ermangeln, gebricht es ihnen an gewissen wesentlichen Eigenschaften, welche nur die historischen und lokalen Verhältnisse zu geben vermögen, und die Eigenschaften, welche sie besitzen, sind vornehmlich die primären und primitiven Züge der Menschennatur. Auch in der Charakterbildung geht Shelley zur Urgeschichte der Menschheit zurück. Die Personen werden halbmythologische Persönlichkeiten, gigantisch und unbestimmt in ihren Kontouren, geisterhaft in ihrer Gestalt, und kein allgemein menschliches Interesse vermag sich an sie zu knüpfen, weil die „Geschichte", das in vulgärem Sinn Interessante an der Dichtung, von Shelley gänzlich verachtet und übersprungen wird. Daher seine völlige Unpopularität. Während ein Walter Scott zu allen Zeiten unter Allen, welche lesen können, sich Leser zu gewinnen vermag, wird Shelley jederzeit darauf beschränkt bleiben, für „the happy few" geschrieben zu haben.

Es kam jedoch nur darauf an, daß Shelley auf Stoffe traf, welchen gerade diese Gaben entsprachen, um das Höchste

Digitized by Google

in der Poesie zu leisten. Diese Seite seiner Begabung war vollkommen griechisch, wie Shelley überhaupt durch die Art seiner Religiosität, durch seine ganze poetische und philosophische Bildung durch und durch griechisch war. „Wir sind alle Griechen", sagt er irgendwo. Das galt jedenfalls von ihm.

Heroisch, mythologisch und primitiv jedoch, wie seine Poesie, war die griechische nur in ihrem Ursprung. Shelley kann und darf daher auch nur mit der ältesten griechischen Poesie verglichen werden. Wie seine Lyrik an die homerischen Hymnen erinnert, und wie seine politische Komödie sowohl durch ihre rücksichtslose Satire als durch den lyrischen Schwung der Chorgesänge dem Aristophanes ähnlich und des Aristophanes würdig ist, so ward er jetzt im ernsthaften Drama ein berechtigter Nebenbuhler des Aeschylos. Sein „Entfesselter Prometheus" ist das moderne Gegenstück zu Aeschylos' „Gefesseltem Prometheus", sein „Hellas", eine Weissagung der Befreiung Griechenlands, das moderne Seitenstück zu Aeschylos' „Persern". Ich will nur bei „Prometheus" verweilen. Diese großartige Dichtung krönt Shelley's ganze Freiheitspoesie. Hier versucht er zum ersten Mal mit Erfolg, den herrschenden Typus seiner Poesie und seines Zeitalters zu erschaffen. Viele Typen zogen durch sein Hirn: Hiob, Tasso, derselbe Stoff, welcher gleichzeitig Byron und Goethe ergriff. Seine Wahl fiel auf Prometheus. Ueber die Seeen und Ebenen der gleichzeitigen englischen Dichtung erheben sich Byron's Alpen mit seinem „Manfred" und Shelley's Kaukasus mit seinem „Prometheus". Seit die Befreiung des Menschengeistes ernstlich begonnen ward, beschäftigte dieser Typus alle großen Dichter. Er feiert gegen den Anfang unseres Jahrhunderts seine Auferstehung in Goethe's, Byron's und Shelley's Gehirnen. Goethe's schönes Gedicht schildert den vom Götterglauben losgerissenen Menschengeist in seiner Arbeit und seinem künstlerischen Schaffen, stolz auf seine Hütte, die der Gott nicht gebaut, und Menschen formend nach seinem Bilde. Goethe's Prometheus ist der schaffende und freie. Byron's harter kurzer, gluthvoller Vers schildert den Märtyrer, der mit zusammengebissenen Zähnen schweigend duldet, dem

Digitized by Google

keine Folter das Geständnis entringen kann und der seine höchste Ehre darein setzt, seine Qualen nicht ahnen zu lassen; dieser Titane würde sich niemals, wie der antike, von den Töchtern des Oceans habe trösten lassen oder vor ihnen geklagt haben — Byrons Prometheus ist der trotzende und gefesselte.

Aber Shelley's Prometheus gleicht keinem von ihnen. Er ist der wohlthätige Menschengeist, der wider das böse Princip kämpft, der eine unendlich lange Zeit hindurch von demselben unterdrückt wird, und nicht von diesem allein, sondern von allen anderen Wesen, auch von den Guten, welche bethört sind, das Böse für nothwendig und heilsam zu halten; er ist der Geist, der nur eine Zeitlang — wenn auch noch so lange — gefesselt und geknebelt werden kann, der aber eines Tags zum Entzücken des Weltalls befreit wird, der siegreiche der erlöste, der vom einstimmigen Jubelgesang aller Himmelskörper begrüßte Prometheus.

Er ist selbst in seinen Qualen vollkommen ruhig, denn er weiß, daß Jupiter's Herrschaft Nichts anders und nicht mehr ist, als eine Periode im Leben der Welt. Darum möchte er den schwarzen Abgrund, in welchem er verschmachtet, nicht gegen die wollüstige Freude am Hofe Jupiter's vertauschen. Als die Furien ihm in die ewig schlaflosen Augen lachen, antwortet er:

> Ich will nicht wägen, was ihr Böses thut,
> Nur was ihr leidet, da ihr böse seid.

Wie ganz anders würde ein Byron'scher Prometheus geantwortet haben. Er ist ganz Liebe — zu seinen Feinden, zu den Menschen. Und der Trotz hat nicht das Herz des Titanen der sanften Liebesneigung verschlossen. Er gedenkt in seinen Qualen seiner Braut, ihrer,

> Die, wenn sein Dasein überströmte, glich
> Dem goldnen Kelch für einen edlen Wein.

Asia ist die den Titanen liebende Natur. Sie ist das Kind des Lichts, eine lebendige Liebesgluthgestalt, deren Lippen, wie

Digitized by Google

Panthea singt, mit ihrer Liebe den Geist zwischen ihnen entzünden, und deren Lächeln die kalte Luft zu Feuer macht. Als daher die Zeit der Qualen und der Ungerechtigkeit um ist, sinkt Jupiter feig und verachtet, kläglich den Prometheus um Gnade anflehend, in den Abgrund hinab. Das prometheische Zeitalter beginnt, und die Luft verwandelt sich in einen Ocean ewiger und herrlicher Liebesmelodien. Der schwere, dumpfe Jubel der Erde wechselt ab mit dem trunkenen Seligkeitsliede des Mondes, bis das All in einen Freudenhymnus zusammenklingt, den der Hymnus Beethoven's am Schlusse der neunten Symphonie nicht überbietet.

Ich kann nur kurz andeuten, wie Shelley jetzt, nachdem er mit Aeschylos gewetteifert hatte, mit Shakespeare rivalisirte und mit einem plötzlichen Sprung in die historische Wirklichkeit, selbst nach Byron's Zeugnisse, England die beste Tragödie gab, welche demselben seit Shakespeare's Tagen zu Theil geworden war. „Die Cenci" erinnern zumeist an solche Stücke Shakespeare's wie „Maß für Maß", obwohl Shakespeare nicht den glühenden Haß wider die Tyrannei besaß, welcher dem Drama Shelley's seinen Geist eingehaucht hat. Beatrice Cenci's Name ist noch heutigen Tags für die Römer das große Freiheitssymbol. Das junge Mädchen, welches ihre Ehre dem furchtbaren Vater gegenüber vertheidigte, dessen Gewaltthat indirekt durch die Verderbtheit des Papstes und aller Behörden unterstützt wurde, gilt den Römern immer noch für eine Heldin und Märtyrerin. So oft unter dem Drucke der päpstlichen Herrschaft im Laufe der Zeit nur ein bischen Morgenlicht am Horizont aufdämmerte, sind ihr Name und ihr Bild überall in Rom aufgetaucht. Shelley versenkte sich hier ganz in die Geschicht und vergaß all' seine Theorien. Dennoch bin ich überzeugt, daß Das, was ihn eigentlich an diesem tragischen Konflikte ergriff, der tiefe Bruch mit aller Tradition war, den das Verbrechen des Vaters hier zur Nothwendigkeit und Pflicht gemacht hatte, so wie der Anlaß, welcher sich bot, die landläufigen theologischen Begriffe von der Vatergüte der Weltregierung in eine grelle Beleuchtung zu stellen. Beatrice sagt:

Digitized by Google

Du großer Gott,
Deß Bild auf Erden sonst ein Vater ist,
Verlässest du mich wirklich?

und als sie gefragt wird:

Bist du nicht schuld an deines Vaters Tod?

lautet die Antwort:

Willst du nicht lieber Gott, den höchsten Richter,
Verklagen, daß er solche That erlaubt,
Wie ich sie litt und wie er sie geschaut;
Daß er unnennbar sie gemacht und mir
Nicht andre Zuflucht, Rach' und Sühne ließ,
Als Das, was meines Vaters Tod du nanntest?

Angesichts der Folterbank sagt sie:

Mein Herz weint Thränen bittrer Galle, da's
In dieser argen Welt, wo Niemand wahr ist,
Mein eigen Blut sich selber treulos sieht.
O, denk' ich an dies jammervolle Leben,
Das ich gelebt, und das so gräßlich endet;
Und an die dürftige Gerechtigkeit,
Die mir und all' den Meinen Erd' und Himmel
Erwiesen; und welch ein Tyrann du bist;
Und wie zu Sklaven Diese sich erniedrigt;
Und was für eine Welt der Unterdrücker
Und die Bedrückten mit einander bilden —
Dies ist das Weh, das mir am Herzen frißt.

Unverkennbar hat der Verein von Energie und Herzensreinheit in Beatricens Gestalt Shelley besonders angezogen. Im Augenblick des Todes, als die grausenhafte Angst sie erfaßt, ihren Vater nach dem Tod, unter der Erde, im Jenseits wiederzufinden, ruft sie aus:

Ha! wäre Alles meines Vaters Geist
Sein Auge, seine Stimme, seine Hand
Rings um mich her, und nimmer mich verlassend,
Die Luft, der Athem meines todten Lebens! . . .
Und schlöss' er mich in seine Höllenarme,
Und heftete auf mich den glühnden Blick,
Und risse mich hinab, hinab, hinab!
Denn war er nicht allein allgegenwärtig
Auf Erden und allmächtig? Lebt sein Geist,
Selbst da er todt ist, nicht in Allem fort,
Was athmet, und mir und den Meinen noch
Verderben, Schmach, Verzweiflung, Qual erschafft?

Digitized by Google

Von diesem reifsten und bestkombinirten Werke Shelley's sagte die „Literary Gazette": „Die Cenci sind das abscheulichste Produkt der Zeit und scheinen das Erzeugniß eines Teufels zu sein." Der Recensent hofft nie wieder ein Buch zu erblicken, das „ein solches Gepräge von Befleckung, Gottlosigkeit und Infamie trägt."

Dieser Widerstand brach Shelley's Kraft. Er glaubte diesmal sein Bestes geleistet zu haben. Nicht daß er eingeschüchtert ward, aber er verlor die Lust zum Produciren. Seine zwei letzten Lebensjahre sind arm an größeren Arbeiten. Er schreibt im November 1820: „Gewiß kann die Aufnahme, welche mir das Publikum bereitet, den Enthusiasmus jedes Menschen dämpfen". Seine letzten Briefe wimmeln von Auslassungen über die Kritik: — April 1819: „Was die Recensionen betrifft, so nehme ich an, daß es Nichts anders als Schmähungen sind, und die sind weder ernstgemeint, noch aufrichtig genug, um mich zu ergötzen". — März 1820: „Wenn irgend einer der Recensenten mich schmäht, so schneide es heraus und sende es mir. Wenn sie mich loben, brauchst du dir keine Mühe zu geben. Ich schäme mich des Gedankens, daß ich Letzteres von ihnen verdienen könnte. Ich schmeichle mir damit, daß Ersteres nur ein schuldiger Tribut ist." — 1821 schreibt er das Gedicht auf Keats mit dem furchtbaren Ausfall wider den Recensenten, der seinen Tod verschuldet haben sollte:

Dir brenne heiße Scham die Stirne wund,
Und zittern sollst du stets wie ein geschlagner Hund! —

Juni 1821: „Ich höre, wie die Schmähungen wider mich Alles Maß überschreiten. Ich bitte dich, wenn du diesen oder jenen besonders verletzenden Artikel findest, mir denselben zu schicken. Bis jetzt hab' ich darüber gelacht. Aber wehe den Buben, wenn sie mich einmal aus meinem Gleichgewicht brächten! Ich habe entdeckt, daß mein Verleumder in der „Quarterly Review" der wohlehrwürdige Mr. Milman ist. Pfaffen haben ihr Privilegium." — August 1821: „Ich schreibe Nichts und werde vermuthlich Nichts mehr schreiben."

Digitized by Google

Wenn Byron solchermaßen von der Presse gereizt wurde, hielt er einen Augenblick in seiner Arbeit inne und wies seinen Gegnern die Löwentatze. Um Shelley stand es anders. Was man in seinem „Peter Bell III.“ an Ausfällen wider die Recensenten findet, ist ein muthwilliger Spaß im Vergleich mit Byron's blutigem Hohn wider Southey und die Andern. So oft er auftrat, wimmelte das litterarische Gezücht und Geziefer unter seinen Füßen. Sie stachen ihn in die Ferse. Er vermochte ihr Haupt nicht zu zermalmen. Denn solche Kreaturen haben, wie Swinburne bemerkt, so wenig Kopf, als daß man ihn wahrnehmen und zertreten könnte. Byron hat sich außerdem durch seine Dichtungen in Europa Freunde und Bewunderer zu Tausenden erworben; er theilte den Parnaß mit Goethe, er hatte begonnen, dem Kontinente den Stempel seines Geistes aufzudrücken. Shelley war seiner Zeit allzu weit voraus. Ein Führer, welcher zwanzig Schritte voran geht, zieht noch den Schwarm nach sich; ist er den Andern aber um tausend Schritte voraus, so sehen sie ihn und folgen sie ihm nicht mehr, und der erste, beste litterarische Strauchschütz kann ihn ungestraft aus dem Hinterhalte durchbohren.

Moore war ein Talent und wirkte als ein solches. Shelley war kein Talent, weder ein kleines, noch ein großes, sondern ein Genie, der Genius des Gesanges selbst, mit aller Kraft des Genies, aber zugleich mit dem ganzen Mangel des Genies an Sinn für die Wirklichkeit; er war dazu ausersehen, noch fünfzig Jahre nach seinem Tode das jüngere Dichtergeschlecht Englands zu beherrschen, aber er erlangte nicht den zwanzigsten Theil des Einflusses auf seine Zeitgenossen, welchen der nur talentvolle Moore gewann. Byron war der Dichter der Individualität, wie Keiner vor ihm, und als Solcher in hohem Grade selbstisch; Vorurtheil und Eitelkeit konnten nicht ganz bei ihm ausgemerzt werden, ohne daß edle Theile dabei gelitten hätten. Shelley dagegen, ohne Eitelkeit und Selbstsucht, ging unbedingt in seinen Idealen auf; er entfaltete sein Ich, bis es das Weltall umspannte; aber was eine rein ideale Tugend bei ihm als Mensch war, bedingte und verursachte einen verhängnißvollen Mangel in seiner Poesie, jedenfalls im

Digitized by Google

der Gruppe von Dichtungen, die er in der ersten Periode seines allzu kurzen Lebens hervorbrachte. Dem so völlig unselbstsüchtigen Dichter fehlte lange Zeit jede Selbstbegrenzung. Ein geschärfter Formsinn für die große Komposition in ihrer Ganzheit war ihm viele Jahre lang versagt. Als er seine Dichterlaufbahn begann, strauchelte er daher auf der Schwelle, und es gehört mehr als Genie dazu, ein solches Debüt bei der Lesewelt in Vergessenheit zu bringen. Seine „Empörung des Islam" war bei all ihren schönen Einzelheiten unbestimmt und vag, abstrakt und metaphysisch. Sie war mit ihren schattenhaften, blutlosen Gestalten vor Allem so breit und lang, daß es eine schwierige Aufgabe ward, das Gedicht zu Ende zu lesen, — eine Aufgabe, die nur von Wenigen gelöst wurde. Bis Shelley „Die Cenci" schrieb, scheint ihm jeder Sinn für den unendlichen Reiz und Werth gefehlt zu haben, den das Individuelle besitzt. Selbst Prometheus und Asia ermangeln in ihrer Eigenschaft als Typen jedes Funkens von Individualität, ihre Namen sind nur Ueberschriften für die schönste Lyrik, die England jemals hervorgebracht hat. Wie deutlich „Die Cenci" auch zeigen, daß Shelley Alles hätte erwerben können, was ihm in dieser Hinsicht gebrach, so wurde er doch hinweg gerafft, ehe es ihm gelang, die reichen Verheißungen zu erfüllen, welche seine bisherigen Schöpfungen gegeben hatten, und ehe seine Mitwelt erkannte, was sie in ihm besaß. Und obschon seine kleineren lyrischen Gedichte, nach meiner und vieler Anderer Ueberzeugung, Alles übertreffen, was dieses Jahrhundert in lyrischer Form geschaffen hat, so konnten doch auch diese Poesien nicht auf das Zeitalter wirken, da die besten derselben nicht einmal bei Shelley's Lebzeiten gedruckt wurden.

So konnte denn er so wenig, wie Moore oder Landor, die Revolution des allgemeinen Bewußtseins vollbringen, deren Europa bedurfte und harrte. Zu dieser war ein Dichter erforderlich, der eben so individuell, wie Shelley kosmisch, eben so leidenschaftlich, wie Shelley ideal, eben so schneidend satirisch, wie Shelley harmonisch und graziös war, um die grobe und herkulische Arbeit zu verrichten, das politische und religiöse Be-

Digitized by Google

wußtsein Europas umzuroden, die Schläfer zu wecken und die Triumphirenden in den Abgrund des Gelächters zu stürzen. Es war ein Geist dazu erforderlich, der gleich sehr durch seine Laster wie durch seine Tugenden, durch seine Vorzüge wie durch seine Fehler das Interesse des Zeitalters gewinnen konnte. Shelley's Instrument war eine edle Violine; es bedurfte eines Hornes, um die Luft zu reinigen und das Kampfsignal zu geben.

Was noch über Shelley's Leben zu berichten bleibt, ist mit wenig Worten erzählt: Seine letzte Reise von Livorno nach Lerici, auf welcher er von dem unvorhergesehenen Sturm überfallen ward, und von welcher er nicht mehr lebend ans Land kam — die langen Tage, welche seine Gattin in fürchterlicher Angst verbrachte, während sie längs der italiänischen Küste nach ihm suchte — dann das Auffinden der unkenntlichen Leiche. Eine Verordnung bestimmte als Vorsichtsmaßregel gegen die Pest, daß Alles, was an der Küste ans Land trieb, verbrannt werden solle. Byron machte sich diesen Umstand zu Nutze, um Shelley, in Uebereinstimmung mit Dessen Charakter, ein griechisch-heidnisches Leichenbegängnis zu Theil werden zu lassen. Räucherwerk, Wein, Salz und Oel wurden auf den Scheiterhaufen gestreut, wie im alten Hellas. Es war ein schöner Tag und ein prächtiges Schauspiel — das ruhige Meer und die Apenninen im Hintergrunde. Ein kleiner Vogel umschwebte den Scheiterhaufen und ließ sich nicht verjagen. Die Flamme stieg hoch und golden empor. Der Leichnam wurde verzehrt, aber zur Verwunderung Aller blieb das Herz unverzehrt, und Trelawney entriß diese Relique dem glühenden Heerde und verbrannte sich die Hand dabei. Die Asche ward neben der Pyramide des Cestius zu Rom beigesetzt, die Shelley als ein so schöner Ruheplatz erschienen war.

Der Mann, welcher seinen Leichnam dem Feuer überantwortet hatte, übernahm sein geistiges Erbe. Wir sind seinem Namen auf jedem Blatte der Zeitgeschichte begegnet. Wir sehen ihn vorbereitet durch Wordsworth, Coleridge und Scott, gehaßt von Southey, mißverstanden von Landor, geliebt von Moore, bewundert, beeinflußt und besungen von Shelley:

Digitized by Google

er spielt eine Rolle im Leben aller. In Wahrheit ist er es, welcher der poetischen Litteratur des Zeitalters ihr endgültiges und entscheidendes Gepräge verleiht.

2.

Byron.

Wenn man das Thorwaldsen'sche Museum in Kopenhagen betritt, so ist das erste Bildwerk, das man zur Rechten hat, eine Marmorbüste, welche einen schönen jungen Mann mit feinen und edlen Zügen und mit krausgelocktem Haare darstellt, — die Büste Lord Byron's. Man findet dieselbe Büste in Gips im Saale Nr. XII. und die Portraitstatue, zu der sie nach Byrons' Tode benutzt ward, im Saale Nr. XIII. Stellt man sich vor die Gipsbüste, die ohne Vergleich am beredtesten ist, so wird der erste Eindruck der eleganter und vornehmer Schönheit sein; im nächsten Augenblick wird man sicher durch den Ausdruck von Leben ergriffen werden, der über ihr liegt, und der zumeist in einem unruhigen Zittern der Stirn, als könnten sich Wolken auf derselben lagern und Blitze aus diesen Wolken hervor schießen, und in etwas Gewaltsamem in Braue und Blick besteht. Diese Stirn trägt das Gepräge der Unwiderstehlichkeit.

Bedenkt man den Abstand zwischen Thorwaldsen's und Byron's Naturen, erinnert man sich daran, daß Thorwaldsen sicherlich nie eine Zeile des englischen Dichters gelesen hat, und weiß man außerdem, daß Byron sich Thorwaldsen nicht von seiner vortheilhaftesten Seite zeigte, so muß man das Resultat jener Begegnung der beiden großen Männer höchlich bewundern. Die Büste giebt, wenn auch naturgemäß einen schwachen und unvollständigen, doch einen wahren und schönen Eindruck von einer Hauptseite in Byron's Charakter, die Thorwaldsen unendlich fern lag. Das Gebiet, auf welchem er am größten ist, ist das der Idylle; will er den Einzug Alexander's in Babylon darstellen, so gelingen ihm die Hirten, die Schafe der Fischer, die Kinder und Frauen, der ganze festliche Aufzug besser, als der Held selber, denn das Heroische ist nicht in

Digitized by Google

gleichem Maße seine Sache; um wie viel weniger also das kriegerische Naturell in jener zusammengesetzten und modernen Form desselben, welche man dämonisch genannt hat! Und doch hat er Byron geahnt. Er hat ihm in der Büste (nicht in der Statue) ein Denkmal gesetzt, das, obwohl es weder die Gräfin Guiccicoli noch Thomas Moore befriedigte, doch sowohl des Dichters wie des Künstlers würdig ist. Wenn er Byron persönlich gekannt hätte, würde das Werk vermuthlich noch vorzüglicher geworden sein, es würde einen Zug des Offenen und Sympathischen gehabt haben, der Jeden, welcher Byron genauer kannte, ergriff. Dies trat jetzt nicht hervor. Aber es gelang dem dänischen Künstler, hinter dem finsteren Ausdruck, den er für willkürlich angenommen hielt, in das wirkliche, tief originelle Gepräge von Schmerz, Unruhe, Genie, edler und furchtbarer Kraft einzudringen.

Es ist zweifellos genug dieser Byron, der Byron, wie man ihn vom Museum her kannte, mit welchem das jüngere Geschlecht in Dänemark aufgewachsen ist. Aber an das Bild heftete sich zugleich hartnäckig die Anekdote von dem Besuch in Thorwaldsens Atelier und von Dessen Ausruf: „Er wollte nun einmal so unglücklich sein!“*) und man wunderte sich unwillkürlich darüber, daß ein so großer Mann nicht durchaus natürlich sein sollte. So kamen wir von Anfang an in ein schiefes oder unsicheres Verhältniß zu Byron. Und in den fünfzig Jahren, die seit dem Tode des Dichters verstrichen sind, ist die neue Generation in ein ähnliches fremdes Verhältniß zu ihm gekommen. Er ist so weit davon entfernt, der Held unserer Tage zu sein. Was unsere Großväter und Großmütter noch viel mehr, als seine poetische Größe, veranlaßte, für ihn zu schwärmen, Das hat gerade das jetzt lebende Geschlecht von ihm zurückgestoßen: die Legende von ihm, die ganze Tradition, mit der seine Geschichte überwachsen ist und die uns verhindert, sie unbefangen zu sehen, der Theaterheld in ihm, dessen Halstuchknoten ein Modell war, der Romanheld, der sich nie von seinen Pistolen trennen konnte, und dessen Liebesabenteuer

*) Thiele: Thorwaldsen in Rom. Bd. I, S. 342.

Digitized by Google

eben so weltkundig wie seine Verse wurden, der Aristokrat endlich, dessen hoher Rang ihm selber so werthvoll war, aber dessen Titel auf ein demokratischeres Nachkommengeschlecht nicht mehr imponirend wirkt. Unser praktisches und positives Zeitalter schätzt die Figur gering, welche zu sein Byron sich bald zur Ehre machte, bald in Wirklichkeit war: ein Dilettant. Es war ihm Ehrensache, seine Kunst als Liebhaber und Dilettant zu betreiben. In der Vorrede zu seinen ersten Poesien bemerkt der junge Dichter, wie seine Stellung und seine Bestrebungen es höchst unwahrscheinlich machen, daß er je wieder die Feder ergreifen werde. Im April 1814 beschließt er auf dem Gipfel des Ruhmes, den seine ersten poetischen Erzählungen ihm verschafft haben, keine Verse mehr zu schreiben, und Alles, was er schon verfaßt, zu unterdrücken. Einen Monat darauf dichtet er „Lara", und als Jeffrey den Charakter des Helden allzu sorglich ausgearbeitet genannt hat, schreibt er (in einem Briefe von 1822): „Was meinen die Recensenten mit dem „sorglich ausgearbeitet"? Lara schrieb ich, während ich mich auskleidete, wenn ich in dem Bummeljahr 1814 von Bällen und Maskeraden heimkam." Man fühlt, daß er ausdrücklich die nachlässige Produktionsweise und die Planlosigkeit, welche sie zur Folge hat, betont, weil er vor Allem Weltmann und nicht Dichter von Fach sein will, sondern, was sein Genie ihm zu sein verbot, Dilettant in der Poesie. Und wie er mit aller Gewalt Dilettant auf einem Gebiete sein wollte, wo er es niemals werden konnte, sondern wo es uns heutigen Tages zuweilen verletzt, daß er nicht in weit höherem Grade seinen Beruf achtete, so war er umgekehrt zweifelsohne Dilettant auf einem Felde, wo er selbst es durchaus nicht sein wollte, als Politiker nämlich. Wie viel praktischen Sinn er auch, so bald es zum politischen Handeln kam, stets an den Tag legte, so war seine Politik doch in ihrem tiefsten Grunde Gefühls- und Abenteurer-Politik, mochte er nun an den Verschwörungen der Carbonari in Ravenna theilnehmen oder als Feldherr an der Spitze der Sulioten in Missolunghi stehen. Byron's erste Handlung, als er nach Griechenland zu gehen beschloß, war, für sich und seine Freunde vergoldete Helme mit seiner adligen

Digitized by Google

Deviſe als Inſchrift anfertigen zu laſſen. Der Politiker unſerer Tage iſt ein Mann, welcher beſtimmte Pläne macht, ſie feſthält, ſie Jahr für Jahr entwickelt, und ſie endlich hartnäckig und rückſichtslos, ohne den Apparat des Helden, aber mit der Feſtigkeit des Helden ausführt.

Außerdem hat der ganze Schwarm von Byron's Bewunderern und Nachahmern ſich zwiſchen ihn und uns geſchoben, das Bild des großen Todten verdunkelt und den Eindruck von ihm getrübt. Man hat ihm ihre Eigenſchaften zugetheilt und ihm die Schuld für ihre Fehler beigelegt. Als die litterariſche Reaktion gegen Diejenigen eintrat, welche ihn halb und falſch verſtanden hatten, gegen die Zeriſſenen, die Blaſirten und Intereſſanten, führte dieſelbe allmählich dahin, daß der große Name mit all den kleineren, deren Stern erblich, beiſeite geſetzt ward. Er hätte ein beſſeres Loos verdient.

George Gordon Byron wurde am 22. Januar 1788 von einer leidenſchaftlichen und unglücklichen Mutter geboren, die kurz zuvor einen rohen und rückſichtsloſen Gemahl verlaſſen hatte. Dieſer Mann, Kapitain Byron mit Namen, der als Gardeofficier eine Zeit lang in Amerika gedient, hatte ſich ſchon in ſeiner Jugend durch ſein wildes Leben als „der tolle Jack Byron" allgemein bekannt gemacht. Er wurde gerichtlich verklagt, als er die Gemahlin des Marquis von Carmathen entführte; der Proceß endete mit einer Scheidung, er heirathete die Marquiſe, brachte ihr Vermögen durch und behandelte ſie ſo roh, daß ſie wenige Jahre darauf vor Kummer ſtarb. Mit ſeiner kleinen Tochter Auguſte reiſte er dann nach England zurück und verheirathete ſich lediglich aus pekuniären Rückſichten mit einer reichen ſchottiſchen Erbin, Miß Katharina Gordon, welche Mutter des Kindes ward, deſſen Ruhm die Welt durchklingt. Gleich nach der Hochzeit begann Kapitain Byron mit dem Vermögen ſeiner zweiten Gemahlin wie mit dem ſeiner erſten zu ſchalten und im Verlauf eines Jahres hatte er dasſelbe von 24,000 auf 3000 Pfund herabgebracht. Sie verließ ihn in Frankreich und gebar in London ihr einziges Kind. Bei der Geburt wurde der Fuß des Knaben verrenkt oder verletzt.

Digitized by Google

Zwei Jahre darauf zog die Mutter mit ihrem Kinde nach Aberdeen in Schottland, wohin Kapitain Byron, in der Hoffnung, Geld von seiner Gemahlin zu erpressen, ihnen während eines Intervalls seiner Ausschweifungen folgte. Mrs. Byron nahm ihn eine Zeitlang gutmüthig wieder bei sich auf, später besuchte er sie noch häufig, bis er, um seinen Gläubigern zu entrinnen, nach Frankreich zurück kehrte, wo er bald nachher starb. Als die Nachricht von seinem Tode seiner Gemahlin, die niemals aufgehört hatte, ihn zu lieben, zu Ohren kam, brach sie in so leidenschaftliche Klagen aus, daß man sie über die ganze Straße hin jammern hörte. Nur in verschiedener Form und verschiedenem Grade finden wir daher bei beiden Eltern Byron's als gemeinsamen Charakterzug eine starke Leidenschaftlichkeit, verbunden mit einem großen Mangel an Selbstbeherrschung. Und geht man weiter in die Vergangenheit zurück, so findet man in beiden Geschlechtern dieselben Züge, bei den Vorfahren der Mutter als Selbstmords- und Vergiftungsversuche, bei denen des Vaters bald unter der Form heldenmüthiger Kühnheit, bald in Gestalt wilder Brutalität. Byron's Großvater von väterlicher Seite, Admiral John Byron, allgemein „hardy Byron" (der kühne Byron) genannt, nahm an dem Seekriege gegen die Spanier und Franzosen Theil, machte Entdeckungsreisen im Stillen Meere, umsegelte die Erde und erlebte Gefahren, Abenteuer und Schiffbrüche sonder Zahl; der Umstand, daß er nie eine Reise unternehmen konnte, ohne von heftigen Stürmen überfallen zu werden, verschaffte ihm bei den Matrosen den Spitznamen „Foul-weather-Jack". Byron vergleicht sein Schicksal mit dem dieses Vorfahren. Bei dem Großonkel des Dichters, William, tritt das Charakterbild des Geschlechts am unheimlichsten hervor. Er war ein ausschweifender Raufbold, der nach einem Wortwechsel seinen Nachbar Chaworth in einem Duell ohne Sekundanten erstach. Nur als Peer von England entging er der auf absichtlichen Todtschlag gesetzten Strafe und lebte, von aller Welt wie ein Aussätziger gemieden, auf seinem Besitzthume Newstead. Seine Umgebung haßte ihn; seine Gemahlin trennte sich von ihm; die abergläubischen Landbewohner erzählten sich die abgeschmacktesten Mordgeschichten von ihm.

Digitized by Google

Unruhiges Blut hatte der Dichter also in seinen Adern. Aber dies unruhige Blut war zugleich hochadliges Blut. Von mütterlicher Seite war er mit den Stuarts verwandt und konnte seine Familie bis auf König Jakob II. zurückführen; väterlicherseits stammte er — allerdings mit einem einzelnen illegitimen Gliede im Stammbaume, ein Umstand, dessen Byron selbst niemals gedenkt — von einem alten normannischen Adelsgeschlechte ab, dessen ältester bekannter Ahne Radulphus de Burun an der normannischen Eroberung theilnahm. Und da der erwähnte Großonkel seinen einzigen Sohn und 1794 auch seinen einzigen Enkel verlor, war alle Aussicht vorhanden, daß sein Besitzthum Newstead und mit demselben sein Peerstitel und seine Peersrechte dem Kind zufallen würden, daß er niemals gesehen hatte, und das er „den lahmen Jungen, der in Aberdeen wohnt", zu nennen pflegte.

Der kleine Junge wuchs also mit dieser Aussicht vor Augen heran. Stolz und unlenksam war er von Natur. Als er eines Tages als ganz kleiner Knabe gescholten ward, weil er seinen neuen Kittel befleckt hatte, erwiderte er kein Wort, sondern bleich wie der Tod griff er sich mit beiden Händen krampfhaft vor die Brust und zerriß in einem seiner (später nicht seltenen) Anfälle stummer Wuth den Kittel von oben bis unten. Die Erziehung seiner Mutter war von der Art, daß sie das Kind bald mit Scheltworten, bald mit den heftigsten Liebkosungen überhäufte, ihm bald das Unrecht, das sein Vater ihr zugefügt, bald gar seinen Leibesschaden vorrückte. Sie war zum großen Theil Schuld daran, daß dieser Leibesschaden von Anfang an einen finsteren Schatten über das Gemüth des kleinen Georgie warf; er hörte sich von den Lippen seiner Mutter Krüppel nennen. Durch orthopädische Maschinen und Einschnürungen hatte man das Uebel verschlimmert; der Fuß schmerzte, und der stolze Knabe bot seine ganze Willenskraft auf, um diesen Schmerz und die Anstrengung beim Gehen zu verbergen. Zuweilen duldete er keine Anspielung auf sein Gebrechen, zuweilen sprach er selbst mit bitterem Humor von seinem „Klumpfuße".

Ohne besonderen Fleiß in der Schule zu beweisen, machte

Digitized by Google

sich der Knabe, so bald er lesen konnte, über geschichtliche Werke, besonders jedoch über Reisebeschreibungen her; der Grund zu seiner Sehnsucht nach dem Morgenlande ward solchermaßen schon in seiner frühesten Kindheit gelegt. Er sagt selber, daß er in einem Alter von noch nicht zehn Jahren mehr als sechs große Werke über die Türkei, außerdem Reiseberichte und arabische Märchen gelesen habe. Der Lieblingsroman des Knaben war „Zeluco" von John Moore, dessen Held durch die schlechte Erziehung der Mutter nach dem Tode des Vaters verleitet wird, sich jeder Laune zu überlassen, und dessen Temperament zuletzt „so entzündlich wie Schießpulver" wird. Das Kind sah sich im Spiegel dieses an William Lovell erinnernden Romanhelden. Unter den Eigenschaften, die eine entscheidende Rolle in dem Leben des Dichters spielen sollten, zeigte die leidenschaftliche Hineigung zum anderen Geschlechte sich schon bei dem Knaben. Nur fünf Jahre alt, verliebte er sich so heftig in ein kleines Mädchen, Mary Duff, daß er fast wie vom Blitze getroffen ward, als er elf Jahre nachher ihre Verheirathung erfuhr.

Zu dem Stolze, der Leidenschaftlichkeit, der Melancholie und der phantastischen Reisesehnsucht kam noch als wichtigster Charakterzug eine glühende Wahrheitsliebe, eine naive Aufrichtigkeit, die sich schon in der Kindheit bei Demjenigen geltend machte, dem das Los beschieden war, als Mann den Kampf mit der gesellschaftlichen Heuchelei in Europa aufzunehmen. Sein Trotz war nur eine der Formen seiner Wahrheitsliebe. Eine Anekdote aus seinen Kinderjahren beweist, wie früh schon die Wahrheit ihm wie Feuer auf der Zunge brannte. Als die Magd eines Tages den Knaben mit ins Theater genommen hatte, um Shakespeare's „Zähmung der Widerspenstigen" zu sehen, und man an die Stelle gekommen war, wo Katharina sagt: „Es ist der Mond", und Petruchio, um sie zu bändigen, erwidert: „Ei, wie du lügst! 's ist ja die liebe Sonne"! sprang der kleine Georgie, empört über diese Unwahrheit, auf und rief dem Schauspieler zu: „Und ich sag' Ihnen, Herr, es ist doch der Mond!"

Als George zehn Jahre alt geworden war, starb sein

Digitized by Google

Großonkel. Die erste Regung des Knaben war, zu seiner Mutter hinzulaufen und sie zu fragen, ob sie keine Veränderung an ihm bemerken könne, da er jetzt Lord geworden sei. Als die Eleven folgenden Tages in der Schule aufgerufen wurden und seinem Namen unter dem Jubel seiner Kameraden der Titel Dominus hinzugefügt ward, war der Eindruck so gewaltig, daß er in Thränen ausbrach und die gewöhnliche Antwort „Adsum" nicht über seine Lippen zu bringen vermochte. Seine heftigsten Freuden waren frühzeitig und lange die Triumphe der Eitelkeit. Um aber diese Gemüthsbewegung recht zu verstehen, muß man sich erinnern, was die Lordswürde in England bedeutet. Adlig in strengem Sinne sind in diesem Lande nicht mehr als cirka vierhundert Personen, mithin ungefähr so viele, wie es Fürsten in Deutschland giebt, und der Lord, der in seiner Baronie einen fast unumschränkten politischen und socialen Einfluß besitzt, gilt kaum weniger, als ein regierender Fürst. Gewöhnlich entspricht auch sein Reichthum seinem Range; Das war hier jedoch nicht der Fall, denn Byron war vermögenslos und Newstead Abbey verfallen und tief verschuldet.

Im Herbst 1798 begab Mrs. Byron sich mit ihrem kleinen Sohne auf die Reise nach Newstead. Als sie an das Chausseehaus von Newstead kamen, that die Mutter, als ob sie den Ort nicht kenne, und frug die Frau, welche den Schlagbaum öffnete, wem der Park und das Schloß gehörten. Die Frau antwortete, daß der letzte Besitzer der Abtei vor wenigen Monaten gestorben sei. — „Und wer ist sein Erbe?" frug sie in ihrem Glücke. — „Es soll ein kleiner Junge sein, der in Aberdeen wohnt." — Da vermochte die Dienstmagd ihre Freude nicht länger zu verhehlen. Sie küßte den kleinen George, der auf ihrem Schooße saß, und rief triumphirend aus: „Der ist es, und Gott segne ihn!"

1801 ward der Knabe auf die Schule zu Harrow geschickt, eine der großen englischen Nationalschulen, die von der Aristokratie besonders begünstigt ward. Der Unterricht (in Griechisch und Latein) war trocken und pedantisch und wirkte nicht sonderlich auf Byron, der meistens auf einem gespannten

Digitized by Google

Fuße mit seinen Lehrern stand, während er schwärmerische Freundschaftsverhältnisse mit seinen Kameraden anknüpfte. „Meine Schulfreundschaften", sagt er in seinem Tagebuche von 1821, „waren förmliche Leidenschaften; denn ich war immer ungestüm". Er war als Freund stets edelmütig und am liebsten Beschützer. Als Peel, der spätere Minister, einmal von einem größeren Knaben, dessen Stubengenoß er war, unbarmherzig geprügelt ward, unterbrach Byron seinen Plagegeist mit der Bitte, ihm die Hälfte der seinem Kameraden zugedachten Schläge zukommen zu lassen. Als der kleine Lord Gort von einem jüngeren Lehrer, weil er ihm sein Brot schlecht geröstet hatte, mit einem glühenden Eisen in die Hand gebrannt worden war, und der Knabe, als die Sache zur Untersuchung kam, den Thäter durchaus nicht nennen wollte, bot Byron ihm an, Stubenbursch bei ihm statt bei dem Lehrer zu werden, unter dem Versprechen, daß er dann keine Mißhandlungen zu befürchten haben solle. „Ich wurde sein Leibfuchs", sagt Lord Gort (s. die Memoiren der Gräfin Guiccioli), „und war äußerst glücklich, einen so guten und edelmüthigen Herrn bekommen zu haben, der mir beständig Kuchen und Leckereien schenkte und immer meine Fehler nachsichtig ertrug." An seinen Lieblingsschulkameraden, den Herzog von Dorset, hat Byron in seinen „Stunden der Muße" schöne Verse zur Erinnerung an das Schulleben gerichtet.

Wenn Byron nun in der Ferienzeit zu Hause war, setzte seine Mutter ihr ungestümes, jeder Selbstbeherrschung ermangelndes Betragen gegen ihn fort; aber statt Furcht vor ihr zu empfinden, konnte er nicht umhin, über die Leidenschaftlichkeit der kleinen dicken Frau zu lachen. Nicht genug, daß sie die Teller und Tassen zerschlug, jagte sie bisweilen gar den Sohn mit der Schürstange oder dem Messer in die Flucht.*)

*) D'Israeli, der verstorbene Premierminister Englands, hat das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn in dem Romane „Venetia" so wahr und lebendig geschildert, daß ich mit Umänderung der erdichteten Namen (Cadurcis, Plantagenet, Morpeth ꝛc.) in die wirklichen eine zusammengedrängte Scene aus diesem Buche hierher setze. Wir denken uns eines

Digitized by Google

Denkt man sich, daß nach einer derartigen Scene ein junges goldhaariges Mädchen hereintrat und mit einem Blick den trotzigen Knaben besänftigte, so hat man eine Situation, die sicherlich oft zu Annesley bei der Familie Chaworth (Nachkommen des Mannes, den Byron's Großonkel im Duell ge-

---

Vormittags auf den Herrensitz Annesley in der Nähe von Newstead, als ein Postwagen auf den Hofplatz rollt, aus welchem eine kleine, wohlbeleibte Dame mit rothem Gesichte und in einer Tracht herausſteigt, die auf eigenthümliche Weise das Schäbige mit dem Buntscheckigen vereinigt. Ihr Begleiter ist ein Knabe von elf bis zwölf Jahren, dessen Aussehen in höchstem Gegensatze zu dem seiner Mutter steht; er ist blaß und schlank, mit langem gelockten Haar und großen hellen Augen, deren Funkeln hie und da auf angenehme Weise sein Antlitz belebt, das für gewöhnlich einen scheuen und mißmuthigen Ausdruck trägt. Es ist ein erster Besuch. Müde und erhitzt von der Fahrt tritt man ein.

„Eine schreckliche Reise!“ rief Mrs. Byron, sich fächernd, indem sie Platz nahm, „ach, und so heiß! George, mein Schatz, mache der Dame eine Verbeugung! Hab' ich Dir nicht immer gesagt, Du solltest eine Verbeugung machen, wenn Du in ein Zimmer kämest? Verbeuge Dich vor Mrs. Chaworth!“ — Der Knabe nickte verdrießlich, allein Mrs. Chaworth begrüßte ihn so herzlich, daß seine Züge sich ein wenig erhellten, obschon er sich ganz still verhielt und wie ein Bild trotziger Gleichgültigkeit auf der Kante seines Stuhles saß. — „Eine reizende Gegend, Mrs. Chaworth“, sagte Mrs. Byron; „Annesley ist eine schöne Besitzung, sehr verschieden von der Abtei, aber schrecklich einsam finde ich's hier. Es ist eine große Veränderung für uns, die wir aus einer kleinen Stadt und von unsern freundlichen Nachbarn kommen. Sehr verschieden von Dulwich, — nicht wahr, George?“ — „Ich hasse Dulwich“, sagte der Knabe. — „Du hassest Dulwich!“ rief Mrs. Byron; „nun, Das muß ich Undank gegen all die lieben Freunde nennen. Außerdem, George, habe ich Dir nicht gesagt, daß Du Niemand hassen darfst? Ach, Sie glauben nicht, Mrs. Chaworth, welche Mühe es kostet, das Kind zu erziehen. Freilich, wenn er will, kann er so artig wie Einer sein. Nicht wahr, George?“ — Lord Byron lächelte höhnisch, setzte sich in den Stuhl zurück und schwang die Füße, welche nicht mehr den Boden berührten, hin und her. — „Ich bin überzeugt, daß Lord Byron immer artig ist“, sagte Mrs. Chaworth. — „Nun, George“, versetzte Mrs. Byron, „hörst Du Das? Hörst Du, was Mrs. Chaworth sagt? Sorge nun dafür, daß Du der Dame niemals Anlaß giebst, ihre gute Meinung von Dir zu ändern.“ — George rümpfte die Lippe und wandte der Gesellschaft halb den Rücken zu. — „George, mein Schatz, sprich doch Etwas! Hab' ich Dir nicht immer gesagt, wenn Du irgendwo zum Besuch wärest, solltest Du dann und wann den Mund aufthun? Ich mag nicht, daß Kinder schwatzhaft sind, aber

Digitized by Google

tödtet hatte) vorkam, wenn Mutter und Sohn dort zum Besuch waren, und die junge Tochter des Hauses, Mary Ann Chaworth, einen Moment ihre Augen auf George ruhen ließ. Sie war siebzehn Jahre alt, als Byron fünfzehn zählte. Er liebte sie leidenschaftlich und mit Eifersucht. Auf den Bällen, wo sie

---

ich verlange, daß Kinder antworten, wenn man mit ihnen spricht." — „Keiner hat mit mir gesprochen", erwiderte Lord Byron in mürrischem Tone. — „George, mein Schatz, Du versprachst mir doch artig zu sein?" — „Was hab' ich denn gethan? — „Lord Byron", sagte Mrs. Chaworth ablenkend, „möchten Sie nicht Bilder besehen?" — „Nein, ich danke recht sehr," versetzte der kleine Lord in höflicherem Tone, „ich mag am liebsten, daß man mich zufrieden läßt" — „Sie dürfen ihn, beste Mrs. Chaworth, nicht nach Dem beurtheilen, was Sie jetzt von ihm sehen. Er kann so köstlich sein, wenn er will." — „Köstlich!" murmelte der kleine Lord zwischen den Zähnen. — „Hätten Sie ihn nur in Dulwich ab und zu in einer kleinen Thee-Gesellschaft gesehen, er war geradezu die Perle der Gesellschaft." — „Nein, Das war ich nicht", sagte Lord Byron. — „George", versetzte seine Mutter wieder in pathetischem Tone, „hab' ich Dir nicht immer gesagt, Du dürftest nicht widersprechen?" — Der kleine Lord überließ sich einem unterdrückten Brummen. — „Vorige Weihnacht wurde eine kleine Komödie aufgeführt, und er spielte ganz allerliebst. Sie werden Das freilich kaum glauben, nach der Art, wie er dort auf dem Stuhle sitzt. George, mein Schatz, ich verlange, daß Du artig bist. Sitze doch wie ein Mann!" — „Ich bin kein Mann", sagte Lord Byron; „ich wollte, daß ich's wäre." — „George", versetzte die Mutter, „hab' ich Dir nicht immer gesagt, Du dürftest mir nicht gegenreden? Es ziemt sich nicht für Kinder, gegenzureden . . . George, hörst Du, was ich sage?" schrie Mrs. Byron mit scharlachrothem Gesichte. — „Alle Menschen können hören, was Sie sagen, Mrs. Byron", antwortete der kleine Lord. — „Nenne mich nicht Mrs. Byron, Das ist nicht die Art, wie man seine Mutter anredet, ich will von Dir nicht Mrs. Byron genannt werden. Ich hätte fast Lust aufzustehen und Dir einen tüchtigen Klaps zu geben. O Mrs. Chaworth", schluchzte sie und eine Thräne rollte über ihre Wange, „wüßten Sie, was es heißen will, das Kind zu erziehen!" — „Liebe Frau", versetzte Mrs. Chaworth, „ich bin überzeugt, daß Lord Byron keinen anderen Wunsch hat, als zu thun, was Ihnen lieb ist. Sie haben ihn sicherlich mißverstanden." — „Ja, sie mißversteht mich immer", sagte der kleine Lord in einem sanfteren Tone und mit nassen Augen. — „So, nun fängt er an", sagte die Mutter und begann selbst auf das Schrecklichste zu weinen, als im selben Nu die Erinnerung an all seine Unart in ihrem Bewußtsein auftauchte, und sie empor fuhr, um ihm eine derbe Tracht Prügel zu geben. Ihr behender Sohn, der an solche Stürme gewohnt war, lief weg, stellte einen Stuhl vor seine Mutter, über den sie fast ge-

Digitized by Google

glänzte, mußte er, den seine Lahmheit am Tanzen verhinderte, sie mit qualvollen Blicken in den Armen Anderer sehen. Eines Abends hörte er endlich gar, wie sie dem Kammermädchen, das die Rede auf Byron und dessen Aussichten brachte, die Antwort hinwarf: „Glaubst Du, ich mache mir was aus dem lahmen Jungen.“ Er verbiß den Schmerz und zog sich zurück. Dreizehn Jahre darauf schrieb er unter strömenden Thränen in der Villa Diodati am Genfersee das Gedicht „Der Traum“, welches dies Verhältniß behandelt und den Beweis dafür liefert, wie tief ihm diese Jugendtäuschung zu Herzen ging.*)

Das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn ward immer unnatürlicher, je mehr Byron den Wuthanfällen der Mutter mit ruhiger Ironie begegnete. Es kam zu solchen Auftritten, daß Beide eines Abends in der Apotheke bitten ließen, man möge dem andern Theil eine unschädliche Mixtur geben, falls er Gift verlangen sollte. Hatten sie einander mit Selbstmord gedroht? Mit trübseligem Humor spricht der junge Byron in

stolpert wäre, und nun jagten sie in der Stube hinter einander her. In ihrer Verzweiflung ergriff sie ein Buch und wollte ihm dasselbe an den Kopf werfen; aber mit einem diabolischen Lächeln bückte er sich, so daß das Buch durch eine Fensterscheibe hinaus flog. Sie machte noch einen desperaten Angriff, und in seiner Angst wußte der kleine Lord sich nur dadurch zu retten, daß er ihr Mrs. Chaworth's Nähtisch vor die Füße warf. Sie fiel über das Tischbein und bekam einen hysterischen Krampfanfall, während Lord Byron bleich und trotzig in einer Ecke stand.

*) Höchst charakteristisch für die Mutter ist die Art und Weise, wie sie, zwei Jahre nachdem Byron seine Hoffnungen hatte aufgeben müssen, ihm mittheilte, daß Mary Chaworth vermählt worden sei. Sie erhielt die Nachricht, als sie gerade Besuch hatte. „Byron!“ rief sie, „ich habe eine Neuigkeit für Dich.“ — „Nun was denn?“ — „Hole Dir erst ein Schnupftuch, Du wirst desselben bedürfen.“ — Byron that, wie ihm geheißen. Als ihm die Mutter dann erzählte, daß Miß Chaworth vermählt worden sei, steckte er hastig das Schnupftuch in die Tasche und sagte mit erzwungener Gleichgültigkeit und Kälte: „Ist Das Alles?“, während eine starke Blässe sein Gesicht überzog. Zu der Bemerkung der Mutter, daß sie geglaubt habe, er werde vor Trauer zusammenbrechen, schwieg er und lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände. Je weniger er in seiner Mutter eine Vertraute finden konnte, um so größeren Drang mußte er empfinden, seine Gefühle und Sorgen dem Papier anzuvertrauen.

Digitized by Google

seinen Briefen von den Ausflügen, durch welche er dann und wann diesen Scenen im Hause entfloh, — Ausflüge, von denen er nicht das Mindeste vorher merken ließ, aus Furcht, wie er sich ausdrückt, „vor dem gewöhnlichen mütterlichen Kriegsgeheul".

Im Jahre 1805 bezog Byron die Universität zu Cambridge und verbrachte dort seine Zeit weniger mit dem Studium der Universitätsdisciplinen, als mit allen möglichen Leibesübungen, denen er sich schon von Kind auf mit Eifer gewidmet hatte, um seinen Körperschaden vergessen zu machen. Reiten, Schwimmen, Tauchen, Schießen, Boxen, Cricketspielen und Trinken waren Fertigkeiten, in deren völliger Aneignung er eine Ehre suchte. Der Dandy begann in ihm zu keimen, und in jugendlichem Uebermuthe fand er seinen Spaß daran, sich auf seinen Ausflügen von einem hübschen jungen Mädchen begleiten zu lassen, das ihm in Mannskleidern, bald als sein Page, bald als sein jüngerer Bruder, folgte; ja, er war muthwillig genug, sie unter letzterem Titel einer fremden Dame im Seebade Brighton vorzustellen. Newstead Abbey war verpachtet worden. Sobald der Miether abgerückt war, zog Byron dort ein. Es war eine wirkliche alte gothische Abtei mit Refektorium und Zellen, schon 1170 angelegt, mit Park und See und Ringmauer und einem gothischen Brunnen auf dem Hofe. Hier führte er mit seinen Kameraden ein aus jugendlichem Trotz gegen alle Regeln hervorgegangenes Lotterleben, das in einem Stile gehalten und von einer Originalitätssucht gestempelt war, wie man es oft bei genialen Jünglingen, die sich ihrer Aufgaben und Ziele noch nicht bewußt geworden sind, erblickt hat. Man stand um zwei Uhr Nachmittags auf, man focht, spielte Federball, schoß mit Pistolen, und nach Tische machte zum Entsetzen der gottesfürchtigen Bewohner der Umgegend ein mit Burgunder gefüllter Schädel die Runde. Byron hatte, als sein Gärtner zufällig einen alten Mönchsschädel aufgrub, denselben in einem Anfall toller Laune in Silber fassen lassen, und er und seine Freunde fanden jetzt ein kindisches Vergnügen daran, in Mönchstracht mit Tonsuren, Kreuzen und Rosenkränzen vermummt, ihn als Pokal

Digitized by Google

zu benutzen*). Man darf jedoch in diesem Zuge nicht bloß einen jugendlichen Cynismus der Art sehen wollen, wie er sich z. B. bei jungen Medicinern so häufig mit fröhlicher Lebenslust paaren kann; ein Charakter wie der Byron's hat sicherlich eine Art bitteren Reizes darin gefühlt, beim Trinkgelag ein solches Memento mori vor Augen zu haben. In den Versen welche Byron an diese Trinkschale gerichtet hat, heißt es, die Berührung von Menschenlippen müsse dem Todten jedenfalls lieber als der Biß des Wurmes sein. Aus allzu keckem Uebermuth entsprangen seine Extravaganzen jedoch nicht. Er besaß nicht allein die Schwermuth, welche bei hervorragenden Naturen in der ersten Jugend so häufig dem Gefühl entstammt, daß man mit noch unerprobten Fähigkeiten und Kräften lauter schwierigen Fragen von Angesicht zu Angesicht gegenüber steht; er besaß auch die Melancholie, welche seine eigenthümliche Naturanlage, seine Erziehung, seine stürmische Leidenschaftlichkeit mit sich bringen mußten. Man erzählt sich aus dieser Periode seines Lebens ein Paar Anekdoten, über welche seine Biographen gerührt zu werden pflegen. Die erste bezieht sich auf seinen Hund. Er setzte im Jahre 1808 auf das Grab seines Lieblingshundes eine höchst misanthropische Inschrift, worin er denselben auf Kosten der gesammten Menschheit herausstrich, und machte gleichzeitig ein (später zurückgenommenes) Testament, worin er neben diesem Hunde als seinem einzigen Freunde begraben zu werden verlangte. Das zweite Zeugniß für sein Gefühl der Verlassenheit ist die Art und Weise, wie sein Geburtstag 1809 gefeiert ward. An diesem Tage vollendete er sein einundzwanzigstes Jahr und ward nach den Gesetzen seines Vaterlandes mündig. Dieser Tag wird nach englischer Sitte als der höchste Festtag betrachtet; im Adelsstande feiert man ihn mit Tanz, Illumination, Feuerwerk und Bewirthung aller Gutsbewohner. Byron war so arm, daß er sich nur gegen Wucherzinsen Geld verschaffen konnte, um den herkömmlichen ganzen Ochsen braten zu lassen

*) Der gegenwärtige Besitzer von Newstead hat ihn aus religiösen Ursachen begraben lassen.

Digitized by Google

und seinen Leuten einen Ball zu geben. Keine Wagenreihe mit hohen Gratulanten hielt am 22. Januar 1809 vor dem Schloßportale, weder Mutter, Schwester, Vormund noch Verwandte stellten sich ein, er verbrachte den Tag in einem Gasthause zu London. In einem seiner Briefe von 1822 heißt es: „Hab' ich Ihnen jemals erzählt, daß ich an dem Tage, wo ich mündig ward, Schinken mit Eiern zu Mittag aß und eine Flasche Ale dazu trank? Es ist mein Leibgericht und Leibgetränk; aber da ich keins von beiden vertragen kann, gestatte ich mir sie nur jedes vierte, fünfte Jahr einmal an hohen Festtagen." Es ist selbstverständlich angenehmer, reich als arm zu sein, und schmeichelhafter für das Selbstgefühl, sich von Sippen und Magen gratuliren zu lassen, als sich heimathlos und allein zu fühlen, aber im Vergleich mit den Schwierigkeiten, Entbehrungen und Demüthigungen, mit denen jeder moderne junge Plebeger im Beginn seiner Laufbahn zu kämpfen hat, sind die Widerwärtigkeiten dieses jungen Patriciers doch kaum in Anschlag zu bringen. Sie erhalten ihre Bedeutung dadurch, daß sie Byron, der als Aristokrat, so leicht in Standesgefühl hätte aufgehen können, frühzeitig auf die Hilfsquellen allein angewiesen, welche die einzelne, isolirte Persönlichkeit besaß.

Es war keines der großen politischen Ereignisse jener Periode, kein Eindruck der Begeisterung oder des Zornes über die geschichtlichen Katastrophen, an denen die Zeit so reich war, was Byron dem regel- und planlosen Leben auf Newstead entriß. Ereignisse wie Fox's Tod, wie das für England so schmähliche Bombardement von Kopenhagen ließen Denjenigen als Jüngling ungerührt, den jede politische Begebenheit, That oder Unthat, als Mann durchbeben sollte. Es war eine persönliche litterarische Widerwärtigkeit, welche den ersten Wendepunkt in seinem Leben herbeiführte. Während Byron vom Sommer 1806 bis zum Sommer 1807 in der kleinen Stadt Southwell wohnte, hatte er seine ersten poetischen Versuche geschrieben und bei den jüngeren Mitgliedern einer bürgerlichen Nachbarfamilie, Namens Pigot, lebhafte Theilnahme für dieselben gefunden. Im März 1807 erschien die Sammlung unter dem Titel „Hours of idleness"

Digitized by Google

(„Stunden der Muße"). Unter diesen Gedichten ist keins sehr bedeutend; diejenigen derselben, welche ein energisches Gefühlsleben bekunden, verlieren sich unter einer langen Reihe von Schülerpoesien, theils Uebersetzungen und Nachahmungen der in der Schule gelesenen klassischen Dichter und des Ossian, theils sentimentale, stilistisch unreife Freundschafts- und Liebesgedichte. Einzelne lassen uns, die wir ja leicht hinterdrein klug sein können, in deutlichen Umrissen Byron's spätere Persönlichkeit und Stilweise erkennen; in dem Gedicht „An eine Dame", das an Mary Chaworth gerichtet ist, finden sich ein Paar echte Byron'sche Strophen:

If thou wert mine, had all been hush'd:
This cheek now pale from early riot
With passions hectic ne'er had flush'd,
But bloom'd in calm domestic quiet . . . .

But now I seek for other joys:
To think would drive my soul to madness;
In thoughtless throngs and empty noise
I conquer half my bosom's sadness.

In Wirklichkeit aber verdienten die Gedichte nur geringe Aufmerksamkeit; und da sie obendrein mit kindischen und geschmacklosen Anmerkungen versehen, mit einer anspruchsvollen Vorrede ausgestattet waren, und auf dem Titelblatte die Bezeichnung „ein Minderjähriger" hinter dem Verfassernamen trugen, enthielt diese Gedichtsammlung Material genug, das zu Spott und Satire reizen konnte. Im Januar 1808 brachte die Edinburgh Review, die höchste kritische Instanz jener Zeit, eine (wahrscheinlich von Lord Brougham verfaßte) äußerst höhnische Recension dieser Gedichte. „Die Minderjährigkeit" heißt es dort, „paradirt auf dem Titelblatte, und so gar auf dem Einbande . . . Wenn Jemand gegen Lord Byron auf Lieferung eines gewissen Quantums Verse klagen wollte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß der Richter den Inhalt des vorliegenden Bandes nicht als Poesie anerkennen würde. Hiegegen könnte er den Einwand der Minderjährigkeit erheben. Da er aber die Waare freiwillig anbietet ꝛc. ꝛc." Und der Recensent fährt fort: „Möglicherweise will er sagen: Seht,

Digitized by Google

wie ein Minorenner schreiben kann! Dieses Gedicht ist wirklich das Werk eines jungen Menschen von achtzehn Jahren! jenes das eines Sechzehnjährigen! Aber weit entfernt, uns irgendwie darüber zu wundern, daß diese armseligen Verse in der Zwischenzeit zwischen Gymnasium und Universität verfaßt wurden, glauben wir vielmehr, daß von zehn englischen Gymnasiasten neunen das Nämliche passirt, und daß der zehnte bessere Verse macht, als Lord Byron . . . Wir müssen ihm zu bedenken geben, daß der Umstand, daß die Endsilben sich reimen und die Versfüße richtig an den Fingern abgezählt sind — was übrigens nicht einmal immer bei ihm zutrifft — keineswegs der Inbegriff alles Dessen ist, was man von einem Dichter verlangt. Ein wenig Phantasie gehört auch dazu ꝛc. ꝛc." Der Recensent ertheilt daher Byron den Rath, der Poesie Valet zu sagen und seine Talente und die Vorzüge seiner Stellung besser zu benutzen. An den größten englischen Dichter des Jahrhunderts von Jemandem gerichtet, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Geister kritisch zu prüfen und zu würdigen, war der Artikel, trotz seiner theilweisen Berechtigung, unleugbar eine plumpe Bêtise. Aber für Byron war er das Beste, was ihm begegnen konnte. Er reizte ihn wie eine freche Herausforderung, er verwundete tödtlich seine Eitelkeit und weckte, was dieselbe überleben sollte: seinen Stolz. Ein Freund, der ihn besuchte, gleich nachdem die Zeitschrift ihm zu Händen gekommen war, versichert, Byron habe einen so wunderbar schönen Ausdruck von Trotz und Stolz in seinen Augen gehabt, daß kein Künstler der eine beleidigte Gottheit darstellen sollte, ein Modell von furchtbarerer Schönheit hätte finden können. Seiner Umgebung verhehlte er, wie tief erregt er war; in einem Briefe aus jener Zeit bedauerte er, daß seine Mutter sich den Artikel so außerordentlich nahe genommen; er erklärt, daß derselbe weder seine Ruhe noch seinen Appetit gestört habe, und bemerkt nur, daß diese Papierkugeln ihn gelehrt hätten, Schüssen stand zu halten; allein mehr als zehn Jahre nachher schreibt er: „Ich entsinne mich noch sehr lebhaft des Eindrucks, den die Edinburgher Kritik auf mich machte: es war helle Wuth und der Entschluß, zu trotzen und mich zu

Digitized by Google

rächen, aber keineswegs Niedergeschlagenheit oder Verzweiflung. Eine unbarmherzige Kritik ist Gift für einen angehenden Schriftsteller, und diese schlug mich zu Boden — aber ich sprang wieder auf, . . . fest entschlossen, ihr Rabengekrächz zu Schanden zu machen und bald wieder von mir hören zu lassen". So kam von außen her der Impuls, welcher das leidenschaftliche und zersplitterte Seelenleben des jungen Mannes zu einem einzigen Gefühl und einem einzigen Vorsatze koncentrirte. Mit festem Entschluß und zäher Ausdauer begann er zu arbeiten, schlief bei Tage, stand nach Sonnenuntergang auf, um mehr Ruhe zu haben, und schrieb mehrere Monate nach einander die Nächte hindurch bis zum Anbruch des Morgens seine berühmte Satire.

3.

Berühmt ist und ward dieselbe mit Recht, jedoch nicht wegen ihres Witzes und ihrer Laune, denn nach denen würde man vergeblich suchen, auch nicht wegen des Zutreffenden ihrer Ausfälle, denn es fallen fast nur blinde Hiebe nach rechts und links, sondern wegen der Kraft, des Selbstgefühls, der unerhörten Kühnheit, die ihr zu Grunde lagen und sich hier Luft machten. Die Angriffe hatten Byron zum ersten Mal einen Gefühlseindruck gegeben, der bald sein beständiger werden sollte, das Gefühl, in welchem er sich zuerst ganz selber empfand, nämlich das: Ich allein gegen Euch Alle! Diese Empfindung war für ihn, wie für andere große streitbare Naturen der Geschichte, das Lebenselixir: „Mich sollte man ungestraft verhöhnen! Mich glaubt man zerschmettern zu können! Mich, der allein stärker ist, als sie Alle!" war das Thema, das ihm in den Ohren klang, während er schrieb. Die Edinburgher waren gewohnt, wenn sie in einer solchen Recension einen kleinen Dutzenddichter wie eine Fliege zu Boden schlugen oder einen armen kleinen Singvogel herabschossen, den Betreffenden in der Stille sich härmen, oder demüthig seiner eigenen mangelhaften Begabung die Schuld geben zu sehen, so daß der Recension jedenfalls ein tiefes Schweigen folgte. Allein

Digitized by Google

jetzt waren sie auf Einen gestoßen, dessen ungeheure Stärke und Schwäche es gerade war, niemals sich selber die Schuld eines Mißgeschickes zuzuschreiben, sondern sie mit Leidenschaft auf Andere hinüber zu wälzen. Auch diesmal folgte der Recension ein anderthalbjähriges Schweigen. Dann aber kam's, wie in Victor Hugo's Gedichte („La caravane" in den „Châtiments"):

Tout à coup au milieu de ce silence morne
Qui monte et qui s'accroît de moment en moment
S'élève un formidable et long rugissement,
C'est le lion.

Und das Bild ist richtig. Denn diese weder schöne, noch graciöse, noch witzige Satire ist mehr Gebrüll, als Gesang. Der Dichter, welcher eine Nachtigallkehle hat, freut sich, wenn er zum ersten Mal den Wohllaut seiner eigenen Stimme hört; das häßliche Entlein merkt seine Schwanennatur als es in sein Element hinausgestoßen wird; aber das Gebrüll des jungen Löwen überrascht ihn selbst und belehrt ihn, daß er jetzt zum Leuen herangewachsen ist. Man suche daher in den „Englischen Barden und schottischen Recensenten" nicht nach Degenstößen, die mit fester und sicherer Hand ertheilt werden; diese Wunden schlug keine Hand, sondern eine Tatze riß sie, — aber ex ungue leonem! Man suche hier nicht nach Kritik, Mäßigung und Vernunft; kennt das verwundete Raubthier Schonung und Takt, wenn eine Kugel, die es tödten sollte, es nur flüchtig verletzt hat? Nein, das Raubthier sieht sein eigenes Blut fließen, Blut schwimmt ihm vor den Augen, und es will Blut zur Rache vergießen. Es sucht auch nicht Den allein, welcher den Schuß abfeuerte; wenn Einer von der Schaar den jungen Löwen verwundet hat, dann wehe der ganzen Schaar! Alle Dichternotabilitäten Englands, die berühmtesten, die gefeiertsten, Jeder, der bei der „Edinburgh Review" gut angeschrieben stand, Jeder, der für sie schrieb, werden in dieser Satire wie Schulknaben behandelt von einem zwanzigjährigen Jüngling, der vor Kurzem selbst Nichts anders als ein Schulknabe gewesen war. Sie müssen Spießruthen laufen, Einer nach dem Andern, englische Poeten und schottische Recensenten

Digitized by Google

durch einander. Es begegnet uns hier manches beißende Wort, das nicht in den Wind gesprochen ist. Die hohle Phantasterei in Southey's „Thalaba" und die unnatürliche Produktivität dieses Schriftstellers, die Beweise, welche Wordsworth's Gedichte für die Wahrheit seiner Lehre liefern, daß Verse nur Prosa sind, Coleridge's Ammenstubenkindlichkeit, und die Lüsternheit bei Moore werden mit spöttischem Hohne glossirt. Scott's „Marmion" wird mit einem Angriffe bedacht, der an die Invektiven des Aristophanes gegen die Helden des Euripides erinnert. Aber der größte Theil dieser Ausfälle ist doch so unverständig und unbesonnen, das sie in der Folgezeit dem Verfasser weit mehr Verdrießlichkeiten zuzogen, als Denjenigen, welchen sie galten. Byron's Vormund, Lord Carlisle, dem die „Stunden der Muße" unlängst gewidmet waren, aber der sich geweigert hatte, seinen Mündel in das Parlament einzuführen, Männer wie Scott, Moore, Lord Holland, die später zu Byron's besten Freunden gehörten, wurden hier ohne Grund, aus ganz unrichtigen Voraussetzungen und mit einer kolossalen Kritiklosigkeit angeschnauzt, die nur ihr Seitenstück in der erstaunlichen Bereitwilligkeit hat, mit welcher Byron, so bald er zu besserer Einsicht gelangte, Abbitte that und die Nachwirkung seiner alten Irrthümer zu verwischen suchte. Er bemühte sich einige Jahre nachher vergebens, die einmal veröffentlichte Satire aus der Welt zu schaffen, indem er die fünfte Auflage derselben gänzlich vernichtete. Vorläufig machte sie indeß großes Aufsehen und verschaffte ihrem Verfasser die gewünschte Genugthuung.

Byron hatte im Anfang des Jahres 1809 seinen Wohnsitz in London aufgeschlagen, um seine Satire in Druck zu geben und seinen Sitz im Oberhause einzunehmen. Da er Niemanden hatte, an den er sich der Geleitschaft halber wenden konnte, mußte er sich dort gegen Brauch und Sitte selbst einführen. Sein Freund Dallas hat die Scene beschrieben. Als Byron eintrat, schien er noch bläsſer als gewöhnlich zu werden, und seine Züge trugen den Ausdruck der Kränkung und des Unwillens. Der Kanzler, Lord Eldon, schritt ihm lächelnd entgegen und sagte ihm ein paar verbindliche Worte.

Digitized by Google

Mit einer steifen Verbeugung berührte Byron zur Antwort die ihm dargebotene Hand Lord Eldon's mit seinen Fingerspitzen. Als der Kanzler sein Entgegenkommen verschmäht sah, ging er auf seinen Sitz zurück; Byron warf sich nachlässig auf eine der leeren Oppositionsbänke, verweilte dort einige Minuten, erhob sich dann und entfernte sich. Er wollte nur seinen Platz bezeichnen und andeuten, zu welcher Partei er gehöre. „Jetzt, da ich meinen Sitz eingenommen habe", sagte er zu Dallas, will ich ins Ausland reisen." Im Juni 1809 verließ er England.

Lange hatte er — wie es in einem Briefe an seine Mutter vom Jahre 1808 heißt — gefühlt, „daß Derjenige, welcher nur sein eigenes Vaterland gesehen hat, niemals die Menschen von einem freieren oder allgemeinen Standpunkte beurtheilen kann; denn", sagt er, „man lernt aus der Erfahrung, nicht aus Büchern; Nichts ist so belehrend wie die sinnliche Betrachtung des Gegenstandes selbst." Er reiste zuerst nach Lissabon, und die Schilderung Cintra's im ersten Gesange des „Childe Harold" ist diesem Aufenthalt zu verdanken; dann galopirte er mit seinem Gefährten Mr. Hobhouse nach Sevilla, und besuchte demnächst Cadix und Gibraltar. Keins der prächtigen und historischen Denkmäler Sevilla's macht Eindruck auf ihn; aber hier, wie in Cadix, nehmen die Frauen alle seine Sinne gefangen. Er fühlt sich jugendlich geschmeichelt durch die Avancen, welche ihm von schönen Spanierinnen gemacht werden, und aus Sevilla nimmt er als Reliquie eine drei Fuß lange Haarlocke mit. Gibraltar ist ihm als englische Stadt selbstverständlich „ein verwünschter Ort". Aber so unberührt ihn die historischen Erinnerungen lassen, so stark beginnen ihn jetzt die politischen Verhältnisse des Landes in Anspruch zu nehmen, und das Verhältnis Spaniens zu Englands beschäftigt ihn zuerst. Die beiden ersten Gesänge des „Childe Harold" zeigen, daß er nur bitteren Hohn für Englands ganze auswärtige Politik hatte; er spottet über den sogenannten Sieg bei Madrid, wo die Engländer über 5000 Todte hatten, ohne den Franzosen einen wesentlichen Schaden zuzufügen, und er ist kühn genug, Napoleon seinen Helden zu nennen.

Digitized by Google

Von Spanien ging die Reise nach Malta, dessen Vorzeitserinnerungen, die später den alten kranken Walter Scott entzückten, ihn wieder völlig kalt ließen. Der historisch-romantische Sinn ging ihm eben so sehr ab, wie das romantische Nationalgefühl. Seine poetischen Gedanken und Sehnsuchten hafteten weder an Englands grünen Wiesen, noch an Schottlands neblichten Hochlanden, sondern am Genfer See in seiner ewigen Farbenpracht und am griechischen Archipelagus. Ihn interessirten nicht die geschichtlichen Thaten seines Volkes, nicht die Kämpfe zwischen der rothen und weißen Rose, sondern die Politik der Gegenwart, und unter den Vorzeitserinnerungen nur die Erinnerung an die großen Freiheitskämpfe. Die alten Statuen waren für ihn nur Stein, er fand die lebenden Frauen schöner als alle antiken Göttinnen („Töpferarbeit" nennt er sie im „Don Juan"), aber er versank in Gedanken auf dem Schlachtfelde von Marathon, und hat dasselbe in seinen beiden Heldengedichten durch unsterbliche Verse verherrlicht. Und als er in seinem letzten Lebensjahre nach Ithaka kam, wies er das Anerbieten der Führer, ihm die Denkmäler der Insel zu zeigen, mit den Worten an Trelawney zurück: „Ich hasse antiquarisches Geschwätz. Glauben denn die Menschen, ich hätte keine lichten Augenblicke und sei nach Griechenland gekommen, um noch mehr Albernheiten zusammen zu schmieren!" Das praktische Freiheitspathos verschlang zuletzt bei ihm sogar das poetische. Mit Byron ist die romantische Sentimentalität vorüber, mit ihm beginnt der moderne Geist in der Poesie, und deshalb war er ein Mann, der nicht allein für sein Vaterland, sondern für Europa wirkte, und deshalb ist er ein Sänger für Die, welche der Zeit angehören, in der sie leben.

Auf Malta fühlt sich Byron stark gefesselt durch eine schöne junge Dame, deren Bekanntschaft er dort machte, eine Mrs. Spencer Smith, die aus politischen Ursachen von Napoleon verfolgt wurde, und es entspann sich zwischen ihm und ihr eine schwärmerische Freundschaft, die in einer ganzen Reihe von Gedichten Byron's ein Denkmal hinterlassen hat (Childe Harold, Gesang II, Str. 30. An Florence. In ein Album. Während eines Gewittersturmes. Im Ambracischen Golf)

Digitized by Google

Von Malta reiste er durch Westgriechenland nach Albanien, „der trotzigen Säugamme wilder Männer", wie er in „Childe Harold" das Land nennt, von welchem er singt:

Hier streift der Wolf, der Adler wetzt die Klau,
Hier hausen Männer, wild wie Wolf und Aar.

Ist es nicht charakteristisch für Byron, daß seine erste Reise Gegenden galt, die außerhalb der Civilisation lagen, und wo die Individualität sich frei ohne Rücksicht auf irgend eine konventionelle Schranke entwickeln konnte? Es war eine Wahlverwandtschaft, die ihn zu diesen Naturscenen und diesen Menschen hinzog. Es erging ihm wie dem jungen Manne in Wordsworth's „Ruth":

Was er in diesen Zonen fand,
An Ton und Anblick unbekannt,
Rief ihm ein Echo wach
In tiefster Brust, verwandter Schall
Ließ hören ihn im Widerhall
Des eignen Herzens Schlag.

Er, welcher in gerader Linie von Rousseau stammt, fühlt sich mächtig zu allen im Naturzustande lebenden Völkern hingezogen*) Die Albanesen sind heutigen Tages fast noch so wild wie ihre pelasgischen Vorfahren, und Faustrecht und Blutrache gelten unter ihnen noch als einzige Rechtsordnung. Der erste Anblick der Männer und Frauen am Strande in ihren prächtigen Trachten, mit hohen Filzhüten oder Turbans, mit schwarzen Sklaven, auf kostbar gesattelten Pferden, bei

*) Byron hat Rousseau in einer Strophe geschildert (Childe Harold, Gesang III, Str. 77), die auf ihn selber passen könnte:

Rousseau, der Grübler mit dem wilden Herzen,
Des Grams Apostel, dessen Zaubermacht
Stolze Beredsamkeit abrang den Schmerzen,
Sah hier das Licht, das ihm nur Fluch gebracht;
Und doch, er hat den Wahnsinn schön gemacht;
Die sünd'gen Thaten und des Irrthums Wähnen
Hüllt' er in Worte voller Himmelspracht,
Die gleich der Sonne blenden, und vor denen
Das Auge wehmuthvoll sich füllt mit heißen Thränen.

Digitized by Google

Trommelwirbel und Muezzin-Rufen von den Minarets, wirkte, da die Sonne gerade unterging und ihre Strahlen über das ganze Bild ergoß, wie ein Schauspiel aus „Tausend und eine Nacht". Janina erwies sich als eine noch ansehnlichere Stadt als Athen. In der Nähe dieser Stadt verloren die Reisenden in einer Nacht, welche Byron besungen hat, ihren Führer, und allein inmitten der Berge, den Hungertod vor Augen, imponirte er seinen Reisegefährten durch den unerschütterlichen Muth, der sein männliches Charaktermerkmal in allen großen Gefahren war.

Am Tage nach seiner Ankunft ward Byron Ali Pascha, dem türkischen Bonaparte, vorgestellt, den er trotz seiner Grausamkeit und Wildheit immer bewundert hatte. Ali empfing ihn stehend, war äußerst freundlich, bat ihn, seine Mutter zu grüßen, und sagte, was Byron besonders schmeichelte, daß er an seinen kleinen Ohren, weißen Händen und gelockten Haaren seine vornehme Herkunft erkenne. Der Besuch bei Ali hat das Motiv zu einigen wichtigen Scenen im vierten Gesange des „Don Juan" abgegeben; Lambro und mehrere andere Byron'sche Gestalten sind nach ihm gezeichnet, den später übrigens auch Victor Hugo in den „Orientalen" geschildert hat. Ali behandelte Byron ganz wie ein verzogenes Kind und schickte ihm täglich wohl zwanzigmal Mandeln, Obst, Sorbet und Zuckerzeug.

Gegen die zahlreichen Räuberbanden des Landes durch das bewaffnete Gefolge geschützt, welches der Pascha ihm mitgab, reiste Byron jetzt durch Albanien, und seine wilden Begleiter gewannen ihn so lieb, daß sie, als er einige Tage darauf am Fieber erkrankte, den Arzt zu tödten drohten, wenn er ihn nicht herstelle; in Folge dessen entfloh der Arzt — und Byron erholte sich nun. Auf dieser Reise, während man in einer Höhle am Golf von Arta übernachtete, ward Byron Zeuge jener nächtlichen Scene — der Aufführung des pyrrhischen Waffentanzes unter Gesang, — welche Anlaß zu der Schilderung in „Childe Harold" (Gesang II, Str. 67 ff.) und zu dem schönen Liede „Tamburgi, Tamburgi!" gegeben hat. In Athen lieferte Byron's Entrüstung über die englische

Digitized by Google

Plünderung der Skulpturen des Parthenons ihm den Stoff zu dem Gedichte „Der Fluch Minerva's, und eine flüchtige Liebschaft mit einer der Töchter des englischen Konsularbeamten Marci das Motiv zu dem kleinen Liede an das „Mädchen von Athen", dessen Heldin in ihrem ganzen späteren Leben, noch als sie eine dicke Matrone war, von englischen Touristen überrannt wurde. Am 3. Mai unternahm Byron seine bekannte Schwimmtour über die Meerenge der Dardanellen von Sestos nach Abydos, auf welche er sein Lebenlang so stolz war, und von welcher er im „Don Juan" spricht. Alles, was er in diesen fremden Gegenden sah und erlebte, sollte ihm wenige Jahre nachher als poetisches Material dienen. In Konstantinopel sah er eines Tages die Hunde das Fleisch einer Leiche abnagen, und diese von ihm selbst erlebte Scene gab ihm ein Motiv zur Schilderung der Greuel in der „Belagerung von Korinth", so wie später im „Don Juan" zur Schilderung der Schreckensscenen, welche die Belagerung von Ismail begleiteten. Und als er von einer Reise durch Morea nach Athen zurückkehrte, scheint er selbst das Liebesabenteuer erlebt zu haben, welches dem „Gjaur" zu Grunde liegt. (Der Brief der Marquise von Sligo an Byron spricht dafür). Jedenfalls steht es außer Zweifel, daß er eines Tages, als er von seinem Bade im Piräus heimkehrte, einem Trupp türkischer Soldaten begegnete, die ein in einen Sack genähtes junges Mädchen trugen, das ins Meer geworfen werden sollte, weil es sich in ein Liebesverhältniß mit einem Christen eingelassen hatte. Mit der Pistole in der Hand zwang Byron die ganze wilde Schaar, umzukehren und erlangte theils durch Bestechung, theils durch Drohungen die Freilassung des Mädchens.

Das bunte Reiseleben vermochte jedoch nicht seinem Gemüthe das Gleichgewicht zu geben, an welchem es ihm gebrach. Seine letzten Reisebriefe athmen die tiefste Schwermuth. Die Zwecklosigkeit und der aus derselben entspringende Lebensüberdruß scheinen ihn zu Boden zu drücken. Die Sorge darüber, tief verschuldet zu sein und mit einer erschütterten Gesundheit, mit einem fiebergeschwächten Körper allein, ohne Freunde dazustehen, zieht sich durch all seine Aeußerungen. Er erwartet,

Digitized by Google

daheim nur von Gläubigern begrüßt zu werden. In Wirklichkeit empfing ihn sofort die Nachricht von der Erkrankung seiner Mutter. Er eilte nach Newstead, um sie noch einmal zu sehen, und traf einen Tag nach ihrem Tode ein. Die Kammerjungfer sah ihn Abends neben der Leiche sitzen und vernahm durch die Thür sein Schluchzen. Auf ihre Mahnung, seinen Schmerz zu beherrschen, antwortete er unter Thränen: „Ach, ich hatte nur eine einzige Freundin, und jetzt ist sie todt." Dennoch vermochte er sich in seiner übertriebenen Scheu, Andere seinen Schmerz erblicken zu lassen, nicht zu überwinden, seiner Mutter das letzte Geleite zu geben. Er stand am Schloßportale, bis das Leichengefolge verschwunden war; dann rief er seinem Pagen, hieß ihn seine Fechthandschuhe holen, und begann mit krampfhafter Heftigkeit seine gewöhnlichen Boxübungen. Das überstieg jedoch seine Kräfte, er warf die Handschuhe fort und stürzte auf sein Zimmer. — Unmittelbar darauf versank er in einen Paroxysmus von Melancholie, während dessen er abermals testamentarisch verfügte, daß sein Leichnam neben dem seines Hundes bestattet werden solle.

Kaum war Byron gelandet, als sein Freund Dallas ihn frug, ob er keine Verse von der Reise heimgebracht habe. Der kritiklose Poet wies ihm nicht ohne Stolz die „Winke nach Horaz", eine neue Satire in Pope's Stil, und als der Freund, mit Recht nicht sonderlich von der Lektüre erbaut, ihn frug, ob er nichts Anderes habe, rückte Byron, wie er sich ausdrückte, mit „einigen kleineren Gedichten und einer Masse Spenser-Stanzen" heraus — es waren die zwei ersten Gesänge des „Childe Harold". Auf die inständige Bitte des Freundes wurden diese zuerst in Druck gegeben.

Für uns Jetztlebende verschmilzt der Eindruck dieser beiden Gesänge leicht mit der Erinnerung an die (sechs bis sieben Jahre später geschriebenen) zwei letzten Gesänge; man muß jedoch diese beiden Eindrücke scharf aus einander halten, wenn man sich Byron's Entwicklungsgang klar vergegenwärtigen will. Von der ersten Hälfte des „Childe Harold" zu der zweiten ist ein eben so großer Sprung wie von dieser zu „Don Juan". — Die Stanzen, welche Byron Dallas zeigte, sind wohlklingend

Digitized by Google

tief empfunden und manchmal pompös; hier tönen zum ersten Mal Gesang und Musik von den Lippen, über welche reicher Wohllaut strömen sollte, so lange sie Athem hauchten. Aber wir haben hier doch nur die schwache Skizze der Dichterphysiognomie, welche zehn Jahre nachher in ganz Europa bekannt war. Die zahlreichen und kräftigen Naturschilderungen sind hier noch die Hauptsache, die lyrischen Partien im Vergleich damit von verschwindendem Umfange, und einem oberflächlichen Blick können diese Stanzen als die Reiseeindrücke eines jungen vornehmen und lebensmüden Engländers erscheinen, nur daß sie durch die strenge Idealität des Stils ein veredelndes Gepräge empfangen haben; denn „Childe Harold" ist ein eben so ausgeprägt idealistisches Gedicht, wie „Don Juan" realistisch ist. Hier findet man in der Stimmung ein gewisses trübes Grau in Grau; Byron ist hier noch nicht Derjenige, welcher von einem Gefühl zum andern, am liebsten in das entgegengesetzte Extrem, springt, um ihnen allen Gewalt anzuthun und sie um so gewaltthätiger zu zerreißen, je stärker er sie spannt. Aber erblicken wir die Physiognomie des Dichters auch nur in halbem Profil, sehen wir auch nicht die stachlichte Laune des Satirikers oder sein bald cynisches, bald scherzendes Lächeln hervor blitzen, so tritt doch hier in dem warmen und feierlichen Pathos des Jünglings das große Ich in der Poesie dieses Jahrhunderts vor uns hin. Es waltet eine Subjektivität in diesem Gedichte, die jede Einzelheit beherrscht, ein Ich, das in keinem Gefühle dahinschmilzt, in keinem Gegenstande aufgeht. Während die andern Dichterpersönlichkeiten luftige, fließende, krystallisirte Formen annehmen konnten, und bald hinter einer fremden Persönlichkeit verschwanden, bald ganz in den Sinneseindrücken aufgingen, die sie von außen her empfingen, begegnet uns hier ein Ich, das sich überall zu sich selbst verhält und auf sich selbst zurückkommt, und zwar ein bewegtes, leidenschaftliches Ich, von dessen Gemüthserregung die Bewegung jeder einzelnen, noch so geringen Strophe zeugt, wie das Brausen der einzelnen Muschel an das Brausen des Meeres erinnert. Childe Harold (im ersten Entwurfe Childe Burun) verläßt nach einer wild durchstürmten Jugend mit einem Herzen voll Spleen eine Heimath, wo er

Digitized by Google

keinen Freund und keine Geliebte zurückläßt. Er empfindet den jugendlichen Ueberdruß am Leben, den frühzeitige Uebersättigung an Genüssen und eine zur Melancholie angelegte physische Organisation mit sich bringen. Es findet sich bei ihm keine Spur von der kecken Fröhlichkeit der Jugend, oder ihrer Luft an Vergnügungen und Ruhm, er glaubt mit Allem fertig zu sein, nachdem er Wenig erfahren hat, und der Dichter verschmilzt so vollständig mit seinem Helden, daß er sich niemals auch nur einen Augenblick auf den Schwingen der Ironie über ihn erhebt. Alles Dies, welches den Zeitgenossen so sehr imponirte, spricht den modernen kritischen Leser nicht sonderlich an; die tragische „Pose" tritt zu stark hervor, und die Zeit, wo die Blasirtheit interessant war, ist vorüber. Allein Keiner, der ein geübtes Auge hat, kann andererseits übersehen, daß die Maske — denn eine solche ist hier vorhanden, — wenn sie kritisch entfernt wird, ein ernstes und leidendes Antlitz enthüllt. Die Maske war die eines Einsiedlers, man nehme sie fort, und eine einsame Natur bleibt zurück! Die Maske war tragische Melancholie; man reiße sie ab, und echte Schwermuth liegt hinter ihr; Harold's muschelbesetzte Pilgertracht ist allerdings nur ein Domino auf dem Maskenballe, aber sie umhüllt einen Jüngling mit feurigem Gefühl, scharfem Verstande, finsteren Lebenseindrücken und seltener Freiheitsliebe. In Childe Harold's besserem Ich ist nichts Unaufrichtiges; für Alles, was er denkt und fühlt, steht Byron selber ein. Und wenn Der, welcher Byrons eigene Lebensart in der nächstfolgenden Periode kennt, einen Kontrast zwischen dem greisenhaften Trübsinn der erdichteten Persönlichkeit und dem jugendlichen, genußsüchtigen Leichtsinn der wirklichen Persönlichkeit finden sollte, so rührt diese Nichtübereinstimmung einzig daher, weil Byron, welcher in der Dichtkunst noch der abstrakt idealistischen Richtung huldigte, in den ersten Gesängen von „Childe Harold" noch nicht sein ganzes Wesen an den Tag zu legen vermochte. Alles ist freilich sein Spiegelbild, aber es lebt in ihm noch eine ganz andere Welt, die er erst im „Don Juan" ganz mit hinein zu ziehen und in seiner Dichtung zu verkörpern im Stande war. Man darf die Unvollständigkeit der Selbstschilderung nicht mit Verstellung oder Affektation verwechseln.

Digitized by Google

Im Februar 1812 hielt Byron im Parlament seine Jungfernrede zu Gunsten der armen Arbeiterbevölkerung in Nottingham, welche die Webemaschinen, die sie brotlos machten, zertrümmert hatte, und gegen welche jetzt die strengsten Maßregeln beantragt wurden. Die Rede ist jugendlich und rhetorisch, aber lebhaft und warm; es lag in Byron's Charakter, zu Gunsten der hungernden und verzweifelnden Masse zu reden, und mit gesundem Verstande weist er seinen Landsleuten nach, daß ein Zehntel der Summe, mit welcher sie bereitwillig die Portugiesen in den Stand gesetzt, Krieg zu führen, hinreichend wäre, um der grenzenlosen Noth abzuhelfen, die man jetzt durch Kerker und Galgen zum Schweigen bringen wolle. Byron's lebhafter und trotziger Haß gegen den Krieg ist einer von jenen „Gran gesunden Menschenverstandes", die man stets in seiner Poesie aufgelöst findet; derselbe beseelt auch die ersten Gesänge des „Childe Harold". — Seine zweite Parlamentsrede galt der Emancipation der Katholiken; sie gefiel weniger, ist aber ganz vorzüglich; man sieht aus derselben, daß die Gegner u. A. das Argument vorgebracht hatten: wenn man den Katholiken Religionsfreiheit gebe, könne man sie eben so wohl den Juden gewähren, — ein Argument, auf das Byron sehr logisch antwortet. Unter seinen Papieren findet sich in Betreff dieser Rede folgende jugendliche und humoristische Aeußerung: „Da beide Parteien in der Emancipationsfrage ungefähr gleich standen, schickte man in aller Eile nach mir und rief mich von einem Balle ab, den ich, wie ich bekenne, ziemlich ungern verließ, um fünf Millionen Menschen zu emancipiren." Derartige scherzhafte Aeußerungen Byron's — von ähnlichem Schlage wie seine Notiz über die Ehe: „Wie angenehm muß es sein, verheirathet zu sein und auf dem Lande zu wohnen: man hat eine schöne Frau und küßt ihre Kammerzofe" — sind, weil sie der Childe Harold'schen Schwermuth so wenig entsprechen, thörichten Menschen ein hinlänglicher Beweis dafür gewesen, daß er es mit Nichts ernstlich gemeint habe. Er war eben nur sehr jung, etwas geckenhaft, hielt es für eine Schande, sich sentimental auszudrücken, und nahm sich stets den alten Spruch des heiligen Bernhard zum Wahlspruch: „Plus labora celare virtutes quam vitia!"

Digitized by Google

Byron's Jungfernrede machte außerordentliches Glück und konnte gleichzeitig als Reklame für die beiden ersten Gesänge des „Childe Harold" dienen, welche zwei Tage, nachdem sie gehalten worden war, zur Ausgabe gelangten. Der Erfolg des Gedichtes war überwältigend: urplötzlich war Byron eine Berühmtheit geworden, der neue Löwe von London, der legitime Beherrscher der Stadt für das Jahr 1812. Die ganze Weltstadt, d. h. Alles in ihr, was schön, vornehm, hochgebildet und glänzend war, lag dem dreiundzwanzigjährigen Jüngling zu Füßen. Hätten die ersten Gesänge „Childe Harold's" die Eigenschaften der letzten gehabt, d. h. die tiefe Originalität und die ehrliche Kraft, welche diese Meisterwerke beseelt, so hätten sie sicherlich nicht diese geräuschvolle Popularität erlangt. Große Ehrlichkeit und große Originalität gewinnen niemals mit einem Schlage die Gunst der Menge. Allein eben das Verschleiert-Interessante, das Unklar-Blasirte in diesem ersten Versuche des Genius machte Eindruck auf den Haufen: die durchblickende Energie wirkte um so stärker, weil sie sich ein wenig theatralisch aussprach. Es war die Blüthezeit des Dandythums, wo sich unter den Auspicien des bekannten Brummell das eigentliche Londoner high life mit einer Ueppigkeit und Leichtfertigkeit entfaltete, wie es seit den Tagen Karl's II. nicht erlebt worden war. Gesellschaften und Bälle, Theaterbesuch, Spiel und Schulden, Liebeshändel, Verführungen und daraus erfolgende Duelle waren der Lebensinhalt der Aristokratie. Und Byron war der Held des Tages, ja des ganzen Jahres. Welch' ein Gegenstand der Bewunderung und Anbetung mußte er für eine Gesellschaft sein, die sich langweilte und unter ihrer eigenen Leere litt! So jung, so schön, so lasterhaft! denn Niemand konnte daran zweifeln, daß er ein eben solches mauvais sujet wie sein Held sei. Byron besaß Versuchungen und Schmeicheleien gegenüber nicht die Kaltblütigkeit und das ruhige Gleichgewicht Walter Scott's. Er schwamm mit dem Strome, der ihn trug. Der Künstler in ihm sehnte sich, alle Stimmungen zu durchleben, und wies keine von sich. Mit Leichtigkeit hielt er seinen Dichterruhm aufrecht; denn in kurzen Zwischenräumen folgten die poetischen Erzählungen: „Der Gjaur" (Mai 1813), „Die Braut

Digitized by Google

von Abydos" (December desselben Jahres), „Der Korsar" (am Neujahrstage 1814 vollendet), von welchem an einem einzigen Tage 13000 Exemplare verkauft wurden. Die bittere Ode an Napoleon bei Gelegenheit seiner Abdankung bewies, daß Byron die Tagespolitik über der Poesie nicht ganz aus dem Gesichte verlor; dann schrieb er 1815 „Parisina" und „Die Belagerung von Korinth". Das Neue, das Fremdartige und die beispiellose Leidenschaftlichkeit in diesen Produktionen rissen die abgespannte Londoner Gesellschaft hin. Er war das Phänomen, auf welchem Aller Augen ruhten. Junge Damen bebten in den Gesellschaften vor Freude bei dem Gedanken, daß er sie möglicherweise zu Tisch führen würde, und wagten zugleich keinen Bissen zu genießen, da man wußte, daß er Damen nicht essen sehen mochte. Man gab sich ängstlich der Hoffnung hin, daß er Einem ein Paar Zeilen ins Stammbuch schreiben würde. Sein bloße Handschrift war ein Schatz. Man frug sich, wie vielen griechischen und türkischen Frauen die Liebe zu ihm den Tod gebracht, und wie viele Ehemänner er umgebracht hätte. Seine Stirn und sein Blick sahen aus, als sprächen sie von lauter Verbrechen. Er trug keinen Puder, sein Haar war wild, wie sein Sinn. In jeder Hinsicht verschieden von gewöhnlichen Sterblichen, war er, wie sein Korsar, von einer Frugalität ohne Gleichen; bei dem Lord So-und-So hatte er neulich elf Gänge des Diners vorübergehen lassen und Biscuit und Sodawasser verlangt. Welche Verlegenheit für die Hausfrau, die so stolz auf ihre Zurüstungen war! und welche Abnormität in einer Gesellschaft, wo guter Appetit eine Nationaltugend ist!

So sehen wir Childe Harold in Person sich in Don Juan verwandeln. Der einsame Pilger ward zum Salonlöwen. Eben so sehr, wie Byron's Poesie, machten natürlich sein hoher Rang, seine Jugend und seine seltene Schönheit Eindruck in den Damenkreisen. In Walter Scott's Biographie findet sich über Byron's Aeußeres die Bemerkung: „Ich glaube die besten Dichter meiner Zeit und meines Landes gesehen zu haben, aber obschon Burns die schönsten Augen besaß, hatte doch Keiner in solchem Grade das Aussehen Dessen, was man sich unter einem Dichter denkt, wie Byron. Seine

Digitized by Google

Bilder geben keine rechte Vorstellung von ihm; das Licht ist wohl da, aber es brennt nicht. Byron's Gesicht war Etwas, wovon man träumen konnte." Es ist bekannt, daß eine der berühmtesten Schönheiten Englands, als sie ihn zum ersten Male sah, ausrief: „Dies blasse Gesicht ist mein Schicksal!" Die Frauen hatten immer Viel von Byron's Seelenleben in Anspruch genommen, die Andeutungen in „Childe Harold" gaben Anlaß zu dem Gerüchte, daß er in Newstead einen förmlichen Harem gehabt hätte, obschon dieser Harem in Wirklichkeit aus einer einzigen Odaliske bestanden zu haben scheint; von seinen Reiseabenteuern im Verkehr mit Frauen erzählte man sich lächerlich übertriebene Geschichten. In Folge Dessen wurde er jetzt förmlich von Frauen bestürmt; sein Tisch lag täglich voller Briefe von ihm bekannten und unbekannten Damen. Eine kam zu ihm als Page verkleidet, vermuthlich um Kaled in „Lara" zu gleichen, und viele andere kamen ohne Verkleidung. Von dem Strudel, in welchem er lebte, erhält man einen Begriff, wenn man ihn an Medwin erzählen hört, daß er nach seiner Hochzeit im Wohnzimmer seiner Gemahlin eines Tages drei verheirathete Damen zugleich antraf, „die er" — um uns seines eigenen Ausdrucks zu bedienen — „alle kannte, wie Tauben aus demselben Schlag."

Es war ein Leben in Triumphen der Eitelkeit, und voll hohler Genüsse; für Byron war dasselbe wenigstens besser als Ruhe; denn Ruhe ist, wie er in „Childe Harold" sagt, eine Hölle für starke Herzen. War sein Herz dabei irgend im Spiele? Ich glaube nicht. Die Liebesverhältnisse, welche in diesen Jahren Byron in Anspruch nahmen, und welche für sein späteres Schicksal Bedeutung erlangten, waren, wie uns erhaltene Briefe beweisen, für ihn nur ein Strudel im Strudel und als solcher verlockend, ließen sein Herz aber völlig kalt. Lady Caroline Lamb, eine junge Dame vom höchsten Adel und mit dem später als Lord Melbourne bekannten Staatsmanne vermählt, hatte lange den sehnlichen Wunsch gehegt, den Dichter des „Childe Harold" kennen zu lernen. Sie war eine wilde, phantastische, unruhige Natur, die keinerlei Zwang duldete und schnell jeder Eingebung folgte, in dieser Hinsicht geistesver-

Digitized by Google

wandt mit dem um drei Jahre jüngeren Dichter; sie war schlank und schön gebaut, mit blondem Haar und einer sanften Stimme; ihr Wesen übte, obschon es affektirt und excentrisch erschien, eine starke Anziehung aus; kurz, sie gehörte zu jener Art von Bacchantinnen und enthusiastischen Frauen, die in Paludan Müller's „Adam Homo" singen:

Rütteln wir an seinem Herzen,
Wird uns Theil an seinen Schmerzen;
Rasen wir darin mit Grauen,
Müssen wir den Geist doch schauen.

Unter unsern wilden Tänzen
Winden wir aus seinen Kränzen
Eine Zier uns, zum Entzücken
Aller, um uns selbst zu schmücken.

Sie hat eine ähnliche Rolle in Byrons Leben gespielt, wie Frau von Kalb in dem Leben Schillers*). Das Verhältnis erweckte so viel Aufsehen, daß die Mutter der jungen Dame nicht ruhte, bis dasselbe durch eine Besuchsreise nach Irland abgebrochen ward. Byron schrieb darauf der Lady Lamb einen Abschiedsbrief, von welchem diese später der Lady Morgan eine Kopie zu nehmen gestattete, einen Brief, welcher für Byron's Stil in seiner unreifen Genieperiode typisch ist, und in welchem

*) In Lady Morgan's Memoiren findet man einige lebensvolle Bemerkungen der Lady Lamb über die Art, wie ihre Bekanntschaft mit Byron sich anknüpfte: „Lady Westmoreland lernte ihn im Auslande kennen. Sie nahm sich vor, ihn ihrer Gesellschaft vorzustellen. Die Weiber erstickten ihn förmlich. Ich hörte Nichts von ihm, bis eines Tags Rogers (denn er und Spencer und Moore waren sämmtlich meine Anbeter) zu mir sagte: „Sie müßten den jungen Dichter kennen lernen", und mir das Manuskript des „Childe Harold" anbot. Ich las es, und Das war genug. Rogers sagte: „Er hat einen Klumpfuß und kaut an den Nägeln". Ich antwortete: „Und wenn er so häßlich wie Aesop wäre, ich muß ihn kennen lernen. Ich war eines Abends bei Lady Westmoreland, und die Damen waren alle in ihn wie vernarrt. Lady W. führte mich zu ihm hin. Ich schaute mir ihn ernsthaft an und wandte mich um. Mein Urtheil über ihn war, wie ich in mein Tagebuch schrieb: „Toll — schlecht — und gefährlich zu kennen". Ein oder zwei Tage verstrichen; ich saß bei Lord und Lady Holland, als er angemeldet ward. Lady Holland sagte: „Ich muß Ihnen Lord Byron vorstellen". Lord Byron sagte: „Das Anerbieten ist Ihnen schon früher gemacht

Digitized by Google

schwerlich ein Psycholog die Sprache der Liebe finden wird. Derselbe erinnert zumeist an Hamlet's geschraubtes Billet an Ophelia: „Wenn Thränen, die Du sahst und die ich, wie Du weißt, nicht leicht vergieße; wenn die Gemüthserregung, mit der ich von Dir schied, — eine Gemüthserregung, die du bei dieser ganzen nervenerschütternden Sache bemerkt haben mußt, obschon sie erst sichtbar ward, als der Abschiedsaugenblick herankam; wenn alles, was ich gesagt und gethan habe, und noch zu sagen und noch zu thun bereit bin, nicht hinlänglich bewiesen hat, was meine wirklichen Gefühle für Dich, meine Geliebte, sind und immer bleiben müssen, so habe ich keinen anderen Beweis zu bieten. . . . Giebt es Etwas auf Erden oder im Himmel, was mich so glücklich gemacht hätte, wie Dich schon längst zu meiner Gattin zu machen? Du weißt, ich würde mit Freuden Alles diesseit und jenseit des Grabes dafür hingeben, und wenn ich Das wie einen Refrain wiederhole, kann ich dann mißverstanden werden? Ich scheere mich nicht darum, wer dies erfährt oder welcher Gebrauch davon gemacht wird — an Dich allein, an Dich selber sind diese Worte gerichtet. Ich war und bin Dein, frei und ganz, Dir zu gehorchen, Dich zu ehren, Dich zu lieben und mit Dir zu entfliehen, wann, wohin und wie Du selber willst oder bestimmen magst."

Es kann Niemand wundern, daß Byron wenige Monate

worden; darf ich fragen, warum Sie es ablehnten? Er bat um Erlaubniß mich besuchen zu dürfen, und that es am folgenden Tage. Rogers und Moore standen bei mir, ich saß auf dem Sofa. Ich war gerade von einem Spazierritte heimgekehrt, und war unordentlich und erhitzt. Als Lord Byron gemeldet ward, sprang ich auf, und flog aus dem Zimmer, um mich zu waschen. Als ich zurück kam, sagt Rogers: „Lord Byron, Sie sind ein glücklicher Mann; Lady Caroline hat in all ihrem Schmutz bei uns gesessen, aber als Sie angemeldet wurden, flog sie hinaus, um sich schön zu machen." . . . Von dem Augenblick an und länger als neun Monate lebte er fast gänzlich in Melbourne-House. Er war der Mittelpunkt aller Lustigkeit, wenigstens dem Anscheine nach . . . Der ganze bon ton London's versammelte sich hier jeden Tag. Es gab nichts so Fashionables. Byron bemühte sich, sie alle in die Flucht zu schlagen." — Mich dünkt, diese mit stenographischer Genauigkeit aufbewahrten Äußerungen geben ein treffliches Bild von dem Londoner high life.

Digitized by Google

nachher einen Bruch herbeiführte; seine Liebe kann nie etwas Andres gewesen sein, als jene Art von Reflexliebe, die wie in einem Spiegel alle Bewegungen der Flamme ohne eigenes Feuer nachmacht. Auf einem Balle, wo Lady Lamb bald darauf mit Byron zusammen traf, ergriff sie in ihrer Verzweiflung über seine Gleichgültigkeit das erste scharfe Werkzeug, das ihr in die Hände fiel, Einige sagen, eine große Scheere, Andere (Galt) ein zerbrochenes Geléeglas, und schnitt sich damit in die Kehle. Nach diesem mißglückten Selbstmordsversuche machte sie (nach Versicherung der Gräfin Guiccioli (zuerst einem jungen Lord „die unglaublichsten Versprechungen", wenn er Byron fordern und tödten würde, und fand sich doch kurz nachher selber bei Byron ein, „keineswegs in der Absicht, sich oder ihm die Kehle abzuschneiden". Die Worte, welche sie, da sie ihn nicht zu Hause traf, auf seinem Tische zurückließ veranlaßten das Epigramm „Remember thee!", das man unter Byron's Gedichten findet. Von Rachgier entflammt, griff Lady Lamb jetzt zur Feder und schrieb den Roman „Glenarvon", welcher zu der für Byron allerungünstigsten Zeit, nämlich gleich nachdem seine Frau ihn verlassen hatte, erschien, und eins der schlimmsten Gährungselemente in der ihm feindseligen Stimmung ward. Das Buch trägt das Motto aus dem „Korsaren":

Sein Name wird der Nachwelt noch verkünden
Von einer Tugend und von tausend Sünden. —

und schildert Byron als einen Dämon an Verstellung und Bosheit, ausgestattet mit den schlechtesten Charakterzügen all seiner Helden. Bei Alledem hat sie — vielleicht zu ihrer eigenen Entschuldigung — nicht umhin können, dem Bilde auch liebenswürdige Züge zu ertheilen. An einer Stelle heißt es: „Wäre sein Wesen von der Art gewesen, daß er sich irgend Etwas erlaubt hätte, was den Freiheiten oder der Familiarität glich, welche die Männer sich so häufig herausnehmen, so wäre sie vielleicht erschrocken und gewarnt worden. Aber was hätte sie fliehen sollen? Wahrlich nicht die plumpe Schmeichelei oder die leichtfertigen und leichtsinnigen Betheuerungen, an die alle Frauen sich bald gewöhnen, sondern

Digitized by Google

eine Aufmerksamkeit, die sich auf ihre geringsten Wünsche erstreckte, einen zugleich feinen und schmeichelhaften Respekt, eine Anmuth, eine Zartheit, die eben so bethörend wie selten sind. Und das Alles verbunden mit allen Kräften der Phantasie, mit einer Intelligenz und einem Witze, wie kein Anderer sie in gleichem Grade besessen hat." Während Byron's späterem Aufenthalte in Venedig wurde „Glenarvon" in's Italiänische übersetzt, und der Censor ließ bei ihm anfragen, ob er Etwas gegen das Erscheinen des Buches einzuwenden habe, da es solchen Falls unterdrückt werden würde; als Antwort gab Byron es auf eigene Kosten heraus. Wir begegnen Lady Lamb nur noch einmal, und auf seltsame Weise, in Byron's Geschichte. Als seine Leiche von Griechenland nach England gebracht worden war, und der Trauerzug sich langsam zu Fuße von London nach Newstead bewegte, kamen unterwegs ein Herr und eine Dame demselben entgegengeritten, und die Dame frug, wer hier begraben würde. Als sie die Antwort vernahm, sank sie ohnmächtig vom Pferde. Es war die Verfasserin von „Glenarvon".

Das leichtsinnige und wilde Londoner Leben Byron's erhielt einen vorläufigen Abschluß durch das verhängnisvollste Ereignis seines Lebens, seine Vermählung. Große Achtung vor dem Weibe hatte sein Lebenslauf ihm nicht eingeflößt; aber das Weib, wie er es liebte, war das hingebende, aufopfernde Geschöpf, das er in all seinen Dichtungen mit Vorliebe geschildert hat. Und nun wollte das Geschick, daß er einen zähen und kraftvollen englischen Charakter zur Gattin erhalten sollte. Miß Anna Isabella Milbanke, das einzige Kind eines reichen Baronets, hatte Byron durch ihr schlichtes und bescheidenes Wesen gefesselt, hatte ihn durch die Aussicht verlockt, mit Hilfe ihrer Mitgift Newstead in Stand setzen zu können, hatte ihn durch eine ablehnende Antwort gereizt, als er sich um ihre Hand bewarb, hatte ihn kurz nachher dadurch interessirt, daß sie aus eigenem Antrieb einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm begann, und jetzt endlich gab sie ihm ihr Jawort als Antwort auf einen Werbebrief, der in unverantwortlichstem Leichtsinn verfaßt und abgesandt worden

Digitized by Google

war, weil ein Freund, dem er ihn vorlas, ihn „schön geschrieben" fand. Aus lauter verwerflichen, zum Theil eitlen, zum Theil philiströsen Rücksichten stürzte Byron sich in eine Ehe, die kein schlimmeres Ende nahm, als vorauszusehen war. Während der Verlobungszeit befand er sich in verhältnismäßig heiterer Stimmung. „Ich bin sehr verliebt," schreibt er an eine Freundin, „und so thöricht wie alle unverheiratheten Herren in dieser Situation," und an einer anderen Stelle: „Ich bin jetzt der glücklichste aller Sterblichen, da ich mich seit acht Tagen verlobt habe. Gestern traf ich den jungen F., auch den glücklichsten aller Sterblichen; denn er hat sich auch verlobt." So kindisch sind alle Briefe aus dieser Zeit, daß Byron's einzige ernstliche Sorge die zu sein scheint, daß er keinen blauen Frack ausstehen kann, und daß es Sitte ist, sich in einem solchen trauen zu lassen. Je mehr indeß die Hochzeit sich näherte, desto schlechter ward ihm zu Muthe; das traurige Verhältnis seiner Eltern hatte ihm frühzeitig Angst vor der Ehe eingeflößt. Seine Gefühle bei der Trauung hat er in dem Gedichte „Der Traum" geschildert, und in den Gesprächen mit Medwin sagt er, daß er gezittert und ganz verkehrte Antworten gegeben habe.

Der „Sirupsmonat", wie Byron ihn nennt, verstrich wolkenlos. „Ich verbringe meine Zeit [bei den Schwiegereltern auf dem Lande]", schreibt er an Moore, „in einem schrecklichen Zustande von Einförmigkeit und Stagnation und beschäftige mich ausschließlich damit, Kompot zu essen, umher zu schlendern, Karten zu spielen, in alten Almanachen und Zeitungen zu lesen, Muscheln am Strande zu suchen und das Wachsthum einiger verkrüppelter Stachelbeerbüsche im Garten zu beobachten." Und ein paar Tage später: „Ich lebe hier sehr komfortabel und höre jeden Abend den verwünschten Monolog an, den alte Herren Unterhaltung nennen, und dem mein Schwiegervater sich jeden Abend, mit Ausnahme eines einzigen, wo er Violine spielte, ergeben hat. Sie sind indessen sehr liebenswürdig und gastfrei. Bell ist gesund und von unveränderter Liebenswürdigkeit und guter Laune."

Pegasus fühlte sich nicht recht wohl im Joche. Das

Digitized by Google

junge Paar reiste indessen nach London, richtete sich glänzend ein, hielt Equipage und Dienerschaft, gab Gesellschaften ꝛc., bis Byrons Kreditoren sich einstellten. Die 10,000 Pfund Mitgift zerschmolzen wie Thau vor der Sonne; 8000 Pfund, die Byron so eben geerbt hatte, wanderten denselben Weg. Er mußte sogar seine Bücher verkaufen. Murray bot ihm 1500 Pfund Honorar an, damit er dieselben behalten könne, aber aus falschem Stolze sandte er die Anweisung zerrissen zurück. Dann folgte eine achtmalige Pfändung*); sogar die Ehebetten wurden mit Beschlag belegt, als die Möbel und Wagen fortgeschleppt worden waren. Unter diesen Verhältnissen gebar Lady Byron im December 1815 ihre Tochter Ada.

Es war selbstverständlich der verwöhnten jungen Erbin nicht in den Sinn gekommen, daß solche pekuniäre Verhältnisse ihr bevorstünden. Nichtsdestoweniger war ihr Zusammenleben Anfangs ein gutes. Sie fuhren mit einander aus, und die junge Frau wartete geduldig im Wagen, während ihr Mann Visiten machte. Sie schrieb Briefe für ihn, kopirte seine Gedichte und schrieb z. B. „Die Belagerung von Korinth“ ab. Inzwischen fehlte es nicht an kleinen Reibungen. Die junge Frau scheint die Gewohnheit gehabt zu haben, den Dichter mit Fragen und Anreden ununterbrochen im Schreiben zu stören, was ihn zu Ausbrüchen übler Laune veranlaßte, welche sie höchst unpassend fand. Sodann hatte sie nie eine Heftigkeit und Regellosigkeit wie die seine gesehen; ein Mal sah sie ihn in der Wuth seine Uhr in den Kamin werfen und sie mit der Feuerzange zerstampfen; ein ander Mal schoß er aus Spaß oder aus Unachtsamkeit eine Pistole in ihrem Zimmer ab. Dazu kam Eifersucht. Sie wußte, in welchem Rufe Betreffs der Liebeshändel er stand, und sie kannte besonders sein Verhältniß zu Lady Lamb, deren nahe Verwandte sie war. Endlich hatte Byron den unglücklichen Einfall gehabt, sich in das Direktionskomité des Drurylane-Theaters wählen zu lassen, und man begreift, mit welchen Augen seine Gemahlin den be-

*) Band I, Seite 62, ist irrthümlich nur von einer dreimaligen Pfändung die Rede.

Digitized by Google

ständigen Geschäftsverkehr mit Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen betrachtete. Eine Person, welche in Diensten der Lady Byron stand, das Frauenzimmer, welches er in dem Gedicht „Eine Skizze" geschildert hat, gab sich zur Spionin her und erbrach Byron's Schubfächer und Briefe. Zum Letzten ist hier noch ein dunkler Punkt, auf den ich zurückkomme.

Einen Monat nach der Geburt des Kindes verließ die junge Frau nach gemeinschaftlicher Abrede die unruhige und unheimliche Wohnung, um einige Zeit bei ihren Eltern zu verbringen; allein kaum war sie dort angelangt, als ihr Vater Byron wissen ließ, daß sie nicht zu ihm zurückkehren werde. Noch unterwegs hatte sie ihm einen (jetzt gedruckt vorliegenden) Brief geschrieben, dessen Anrede „Dear Duck!" („Liebe Pute!") lautet, und dessen Unterschrift eben so zärtlich ist. Man begreift daher Byron's Ueberraschung. Er antwortete dem Vater, daß er in dieser Sache selbstverständlich nicht seine väterliche Autorität anerkennen könne, sondern die Erklärung seiner Frau haben müsse; dieselbe fiel gleichlautend aus. Im Jahre 1830 erklärte Lady Byron öffentlich, sie habe ihrem Manne nur in dem Glauben, daß er gemüthskrank sei, so zärtlich geschrieben, und sie würde, wenn diese Annahme sich bestätigt hätte, treu bei ihm ausgeharrt haben, andernfalls aber habe sie unter keiner Bedingung mit ihm zusammenleben wollen.

In einem von Byron 1817 verfaßten Romanfragmente heißt es in Uebereinstimmung hiemit: „Wenige Tage darauf reiste sie mit ihrem Sohne nach Arragonien, um ihre Eltern zu besuchen. Ich begleitete sie nicht sofort, da ich früher in Arragonien gewesen war . . . . Während der Reise erhielt ich einen sehr zärtlichen Brief von Donna Josepha, der mich von ihrem und meines Sohnes Wohlbefinden unterrichtete. Nach ihrer Ankunft auf dem Schlosse schrieb sie mir einen noch zärtlicheren Brief, der mich in sehr liebevollen und sogar ziemlich muthwilligen Ausdrücken bat, sogleich zu ihr zu kommen. Ich schickte mich eben an, Sevilla zu verlassen, als ich einen dritten Brief, diesmal von ihrem Vater, empfing, der mich in den

Digitized by Google

höflichsten Ausdrücken ersuchte, meine Ehe aufzuheben. Ich antwortete eben so höflich, daß mir Solches nicht einfiele. Ein vierter Brief langte an, in welchem Donna Josepha mir mittheilte, daß der Brief ihres Vaters auf ihren ausdrücklichen Wunsch geschrieben sei. Ich frug mit umgehender Post nach dem Grunde. Sie antwortete per Expreß: Da Gründe mit dieser Sache Nichts zu thun hätten, sei es unnöthig solche anzugeben — aber sie sei eine gekränkte und vortreffliche Frau. Ich frug weiter, warum sie mir die beiden vorhergehenden zärtlichen Briefe geschrieben habe, die mich aufforderten, nach Arragonien zu kommen. Sie antwortete, es sei geschehen, weil sie mich für toll gehalten, und ich hätte mich nur allein auf die Reise zu begeben brauchen, so wäre ich ohne Schwierigkeit in das Schloß meines Schwiegervaters gekommen, und hätte dort die zärtlichste aller Gattinnen und — eine enge Zwangsjacke gefunden."

Sobald Byron's Gemahlin ihn verlassen hatte, war er nach dem Urtheile der Welt mit Einem Schlage ein Andrer geworden. Wie er eines Morgens nach dem Erscheinen des „Childe Harold" erwacht war und sich berühmt gefunden hatte, so erwachte er jetzt eines Morgens und fand, daß er für infam galt und als ein Geächteter behandelt ward.

Wie ging Das zu? Die Ursachen liegen klar zu Tage. Die Ursache war vor Allem der Neid, nicht jener Neid der Götter, den die Alten als die Quelle des Untergangs der Großen betrachteten, sondern der schmutzige und niedrige Neid der Menschen. Er stand so hoch, er war so groß; bei all seinen Fehlern war er keinen Augenblick auf das Niveau der spießbürgerlichen Respektabilität herabgesunken; im Vertrauen auf sein Genie und sein Glück hatte er es immer verschmäht, sich beschützende Freunde zu erwerben, und es war ihm gleichgültig gewesen, wie viele Feinde er sich auf seinem Wege schuf. Zu zählen waren sie schon längst nicht mehr. Zuerst und zuvörderst beneideten ihn seine Kollegen, und von allen Arten des Neides ist der Schriftstellerneid einer der giftigsten. Er hatte sie gehöhnt und sie Dekadenz-Schriftsteller genannt, er hatte einigen von ihnen ihren Namen geraubt und es anderen

Digitized by Google

unmöglich gemacht, einen Namen zu gewinnen — weshalb sollte er vergöttert und bewundert werden, und sie immer vergebens ihre Locken für den Kranz ordnen, welcher ausblieb? Welche Lust, ihn von dem goldenen Throne der Berühmtheit herunter zu zerren und ihn mit dem Schmutze zu beflecken, in welchem sie selber standen!

Er war in der religiös und politisch orthodoxen Gesellschaft lange mit argwöhnischen Blicken betrachtet und heimlich gehaßt worden. Die wenigen Strophen des „Childe Harold", welche in vorsichtigsten Ausdrücken einen Zweifel an einem Wiedersehen nach dem Tode auszusprechen wagen, waren auf verketzerndes Geschrei gestoßen, und ein ganzes Buch, „Anti-Byron", war gegen dieselben geschrieben worden. Seine vier Zeilen an die Prinzessin Charlotte, die mit der Ueberschrift „An eine weinende Prinzessin" mit dem „Korsaren" zugleich gedruckt wurden und die Prinzessin bei Gelegenheit des politischen Umschlages des Prinzregenten trösteten, setzten die ganze mächtige Torypartei in Feuer und Flammen gegen ihn. Aber bisher war er, wie durch einen unsichtbaren Panzer, von seinem „prestige" beschützt worden; was Wunder, daß man jetzt, wo sein Privatleben eine Bresche bot, die öffentliche Meinung wider ihn aufhetzte!

Lady Byron und ihre Familie lebten selbstverständlich ganz nach dem Herzen der Gesellschaft und es war nicht schwer, Denjenigen, den eine solche Gemahlin zu verlassen für nöthig befand, zu einem Ungeheuer zu stempeln. Die Gerüchte begannen sich zu regen, die Verleumdung ward ausgeheckt, nahm Gestalt an, erhielt Füße, auf denen sie gehen, Flügel, mit denen sie fliegen konnte, und wuchs im Fluge. Ihre Stimme schwoll, wie es in Basilio's berühmter Arie heißt, von einem Flüstern zum Sausen, von einem Sausen zum ohrenbetäubenden Lärm, wie ein Gewitter im Gebirge. Wer kennt nicht dies Concert, zu dessen Inscenirung die Gemeinheit sich mit der Einfalt paart, und bei dessen Aufführung die Unwissenheit im Chorus mit der bewußten Niedertracht singt, während die Schadenfreude jubelnd ihre grellsten Triller in die Harmonie schmettert!

Der Neid gegen Byron trat in den Dienst der Heuchelei

Digitized by Google

und arbeitete in ihrem Solde. Die civilisirte Heuchelei ist bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein, im Zeitalter der religiösen Reaktion, die sociale Macht gewesen, deren Autorität nur in der Art ihrer Mittel, aber keineswegs in der Ausdehnung und Wirkungskraft derselben, hinter derjenigen zurücksteht, welche das Inquisitionstribunal des sechszehnten Jahrhunderts besaß. So wird, wie Byron in „Childe Harold" (Gesang IV, Strophe 93) sagt:

Die Meinung Allmacht, die in Nacht uns dicht
Einhüllt, bis Recht und Unrecht Zufall werden,
Und Menschen zittern, daß zu hell das Licht
Hienieden werd', und ängstlich sich geberden,
Als wär' es Sünde, frei zu denken hier auf Erden.

Und so wurde, wie er sich in „Don Juan" (Gesang X, Strophe 34) ausdrückt, die Heuchelei eine Macht, welche, würdig zu besingen „Vierzig-Pfarrer-Kraft" erfordert hätte. Es konnte nicht anders sein in einer Zeit, die so viele Analogien mit der Epoche darbietet, welche die Auflösung der antiken Lebensanschauung bezeichnet, — einer Zeit, wo eine alte theologische Welt- und Lebensanschauung auf allen Punkten durch die Wissenschaft untergraben und unterhöhlt, außer Stande sich durch ihre eigene innere Wahrheit zu behaupten, genöthigt wird, sich an die konventionelle Moral der höheren Gesellschaft zu klammern und diese aufs äußerste zu stärken, um doch eine Stütze zu haben, und wo die kirchliche Autorität und der spießbürgerliche Konservatismus zwei Schwankenden gleichen, die einander gegenseitig stützen. Wirft man einen Blick auf die Psychologie Europas im Anfang dieses Jahrhunderts, so hat es förmlich den Anschein, als ob jene Heuchelei, welche bei den französischen Emigranten aufgekeimt, unter der deutschen Romantik mehr und mehr herangewachsen war, und sich während der Reaktion in Frankreich zu schwindelnder Höhe entwickelt hatte, jetzt über das Haupt dieses einen Mannes herabstürzte.

Der edle Macaulay sagt bei dieser Veranlassung: „Ich kenne kein so lächerliches Schauspiel, wie das britische Publikum bei einem seiner periodischen Anfälle von Moralität.

Digitized by Google

Für gewöhnlich nehmen Entführungen Ehescheidungen und Familienzwiste ihren Verlauf, ohne besondere Aufmerksamkeit zu erwecken. Wir lesen von dem Skandal, sprechen einen Tag lang darüber, und vergessen ihn. Allein einmal alle sechs oder sieben Jahre wird unsere Tugend kriegerisch. Wir können nicht dulden, daß die Vorschriften der Religion und der Sittlichkeit so verletzt werden. Wir müssen ein Bollwerk gegen das Laster bilden. Wir müssen den Leichtfertigen zeigen, daß das englische Volk die Wichtigkeit der häuslichen Bande kennt. In Folge Dessen wird dieser oder jener unglückliche Mann, der in keiner Beziehung verderbter als hundert andere ist, deren Ausschreitungen mit großer Nachsicht behandelt worden sind, zum Sündenbock erkoren. Hat er Kinder, so werden sie ihm entrissen; hat er eine Lebensstellung' so wird er aus derselben vertrieben; Die höheren Klassen grüßen ihn nicht mehr, die niederen zischen und pfeifen ihn aus· Er wird eine Art Prügelknabe, durch dessen Strafe und Schmerzen man gleichzeitig alle Missethäter seines Gelichters straft. Wir denken dann mit innerem Wohlbehagen an unsere eigene Strenge und vergleichen mit großem Stolze Englands hohe Moralitätsstufe mit der Pariser Leichtfertigkeit. Endlich ist nun unsre Entrüstung befriedigt. Unser Opfer ist ruinirt oder hat sich zu Tode gegrämt, und unsere Tugend legt sich für die nächsten sieben Jahre wieder schlafen."

Waren die Ursachen von Byron's Sturz komplicirter Natur, so war das Mittel um so einfacher, — das einzig wirksame, das es in solchen Fällen giebt: die Presse. Schon bei Gelegenheit seiner Verse an die Prinzessin Charlotte hatten die Journale die gemeinsten Verleumdungen wider ihn vorgebracht, und mehrere von ihnen hatten eine stehende Rubrik für schmutzige Ausfälle gegen den großen Dichter. Jetzt konnten die Angriffe auf sein Privatleben kraft der Anonymität, welche, trotz aller Unnatur und Korruption, die sie mit sich bringt, in der englischen Presse herrschend ist, sich den freiesten Spielraum gestatten. Die Bedeutung der Anonymität ist in Wirklichkeit nur die, daß der jämmerlichste Stümper, der kaum die Feder, mit welcher er lügt, zu halten vermag, die mora-

Digitized by Google

lische Trompete der öffentlichen Meinung an seinen Mund setzen und die Stimme der beleidigten Tugend in Tausenden von Exemplaren zu Worte kommen lassen kann. Und nicht genug damit, daß der einzelne Anonymus in dieser großen Zahl von Exemplaren zur Allgemeinheit wird, er kann obendrein in seiner Anonymität Hunderte von Gestalten annehmen, unter allen möglichen Chiffern und in einem Dutzend verschiedener Blätter schreiben; und wenn ein einziger Sudler ausreichen würde, um eine ganze Presse mit nichtswürdigen Ausfällen gegen einen einzelnen, in den Augen der öffentlichen Meinung geächteten Mann zu versorgen, wie mußten erst die Angriffe auf Byron herabhageln, da die Zahl seiner Feinde Legion war! Er entsann sich später nur weniger von den Schimpfwörtern, mit denen die Presse ihn überfiel. Er wurde Nero, Apicius, Caligula, Heliogabal und Heinrich VIII. genannt, d. h. er ward aller Formen verruchter Grausamkeit, wahnwitziger Rohheit, thierischer und unnatürlicher Wollust bezichtigt, er ward mit allen Farben gemalt, welche die Nichtswürdigkeit auf ihrer Palette hat. Von all jenen Beschuldigungen war die entsetzlichste die, welche schon damals die Presse durchlief und das Brandmal auf die Stirn des ihm theuersten Wesens drückte, — die Beschuldigung, daß er in Blutschande mit seiner Schwester lebe. Und obendrein keine Möglichkeit, auf alles Dies zu antworten! Wer kann sich mit dem Straßenkothe herumschlagen, der Einen besudelt!

Die Gerüchte gingen von Mund zu Mund. Als die Schauspielerin Mrs. Mardyn unmittelbar nach der Scheidungsaffaire auf dem Drurylane-Theater auftrat, wurde sie von der Bühne heruntergezischt, weil sich das ganz aus der Luft gegriffene Geschwätz unter den Zuschauern verbreitet hatte, daß diese Dame, mit welcher Byron nur einige Male gesprochen hatte, in einem Liebesverhältnisse zu ihm stünde. Er selbst konnte niemals ohne Gefahr ausgehen. Er wurde auf der Straße und auf dem Wege zum Parlamente, wo ihn alle völlig ignorirten, von dem gebildeten Pöbel insultirt.

Da keine Vertheidigung möglich erschien, mußte er, so stolz er war, das Haupt beugen und das Feld räumen. Er fühlte,

Digitized by Google

wie er sagt, „daß er nicht mehr für England passe, wenn die Verleumdungen, die man sich zuraunte und offen aussprach, Grund hätten; hatten sie aber keinen Grund, so paßte England nicht mehr für ihn". Am 25. April 1816 schiffte er sich ein, um nie wieder lebend heimzukehren. — Von diesem Augenblicke an datirt sich Byron's wahre Größe. Die Edinburgher Kritik hatte ihn zum ersten Male zu geistiger That geweckt. Dieser neue Schlag schlug ihn zum Ritter. Es ist ganz und gar kein Vergleich zwischen Demjenigen möglich, was Byron vor, und was er nach seinem großen Unglück, wie er es ansah, geschrieben hat. Dies Unglück sandte ihm der Genius der Geschichte, um ihn einer betäubenden Vergötterung zu entreißen, und um ihn vollständig von dem ganzen erschlaffenden Zusammenhang mit jener Gesellschaft und jenen Gesellschaftsgeiste zu entfernen, gegen welche er mit mehr Glück und Kraft, als irgend ein Anderer die Opposition heraufbeschwören sollte.

4.

Die Vertiefung des Ichs in sich selbst. — Byron.

Als er zum zweiten Male ein heimathloser und einsamer Pilger geworden war, nahm er das Reisegedicht seiner Jugend wieder auf. Er fügte dem „Childe Harold" den dritten und vierten Gesang hinzu. Er versetzte sich in die Stimmungen seiner Jugend zurück; aber welche Fülle hatten sie in der Zwischenzeit gewonnen! Der Akkord, welcher von Anfang an in „Childe Harold" angeschlagen wurde, war der Dreiklang der Einsamkeit, der Melancholie und des Freiheitsdranges. Jeder einzelne seiner Töne war jetzt unendlich viel klarer und vollklingender geworden.

Durch die erste Hälfte des Werkes ging die Stimmung der Einsamkeit als Bedingung der Liebe zur Natur; schon dort hieß es (Gesang II, Str. 25 u. 26): Auf Felsen sitzen, über Wellen träumen, langsam durch unbetretene Wälder wandern, allein in Schlucht und Gießbach niederschaun, Das sei nicht Einsamkeit, sondern inniger Verkehr mit der Natur; dagegen im Menschengewühle umherschweifen und dessen unausstehlichen Lärm hören, ohne Jemand zu lieben oder von Je-

Digitized by Google

mand geliebt zu werden, Das heiße wahrhaft allein sein. Aber diese Ausbrüche waren Erinnerungen an schöne Kindheitseindrücke von Schottlands Berggegenden, oder es waren Träumereien, hervorgerufen durch den Anblick der Wohnung des Eremiten auf dem Berge Athos; es war noch, wie die Einsamkeitsstimmung bei Wordsworth, eine Liebe zur Natur, die auf der Scheu vor einer unbekannten und fremden Menschenwelt beruhte. Der Unterschied zwischen dem Gefühle bei Wordsworth und bei Byron war nur der, daß Wordsworth das stumm brütende Verweilen des Landeskindes und des Landschaftsmalers bei dem Natureindrucke, Byron die sehnsüchtige und nervöse Liebe des Stadtbewohners zu demselben besaß, und Wordsworth die Natur in ihrer Ruhe aufsuchte, während Byron sie am liebsten in ihrem Zorn sah („Childe Harold", II, 37). In der zweiten Hälfte des Werkes ist das Einsamkeitsgefühl ein anderes. Es ist ein tiefer Unterschied zwischen dem Drang zu einem einsamen Verkehre mit der Natur, den Harold als unerfahrener Jüngling empfindet, und dem, welchen er als Mann verspürt, nachdem seine erste Erdumseglung der Menschen und Dinge beendigt ist. Nicht Scheu vor den Menschen, sondern Abscheu vor ihnen, trieb den Dichter jetzt an, die stumme Natur zu lieben. Eine ganze große Gesellschaft, die herrschende Gesellschaft in einer großen Stadt, welche dem fremden Auge als so human, so feinfühlend, so rechtlich denkend und ritterlich gesinnt erschien, hatte die rauhe Seite wider ihn herausgekehrt, und solche Kehrseite ist lehrreich, aber nicht schön. Er hatte erfahren, welcherlei Freundschaft man den Gefallenen erweist, und daß der einzige Faktor, auf welchen Der, welcher Pläne für seine Zukunft machen will, mit Sicherheit rechnen darf, der Egoismus der Andern und das aus ihm Erfolgende ist. So ward er zum zweiten Male allein mit sich selbst, und die Poesie, welche er jetzt schrieb, ist nicht für gesellschaftliche Naturen. Aber wer auch nur auf kurze Zeit den Menschen den Rücken wenden gelernt, wer den Wunsch, in Frieden vor ihnen zu leben, gekannt und den Trieb gefühlt hat, seine Heimath zu verlassen oder aus seinem Vaterlande fortzureisen, um den Anblick der Gesichter zu entfliehen und

Digitized by Google

den Anblick eines fremden Himmels und Bodens aufzusuchen, wer auf einsamen Pfaden die Erscheinung eines heranmahenden Menschen als einen Schmutzfleck in seinem freien und reinen Gesichtskreise empfunden hat, — in der Seele eines Solchen werden diese lyrischen Ergüsse ein Echo finden. Childe Harold ist allein. Er hat gelernt, daß er am wenigsten von Allen dazu geeignet ist, in Reih' und Glied mit anderen Menschen zu gehen, daß er außer Stande ist, seine Gedanken der Herrschaft fremder Gedanken zu unterwerfen, oder Geistern, gegen welche der seinige sich empört, Gewalt über seine Seele einzuräumen. Wo die Berge emporsteigen, da fühlt er sich unter Freunden, wo das Meer rollt, da ist seine Heimath; das Gedicht, welches die Natur mit Sonnenstrahlen auf den Spiegel der See schreibt, ist ihm lieber, als ein Buch in der Sprache seines Geburtslandes. Unter Menschen ist ihm zu Muthe wie dem wilden Falken, dem man die Flügel beschnitten hat. Aber obschon er die Welt flieht, haßt er sie darum nicht; weder aus Unmuth, noch aus Trotz sammelt sich seine Seele tief im eigenen Quell; sie fürchtet überzuwallen im Menschengedränge, wo ein Nu all unser Glück verheeren kann, so daß „all unser Blut sich in Zähren verwandelt". Ist's da nicht besser, fragt er, allein zu sein und ein Theil der Welt umher zu werden, wenn doch der Anblick hoher Berge ihm ein wohlthuendes Gefühl, der Lärm der Stadt aber eine Folter ist, und wenn Gebirg, Himmel und Meer ein Stück von seiner Seele sind, wie er von ihnen, und sie zu lieben sein reinstes Glück ist? Am wenigsten allein in der Einsamkeit, ahnt seine Seele in derselben ein unendliches Leben, eine Wahrheit, welche sie reinglüht vom Ich. Harold hat weder die Welt, noch hat sie ihn geliebt. Er ist stolz darauf, nie ihrem geilen Athem geschmeichelt, nie vor ihren Götzen sein Knie gebeugt, nie seinen Mund zu einem Lächeln verzogen zu haben, das er nicht ehrlich meinte, und kein Echo gewesen zu sein, wenn die Menge schrie; er war inmitten ihrer, jedoch keiner von den Ihren. Aber er will als offener Feind von der Welt scheiden, die er nicht geliebt, und die es ihm mit Zinsen heimgezahlt hat. Er glaubt, sagt er, was immer die eigne Erfahrung ihn gelehrt haben mag, daß

Digitized by Google

es Worte giebt, welche so bedeutungsvoll wie Thaten sind, Hoffnung, welche nicht trügt, wahre Barmherzigkeit, und Zwei oder Drei, welche sind, was sie scheinen*).

So strömt die Stimmung der Einsamkeit über in die Stimmung der Melancholie. Auch diese Saite war in den beiden ersten Gesängen angeschlagen; aber ihre Melancholie war die rein jugendliche Unzufriedenheit. Eine vergeudete Jugend lag hinter Childe Harold, und wie der phlegmatisch-melancholische Hamlet zwischen Todtengräbern, stand er am Grabe des Achilles und erwog, einen Todtenschädel in der Hand, was das Leben und sein höchster Ruhm werth seien, während er, welcher damals die Süßigkeit des Ruhmes noch nicht gekostet hatte, in Wirklichkeit Nichts so leidenschaftlich erstrebte wie Ruhm, den zum Schein und mit erkünstelter Philosopie verschmähten und verachteten Ruhm. Jetzt hat er ihn genossen und erfahren, eine wie wenig nahrhafte Speise er ist. Sein Herz gleicht einem zerbrochenen Spiegel, der, statt Eines Bildes, dasselbe tausendfach aufnimmt und um so unmöglicher vergessen kann, je mehr er zerbrochen ist. Selbst geknickt sucht er daher in der Natur Dasjenige auf, was durch den Gegensatz seine Qual lindern kann, das freie, offene Meer, dessen Schaummähne er schon als Kind gestreichelt hat, und das ihn kennt, wie das Roß seinen Reiter und Herrn; er liebt das Meer, weil dessen Spiegelfläche die einzige ist, die nicht zertrümmert, ja nicht einmal durch Runzeln und Furchen entstellt werden kann, die einzige, welche heute noch so aussieht, wie am Morgen der Zeiten. Allein Alles in der Natur erinnert ihn an Qual und Kampf. Der ferne Donner ist ihm wie ein Sturmglockenschall, der Alles weckt, was sich in ihm zur Ruhe gelegt hatte. Selbst der liebliche kleine Remisee macht ihm nicht den Eindruck des Friedlichen und Sanften, er erscheint ihm „still wie verhaltner Haß" (Gesang IV, Str. 173). Seine Melancholie ist ganz cholerisch. Könnte er all seine Leidenschaft in Ein Wort drängen, und dies Wort würde, ausgesprochen, wie ein Blitz schreckvoll und zerschmetternd herabfahren, er würde, sagt er,

*) Childe Harold, Gesang III, Str. 69, 70, 72, 75, 90, 113 und 114.

Digitized by Google

sich nicht bedenken, es auszusprechen. Alles lieber als Ruhe! ist seine Losung. Ruhe ist Hölle für ein starkes Herz; es giebt eine Gluth der Seele, die, einmal entzündet, niemals erlöschen kann, sondern in immer wilderen Flammen empor zu lodern strebt. Ein Fieber ist's, verhängnißvoll für Jeden, den es trifft. Dies, sagt er, —

Dies macht die Tollen, die der Menschen Kinder
Toll machen, Welterobrer, mächt'ge Herrn,
Propheten, Sektenstifter, und nicht minder
Sophisten, Barden, — Alles, was zu gern
Aufrührt der Seele tiefsten Born und Kern,
Sie selbst die Thoren Derer, die sie thören,
Glücklich gepriesen, und vom Glück so fern . . .

Ihr Odem ist Tumult, ihr Leben Krampf,
Ein Sturm, der sie dahin trägt in den Tod;
Und doch so brennend und genährt vom Kampf,
Daß, wenn einmal, verschont von Erdennoth,
Ihr Tag hinschmilzt in stilles Abendroth,
Dann Gram und Ueberdruß ihr Mark verheert,
Wie Feuer, welchem Niemand Nahrung bot.

Ach, ruft Harold aus,

Wir welken früh und keuchen hin durchs Leben,
Krank — krank, kein Durst gelöscht, kein Lohn gebucht,
Bis ganz zuletzt, am Saum des Grabes eben,
Ein Trugbild winkt, wie wir es stets gesucht,
Zu spät! — und doppelt sind wir so verflucht.
Lieb', Ehrsucht, Habgier — Alles einerlei,
Gleich eitel Alles, Alles gleich verrucht,
Sternschnuppen blos, was auch ihr Name sei,
Und mit dem schwarzen Qualm des Todes ist's vorbei.

O Menschenleben, im Akkord des Alls
Bist du ein falscher Ton, bist schwere Last,
Ein unvertilgbar Mal des Sündenfalls,
Ein ries'ger Upasbaum, der Wurzel faßt
Auf Erden, während Laub und Zweig und Ast
Die Himmel sind, die Unheil niederthaun,
Pest, Knechtschaft, Tod, — was du vor Augen hast,
Und schlimmres Unheil noch, das wir nicht schaun,
Das die gequälte Brust durchbohrt mit ew'gem Graun.

Aus all diesem brütenden Mißmuth, mit welchem der

Digitized by Google

Gedanke an das allgemeine Elend („Weltschmerz" nennen ihn die Deutschen mit einem eigenthümlichen Ausdruck) unvermeidlich die Seele belastet, war schon in den ersten Gesängen „Childe Harold's" die Freiheitsliebe, als die dritte Grundstimmung des Gedichtes, die einzige erlösende Macht, die einzige, welche dem Leben eine praktische Aufgabe zuwies. Schon in Portugal hatte Harold ausgerufen:

Ach, daß sein Wall ein freies Volk umhegte

und den Spaniern hatte er ins Ohr gesungen:

Auf Söhne Spanien's! Eure Göttin ruft,
Die Ritterehre!

Schon damals rief er dem unterjochten Griechenvolke, das sich beständig nach auswärtiger Hilfe umsah, die Mahnung zu:

Ihr erblichen Leibeignen! wißt ihr's nicht?
Wer frei sein will, Der schlage selbst die Schlacht!
Sein rechter Arm ist's, der den Sieg erficht.
Hofft ihr auf Galliens oder Moskau's Macht?
Sie beugt vielleicht des Räuber's Trotz, doch sacht
Sie nie der Freiheit Herd zu neuem Brande . . .

Bis Lacedämon's Helden auferstehn,
Bis Theben greift zu sieggewohnten Speeren,
Bis wieder Herzen schlagen in Athen,
Bis Griechenmütter Männer einst gebären,
So lange wird, so lang, die Knechtschaft währen.

Aber seine Freiheitsliebe war damals rein politischer Natur, es war der Zorn des freigeborenen Engländers darüber, daß er die fremden Völkerstämme außer Stand sah, ein Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, daß sein eigenes Volk nie getragen hatte und unmöglich je ertragen würde. Jetzt faßt er die Freiheit in des Wortes weitester und voller, allgemein menschlicher Bedeutung auf. Jetzt fühlt er, daß der freie Gedanke der Ausgangspunkt alles geistigen Lebens ist. Ja, sagt er(Gesang IV, Str. 127. Vgl „Don Juan", Gesang IX, Str. 24):

Ja, lasset kühn uns grübeln, ohne Wanken!
Es wär' ein feiger, schmählicher Verzicht,
Die letzte Burg, die Rechte der Gedanken

Digitized by Google

Zu opfern. Diesem Recht entsag' ich nicht.
Ob man die Götterkraft die in uns spricht,
Auch kette, foltre, beuge, banne, binde
Und schul' in Dunkelheit, auf daß vom Licht
Der Geist nicht plötzlich sich geblendet finde, —
Der Strahl bricht durch! denn Zeit und Kunst heilt ja
auch Blinde.

Und er will nicht blos grübeln, er will handeln. Er ruft die Zeit, die große Rächerin, an, er mahnt sie daran, daß er mit Ruhe und Stolz den Haß der Welt ertragen habe — und er hat jegliche Art von Haß erlitten*) — und er schließt mit dem Gebete:

O sei dies Eisen nicht umsonst getragen
In meiner Seele!

Wen er daher jetzt wieder von Land zu Land reist, so schwindet seine persönliche Trauer beim Anblick von Rom's ungeheuren Ruinen, und wie jener Sulpicius, dessen Empfindungen Chateaubriand dem Helden in seinen „Märtyrern" aneignete, fühlt er die Kleinheit seines Geschickes im Vergleich mit dem, welches die Städte Griechenlands von der Erde hinweggefegt hat**). Und wenn er, sich nicht mit bloßen Gedanken der Freiheit begnügend, den Blick nach außen wendet

*) Vom schwersten Unrecht bis zum feigsten Hohn,
Litt ich nicht alles? Schmähung laut und leis,
Der schäumenden Verleumdung frechsten Ton,
Das flüsternde Gezisch im engsten Kreis,
Und jener Nattern feinres Giftgeschmeiß . . .
Childe Harold, IV, 136.

**) O Rom! du meine Heimat! Stadt der Seele!
Verwaistes Herz, es kehre ein bei dir,
Einsame Mutter todter Reich', und hehle
Beschämt sein Zwergenweh! — Was murren wir?
Childe Harold, IV, 78.

Da wo der Freund des Weisesten in Rom,
Der Freund des Tullius, fuhr gen Griechenland,
Da fuhr auch ich auf blauem Meeresstrom.
Childe Harold, IV, 44.

Vergl. Brandes, Reaktion in Frankreich, Cap. 5.

Digitized by Google

und sich mit den großen politischen Kämpfen beschäftigt, so wiederholt er nicht blos die alten Apostrophen an die Gefallenen, wie z. B. wenn er (IV, 14) der Stadt Venedig zuruft, daß sie Jahrhunderte des Ruhms im Schlamme der Knechtschaft ersäuft habe, und daß es besser gewesen, sie selbst wäre im Meere versunken, statt solche Schmach zu erleben; nein, er wendet sich keck wider die Mächtigen, wider die Sieger von Waterloo, die er spöttisch Napoleons Affen nennt, und blickt von der politischen Außenseite der Kämpfe auf ihren socialen Kern. Freilich, sagt er, (III, 82) hat Frankreich Ruinen auf Ruinen uralter Vorurtheile, die seit Anbeginn der Zeiten gelebt, empor gethürmt, und ;wir sehen jetzt aus all dem Schutt Gefängnisse und Throne neu erstehen —

> Das aber wird nicht dauern! Ihre Stärke
> Hat endlich doch die Menschheit wohl erkannt.

Und hat Frankreich sich auch in Blut berauscht, bis es Greuelthaten ausspie (IV, 97, 98 u. 136):

> Doch Freiheit! dein zerrissnes Banner wallt
> Wie Donnerwolken gegen alle Winde,
> Und dein Drommetenruf ersterbend schallt,
> Als ob sein Echo niemals wieder schwinde.
> Dein Baum verlor die Blüthen, und die Rinde,
> Vom Beil zerhackt, scheint rauh und welk zu sein;
> Jedoch der Saft lebt, und den Samen finde
> Ich tief gesät bis in die Wüstenein,
> Und minder bittre Frucht bringt neuer Lenz dir ein.
>
> Ich habe doch gelebt! und nicht vergebens:
> Ob dieser Geist erlahmt, dies Herz versiegt,
> Ob dieser Leib zerbricht im Kampf des Lebens,
> Eins ist in mir, was Zeit und Qual besiegt,
> Was athmen wird, wann dieser Hauch verfliegt;
> Ein Etwas, das ihr Ohr noch nie vernahm,
> Wie Nachhall der verstummten Harfe, wiegt
> Einst ihren Groll in Schlaf.

So verschmelzen in diesem wunderbaren Gedichte die Grundstimmungen der Einsamkeit, der Melancholie und der Freiheitsliebe, und so erweitert und vertieft sich das Seelenleben des Dichters mehr und mehr, je weiter das Werk von

Digitized by Google

Gesang zu Gesang fortschreitet. Wordsworth hatte sein Ich zum Organ für England gestaltet, Scott und Moore hatten den Gefühlen Schottlands und Irlands in ihren Liedern Luft gemacht; aber Byron's Ich ist das allgemein menschliche, seine Sorgen und Hoffnungen sind die der ganzen Menschheit. Nachdem dies Ich sich mit männlicher Kraft in sich selbst zurückgezogen und in seine einsame Trauer versenkt hat, erweitert sich sein Schmerz zur Trauer über alles Elend des Menschenlebens, die harte, egoistische Rinde wird gesprengt, und die tiefe Freiheitsbegeisterung bricht sich Bahn, um die ganze Mitwelt des Dichters zu umfassen und emporzuheben.*) Dann hält der Dichter seinen Gottesdienst und sammelt andächtig seine Seele. Er verschmäht alle „Götzenhäuser", gothische Kirchen so gut wie griechische Tempel, und wie die alten Perser ihren Altar auf den höchsten, weltüberschauenden Bergen errichteten, so beugt er sein Haupt in der großen Kirche der Natur, die aus Erde und Luft besteht („Childe Harold", III, 91).

5.

Der revolutionäre Geist. — Byron.

Nachdem er das Schlachtfeld von Waterloo besucht hatte, reiste Byron den Rhein hinauf nach der Schweiz, wo er am Genfer See seinen Wohnsitz nahm. In einer der dortigen Pensionen traf er mit dem um vier Jahre jüngeren Shelley zusammen. Shelley hatte ihm seiner Zeit „Die Königin Mab"

*) In der „Christlichen Ethik" von Johannes Martensen, S. 228, heißt es von Byron: „Aber nehmen wir ihn in seiner Glanzheit, so muß man gewiß sagen, daß sein Glaube an das politische Freiheitsideal nicht entfernt so stark war, wie seine Verachtung der Welt, die so schlecht ist, daß kein Freiheitsideal darin verwirklicht werden, kein wahrer Fortschritt sich vollziehen kann", — eine Aeußerung, die sich weder vertheidigen läßt, noch von dem Verfasser in seinem Buche begründet wird. Byron soll dort in der Kategorie „Pessimismus" aufgehen. In Gr. Thomsen's Dissertationsschrift „Ueber Lord Byron", einer in spekulativstem Sinne verfaßten Arbeit, heißt es gesünder: Die jungen Dichter [in Frankreich] wurden sich erst durch das Studium von Byron's Poesie des Princips der Revolution selber, des freien Gedankens, klar bewußt".

Digitized by Google

zugesandt; aber der Begleitbrief war verloren gegangen, und so hatte sich keine Korrespondenz daraus entsponnen. Er war vierzehn Tage früher dort angelangt, begleitet von Mary Godwin und einer Halbschwester derselben, Miß Jane Clairmont, die schon in London leidenschaftlich für Byron geschwärmt hatte. Byron's natürliche Tochter Allegra ist die Frucht der kurz dauernden Verbindung, die jetzt zwischen ihm und der jungen Dame stattfand.

Während des Zusammenlebens mit Shelley erhielt Byron's Geist einige der stärksten und tiefsten Eindrücke, für welche er empfänglich war. Der erste große Eindruck war der von Shelley's Persönlichkeit und Lebensanschauung. Zum ersten Mal in seinem Leben stand Byron einem ganz modernen und ganz emancipirten Geiste gegenüber. Bei all seinem genialen Vermögen, sich Das, was mit seiner Natur übereinstimmte, zu eigen zu machen, war ihm, litterarisch wie philosophisch, nur eine halbe Bildung zu Theil geworden, und er hatte sich beständig mehr von Sympathien, als von Ueberzeugungen leiten lassen. Jetzt trat ihm Shelley, von der Begeisterung eines Apostels durchglüht, und längst über jeden Zweifel hinaus, als ein echter Priester des Humanismus entgegen. Weder das zerstreuende Leben in den Londoner Salons, noch der zermalmende Druck schwerer Schicksale hatten Byron die Gemüthsruhe vergönnt, viel über metaphysische Probleme oder über die Reform der Menschheit nachzusinnen; er war allzu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen. Jetzt begegnete er gerade an dem Punkte seiner Dichterlaufbahn, wo das Ich in ihm aufzuthauen begann, dem Geiste, der ihm die Feuertaufe gab. Seine Seele erschloß sich ganz dem neuen Einflusse, und in einer Reihe von Dichtungen, die er jetzt verfaßte, ist derselbe deutlich zu spüren. Die vielen pantheistischen Aeußerungen im dritten Gesange des „Childe Harold" sind unzweifelhaft sämmtlich Resultate von Gesprächen mit Shelley, vor Allem ist die schöne Stelle von der allmächtigen Liebe als dem Geiste der Natur (III, 100) ein Ausdruck der Lehre Shelley's von Liebe und Schönheit als mystischen, die Welt umspannenden Mächten. In einer seiner Tagebuchsnotizen aus dieser Zeit geht Byron

Digitized by Google

sogar so weit in Shelley'schem Pantheismus, daß er die Stimmung, welche Clarens und Meillerie, den Schauplatz von Rousseau's „Neuer Heloise", umschwebt, „eine Stimmung von höherer und umfassenderer Art" nennt, „als die Sympathie mit einer einzelnen Leidenschaft;" es ist", sagt er, „das Gefühl von der Existenz der Liebe in der höchsten und weitesten Bedeutung dieses Wortes und von unserem eigenen Theilnehmen an ihrem Seyen und Ruhm; es ist das große Princip des Universums, das hier in verdichteterer Gestalt, als irgendwo anders, zugegen ist, und in welchem wir, obschon wir wissen, daß wir Theil daran haben, unsere Individualität verlieren, während wir in der Schönheit des Ganzen aufgehen". Eine äußerlichere Einwirkung Shelley's läßt sich in den Geisterscenen des „Manfred" und besonders im dritten Akte dieses Dramas nachweisen, dessen Umarbeitung auf seinen Rath erfolgte. Endlich hätte „Kain", selbst wenn Shelley, wie er behauptet, keinen direkten Antheil an der Komposition dieser Dichtung hatte, sicherlich nie das Gepräge, welches das Werk trägt, erhalten, wenn man sich Shelley aus Byron's Leben wegdenken könnte.

Die beiden Dichter besuchten Chillon und die ganze Umgegend mit einander, und so empfing Byron den zweiten großen Eindruck, welcher produktiv auf ihn wirken sollte, den Eindruck der Alpenkette. Es war eine Erquickung für ihn, welcher noch vor Kurzem den Dunst der Londoner Gesellschaftssäle eingeathmet hatte, sein Auge auf dem ewigen Schnee ruhen zu lassen, wolkenhoch über dem Menschengewimmel die schneebedeckten Firnen zu betrachten. Sein poetischer Vorgänger Chateaubriand verabscheute die Alpen, ihre Größe wirkte erdrückend auf seine Eitelkeit; Byron fühlte sich unter ihnen heimisch. „Manfred", dessen eigenthümlichsten dichterischen Werth man darin suchen muß, daß dies Gedicht eine Alpenlandschaft, und eine Alpenlandschaft ohne Gleichen, ist, ging direkt aus den Natureindrücken hervor. Taine hat sich zu dem starken Ausdrucke hinreißen lassen, daß Byron's Alpengeister im „Manfred" nur Theatergötter seien; aber Taine kannte, als er diese Aeußerung schrieb, selbst nicht die Schweiz. In keiner Umgebung liegt

Digitized by Google

der Uebergang dazu, die Natur zu personificiren, näher, als hier. Selbst der gewöhnliche Reisende fühlt sich dazu versucht. Ich erinnere mich, daß ich eines Abends auf dem Rigi-Kulm stand und die schönen Seeen zu Füßen des Berges und die kleinen Wolken betrachtete, die sie [illegible] über ihrem Spiegel dahinzogen. Plötzlich rollte vom Saume des Horizonts eine kleine weiße Dunstkugel heran. Als dieselbe eine Minute nachher den Pilatus erreichte, war es eine ungeheure Nebelschicht. Mit rasender Hast verbreitete sie sich über den Himmel und ließ die Zipfel ihres Wolkenmantels meilenweit nach beiden Seiten hinausflattern. Sie senkte sich über die Seeflächen hinab, hüllte die Felszacken ein, ritt über die Bergrücken, vertiefte sich in die Schluchten, breitete dann noch einmal ihre Flanken aus, wirbelte wie Rauch gen Himmel, sank wie Blei auf die Städte, verlöschte alle Farben und zerfloß als Grau in Grau. Die Weiße des Schnees, das Grün der Bäume, die tausend Lichter und Farben der sonnebeschienenen Wolken waren in einem Nu überschwemmt und verschwunden. Der Blick, welcher eben noch frei über die unermeßliche Fläche hinschweifte, heftete sich, unwiderstehlich angezogen, allein an die unförmliche Masse, die schnellfliegend und gewaltig wie ein Weltkörper in seinem früheften Zustande auf den Beschauer zuflog. Es war, als ob himmlische Heerschaaren, als ob Hunderttausende luftiger Reiter in geschlossener Kolonne auf geflügelten, lautlosen Rossen herangesaust kämen, unwiderstehlicher als irgend ein irdisches Heer, spurlos Alles hinter sich vertilgend, wie asiatische Horden oder die Hunnen Attila's. Ein Nordländer mußte unwillkürlich an den Kriegszug der Vanen denken. In dem Augenblick, wo die Wolke den Rand des Kulms erreichte, verloren die Draußenstehenden einander aus dem Gesichte, Einer nach dem Andern verschwand in ihr, dann klammerte sie sich feucht und dicht umschlingend um einen Jeden, schloß Einem den Mund und legte sich schwer auf die Brust. — Naturschauspiele dieser Art haben den Stoff zu den Geistererscheinungen geliefert, welche Manfred überfallen. Satz für Satz aus Byrons Tagebüchern ist in sein Gedicht übergegangen, und nicht selten sind die Ausdrücke in ihrer ersten,

Digitized by Google

flüchtigen Gestalt fast noch ergreifender als im Gedichte. „Kam nach Grindelwald. Aß dort zu Mittag. Ritt zu dem höheren Gletscher hinan — derselbe glich einem gefrorenen Orkane („Which put on — The aspect of a tumbling tempest's foam — Frozen in its moment" heißt es in „Manfred"). Sternhell, schön, aber ein verhenkerter Weg .... etwas Blitz, aber der Tag im Ganzen so schön wie der Tag, an welchem das Paradies erschaffen ward. Ging durch ganze Wälder verdorrter Tannen, alle verwittert, die Stämme abgeschält und ohne Rinde, die Aeste todt; Alles das Werk eines einzigen Winters — ihr Aussehen erinnerte mich an mich und die Meinigen." Alle diese Ausdrücke kommen leicht umgestaltet in Gedichte vor.

Aber wie reich an Ausbeute auch Byron's und Shelley's gemeinschaftliche Ausflüge waren, sie wurden ihnen doch auf mancherlei Art verbittert. Ihre reisenden Landsleute plagten sie überall mit ihrer Neugier und drangen sogar mit unglaublicher Frechheit in Byron's Haus. Wehrte man sie ab, so pflanzten sie sich mit langen Fernröhren an den Ufern und Wegen auf, um ihre Beobachtungen anzustellen, guckten über die Gartenmauer und bestachen Gasthofskellner, wie später in Venedig Gondelführer, um Skandalosa zu erfahren. Daß Byron und Shelley gemeinschaftlich mit zwei Schwestern lebten, war das erste Gerücht, das man in Umlauf setzte, und je mehr das Volksgeschwätz die beiden Dichter in eingefleischte Teufel verwandelte, einen desto widerwärtigen Charakter nahmen diese Gerüchte an. Man kann sich also nicht darüber wundern, daß, als Byron eines Tages zu Coppet in das Wohnzimmer der Frau von Staël trat, eine englische Dame, Mrs. Hervey, eine alte fromme Romanschriftstellerin, bei diesem Anblick in Ohnmacht fiel, als hätte sie, wie Byron sagt, „Se. satanische Majestät selber" heranstiefeln sehen.

Wenn wir die Ursache dieses, uns jetzt so lächerlichen Entsetzens vor Byron's Person recht begreifen wollen, so werden wir zu dem letzten großen Eindrucke hingeführt, den Byron während seines Aufenthaltes am Genfer See empfing, — nämlich den Eindruck einer bestimmten Verleumdung, die über ihn

Digitized by Google

verbreitet worden war, deren Beschaffenheit und Umfang er jetzt erst erkannte. Es ist dieselbe, welche Mrs. Beecher Stowe vor einigen Jahren der Welt als eine vertrauliche Mittheilung zum Besten gab, die sie von Lady Byron erhalten habe, „während ein himmlischer Glanz das ätherische Antlitz dieser Dame umfloß," — die Geschichte von dem verbrecherischen Verhältnisse zwischen Byron und seiner Schwester, Mrs. Leigh. Diese Geschichte war im Lauf der Jahre bei Lady Byron zu einer so fixen Idee geworden, daß sie, wie eine 1869 erschienene Schrift, „Medora Leigh", beweist, nicht einmal Anstand nahm, einer Tochter von Augusta Leigh, welche sich in bedrängten Verhältnissen an sie wandte, mitzutheilen, daß sie keine Tochter des Oberst Leigh, sondern ein Kind Lord Byron's und seiner Halbschwester sei. Sie erklärte zugleich, daß sie stets für ihren Unterhalt sorgen werde, was zu thun sie später gänzlich vergaß. — Von dieser Anschuldigung hat Byron in dem Augenblick, als er England verließ, offenbar Nichts oder so gut wie Nichts gewußt. Er hat schwerlich alle Zeitungsartikel gegen sich gelesen. Er sagt selber: „Erst ziemlich lange nach meiner Abreise unterrichtete man mich über die ganze Verhaltungsweise und Sprache meiner Feinde. Meine Freunde hätten mir Vieles sagen sollen, was sie mir verschwiegen." Erst in der Schweiz erfuhr er Alles durch einen Freund. Hiedurch erlangt man auch erst das rechte Verständniß der aus der Schweiz an Augusta gerichteten Gedichte. So heißt es in „Childe Harold" (III, 55):

Und eine sanfte Brust, wie ich erzählt,
War ihm verbunden durch ein stärkres Band,
Als es die Kirche schürzt. Zwar unvermählt,
Doch rein war diese Liebe; sie bestand
Die Prüfung tiefsten Hasses Hand in Hand,
Gestählt in tödtlichster Gefahr, die mehr
Als Alles Frauenherzen übermannt.
Ihr Herz blieb fest und wohl war seines schwer,
Als diesen Gruß er ihr heimsandte übers Meer.

Die Strophen an Augusta enthalten ähnliche Ausdrücke, und die Zeile: „Ob verleumdet, doch wankteſt du nicht" (in dem zweiten der Gedichte an sie) beweist, daß auch sie von diesen schändlichen Gerüchten wußte.

Digitized by Google

Erst jetzt erklärt sich auch der in der Schweiz eingetretene plötzliche Umschlag in Byron's Stimmung gegen seine frühere Gemahlin. Er, welcher in der ersten Zeit nach der Scheidung sagt, „er glaube kaum, daß ein fröhlicheres, besseres, liebenswürdigeres, angenehmeres Wesen, als das ihre, zu finden sei," und welcher seiner Heftigkeit und Unbesonnenheit alle Schuld gab, sieht jetzt nur die Schattenseiten ihres Charakters, und unter dem hier geschilderten überwältigenden Eindruck beginnt er den unschönen Krieg gegen ein Weib, der sonst so unwürdig erscheinen müßte, und entwirft das harte Porträt von ihr als Donna Inez im ersten Gesange des „Don Juan". Der entscheidende und wahrhaft zermalmende Beweis gegen Lady Byron kam im Oktober 1869 in der „Quarterly Review" ans Licht. Es wurden dort nämlich sieben Briefe und Billets abgedruckt, welche Lady Byron nach der Katastrophe an Mrs. Leigh geschrieben hat, und welche von Zärtlichkeit und liebevollen Versicherungen überströmen. Es heißt darin: es sei ihr „ein großer Trost," zu wissen, daß Mrs. Leigh bei ihrem Gemahl sei; sie müsse jetzt freilich auf das Recht verzichten, „ihre theuerste Augusta" ihre Schwester zu nennen, doch hoffe sie, Dies werde der gütigen Gesinnung, welche Mrs. Leigh immer für sie gehegt habe, keinen Abbruch thun. „In diesem Punkt wenigstens" (!), schreibt sie, „bin ich die Wahrheit selbst, wenn ich sage, daß, wie meine Lage sich auch gestalten möge, Niemand existirt, dessen Verkehr mir theurer ist oder mehr zu meinem Glücke beitragen kann. Diese Gefühle werden unter keinen Verhältnissen eine Aenderung erfahren können. Solltest Du mich verurtheilen, so werde ich Dich darum doch nicht weniger lieben." So hat Lady Byron an Diejenige geschrieben, welche sie viele Jahre nachher als die Schuldige hingestellt hat, die sie aus dem Hause ihres Gatten vertrieb. Ja, noch mehr, der freundschaftliche Briefwechsel zwischen Lady Byron und Mrs. Leigh dauerte fort bis an Byron's Tod. Noch Byron's letzter unvollendeter Brief beginnt mit den Worten: „Meine liebste Augusta! Vor wenigen Tagen erhielt ich Deinen und Lady Byron's Bericht über Ada's Gesundheitszustand." Und nun sollen wir glauben, daß Lady Byron ihr ganzes Lebenlang

Digitized by Google

Auguſta, welche fortwährend das verſöhnende Mitglied zwiſchen den Ehegatten blieb, als die unnatürliche Verbrecherin betrachtet habe, welche die Mitſchuldige an dem Unglück ihres Lebens geweſen ſei. Welches Chaos von Lüge und Wahnwitz!

Wahnwitz iſt das richtige Wort; denn ſagt die „Quarterly Review", wie Lady Byron von Anfang an keine andere Erklärung, als Irrſinn, für die Handlungsweiſe ihres Mannes finden konnte, ſo können wir uns heutigen Tages die ihrige nicht anders, als durch Gemüthskrankheit, erklären. „Aber es iſt ein bemerkenswerther Unterſchied zwiſchen ihrer und Byron's Krankheit. Seine Monomanie beſtand darin, ein unmöglicher Sünder, die ihrige darin, eine unmögliche Heilige ſein zu wollen. Er that in ſeinen Wahnſinnsſtimmungen alles Erdenkliche, ſeinen Ruf anzuſchwärzen, und ſie nahm ſeine Selbſtanklagen, die oft nur ſchlechte Witze und Myſtificationen waren, für baaren Ernſt. Ihre Hallucinationen dagegen gingen darauf aus, den Namen und den Ruf Derer, die ihr am nächſten ſtanden und die ihr hätten am theuerſten ſein ſollen, zu untergraben. Welche dieſer Geiſtesverirrungen war hier wohl die gefährlichſte und unliebenswürdigſte!"*)

Byron's letzter Eindruck in der Schweiz war alſo der Druck der entſetzlichen Verleumdung, unter welcher er ſich wand. Seine Gedanken kehrten ſelbſtverſtändlich immer aufs Neue zu derſelben zurück, und nach Künſtlerart begann er ſich tiefer und tiefer in ſie hinein zu dichten. George Sand hat einmal in einem Briefe an Sainte-Beuve ihre Natur und die Dichternatur überhaupt mit ein Paar kecken Zügen geſchildert. Sie ſpricht von dem Philoſophen Jouffroy, der ihr vorgeſtellt zu werden gewünſcht hat, aber vor dem als einem allzu ſtrengen und geiſtig allzu ſchwerfälligen Moraliſten ſie einige Furcht hegt. „Jouffroy", ſchreibt ſie, „iſt offenbar ein Mann, der, wenn die Rede auf das Menſchenfleiſcheſſen käme, ausrufen würde: „Es iſt einem wirklichen Menſchen niemals ein-

*) „Quarterly Review" vom Oktober 1869. — Vergl. Karl Elze's vortreffliche Schrift über Lord Byron, S. 179.

Digitized by Google

gefallen, Menschenfleisch zu essen!" Sie dagegen mit Ihrem weiteren Blick würden sagen: „Es soll Menschen geben, die wirklich Menschenfleisch essen." Ich dagegen würde sicherlich denken: „Wie mag doch Menschenfleisch schmecken?"*) — tiefe Worte die an sich eine Definition des Wesens des Dichters im Gegensatz zu dem Wesen des Beobachters und des Moralisten enthalten. Der starke Drang seiner Einbildungskraft und seiner Reflexion jedes Experiment zu gestatten, über Dasjenige nachzusinnen und zu phantasiren, was die Menschen im Allgemeinen fürchten und verabscheuen, war Byron im höchsten Grade eigen. Die bekannte Anekdote, welche so großes Entsetzen erregt hat, daß er einmal mit einem kleinen Messer in der Hand ausrief: „Ich möchte wissen, wie Einem zu Muthe ist, der einen Mord begangen!" hat keine andere Bedeutung. Es lockte ihn, sich in das Schuldbewußtsein einer verbrecherischen Liebe hinein zu grübeln, nicht minder, als es ihn lockte, sich in das Schuldbewußtsein eines Mörders hinein zu dichten. Seine frühesten Helden, wie der Gjaur und Lara, haben einen geheimnißvollen Mord verübt, und es ist bekannt genug, daß man ohne Weiteres Byron dies Verbrechen seines Helden zuschrieb, ja, selbst der alte Goethe ließ sich durch das Geschwätz der Leute dazu verleiten, in seiner Besprechung des „Manfred", das kindische Ammenmärchen „höchst wahrscheinlich" zu nennen, wonach Byron in Florenz (wo er obendrein nur einen einzigen Vormittag gewesen war) eine Liebesaffaire mit einer jungen Frau gehabt haben sollte, die von ihrem Gatten getödtet worden sei, und deren Tod Byron wieder gerächt habe, indem er ihrem Mörder das Leben nahm. Ganz wie man früher den Beweis für seine Mordthaten in Lara's tragischen Mienen zu finden glaubte, hat man in unseren Tagen einen Beweis für seinen Inceſt in Manfred's Verzweiflung und in Kain's Ehe mit seiner Schwester erblicken wollen. Es kann nicht Wunder nehmen, daß Byron und Moore einmal daran dachten, eine phantastische Biographie des Lord Byron zu verfassen, in welcher er so viele Mitglieder des

*) Vgl. Brandes, V. Romantische Schule in Frankreich. Cap. 11.

Digitized by Google

einen Geschlechts umgebracht und so viele Mitglieder des andern verführt haben sollte, daß man hoffen durfte, allen übrigen Anekdotensammlern durch Ueberbietung den Mund zu stopfen. Sie gaben den Plan nur aus der Besorgniß auf, daß die Naivetät des Publikums den Scherz für Ernst nehmen möchte.

Manches Gespräch zwischen Shelley und Byron hat sich daher wahrscheinlich aus leicht erklärlichen Gründen um die Liebe zwischen Bruder und Schwester gedreht, um so mehr, als dasselbe unfruchtbare Problem auch den jüngeren Dichter beschäftigte. Byron irritirte namentlich der Umstand, daß die Frommen mit dieser Verirrung so streng ins Gericht gingen, während sie doch selbst dogmatisch lehrten, daß die Menschheit als von einem einzigen Paare abstammend, sich durch Geschwisterheirath vermehrt habe. Deshalb betont er in „Kain", daß Kain und Adah Geschwister sind, und läßt Lucifer der Letzteren erklären, daß die Liebe zu ihrem Bruder bei ihr keine Sünde sei, was sie aber bei ihren Nachkommen sein werde, worauf Adah sehr logisch erwidert:

> Was ist Sünde, die
> Nicht Sünd' an sich ist? Macht ein äußrer Umstand
> Sünd' oder Tugend?

Als Produkt aus allen hier angedeuteten psychologischen Elementen gingen „Manfred" und „Kain" hervor. Das erste dieser Werke ist das minder bedeutende und verträgt sicher durchaus nicht den Vergleich mit Goethe's „Faust", zu welchem es auffordert, und welcher so häufig angestellt worden ist. Goethe selbst bemerkt, es ließe sich eine schöne Vorlesung darüber halten; aber dieselbe ist nachgerade oft genug gehalten worden, und kaum jemals mit größerer Originalität und Begabung, als von Taine. Nur in einem einzigen Punkte erhebt „Manfred" sich über „Faust". Für den Kritiker giebt Nichts einen besseren Werthmesser für die verschiedenen Partien eines Werkes ab, als der Umstand, was er nach Jahren von einem Gedichte in der Erinnerung behalten hat, und ich weiß bestimmt, daß das Einzige, was, nachdem ich „Manfred" ein Jahrzehnt nicht gelesen hatte, in meinem Gedächtnisse

Digitized by Google

haftete, die Scene war, wo er, der sich doch selbst so strenge beurtheilt, in seinem Todesaugenblick, nachdem er den Abt und dessen Trost zurückgewiesen hat, mit festem Stolz und tiefer Verachtung die bösen Geister fortsendet, mit denen er Nichts gemein und denen er nie die geringste Macht über sich eingeräumt hat. Der Gegensatz zu „Faust", welcher sich dem Mephistofeles verkauft und vor dem Erdgeiste aufs Knie sinkt, ist hier frappant. Dem englischen Dichter stand das Ideal selbständiger Mannheit vor Augen, zu welchem der deutsche sich nicht erhoben hat, und sein Held ist ebenso typisch Mann, wie Goethe's Held der Typus des Menschen ist. Im Tode wie im Leben allein, ist er ohne Verkehr mit der Hölle, wie ohne Verhältniß zum Himmel. Er ist sein eigener Ankläger und sein eigener Richter. Die ganze männliche Moral Byron's liegt hierin. Auf den einsamen Höhen jenseits der Schneelinie, wo menschliche Schwäche und Weichheit nicht mehr gedeihen, athmet seine Seele erst leicht, und die Alpenlandschaft gestaltet sich naturgemäß zum Rahmen für die mit ihrer strengen Wildheit verwandte Hauptperson.

Aber in „Manfred" kommt nur die selbstische Seite von Byron's Dichterseele zum Vorschein. Seine tiefe, allgemein menschliche Sympathie sprach sich zum ersten Male ganz in „Kain", dem dramatischen Gegenstück zu „Manfred", aus. „Kain" ist Byron's Glaubensbekenntniß, d. h. das Bekenntniß all seiner Zweifel und all seiner Kritik. Wenn man bedenkt, daß er weder wie Shelley und die großen Dichter Deutschlands, auf dem Wege der Reflexion sich eine freie, humane Weltanschauung erkämpft, noch, wie die Dichter unserer Zeit eine wissenschaftliche Naturkunde und eine wissenschaftliche Kritik der biblischen Schriftdenkmäler als Voraussetzung für alle Grübeleien und Träumereien über die Lebensauffassung der Vergangenheit und Gegenwart hinter sich hatte, so muß man bewunderungsvoll über die Energie und den Ernst erstaunen, womit er hier alle höchsten Lebensprobleme ergriff.

Als Privatperson war Byron sicherlich eben so unfertig in seiner Freidenkerei, wie er dilettantisch in seiner Politik war. Sein klarer Verstand empörte sich gegen den Glauben.

Digitized by Google

an das Absurde; aber er war, wie die meisten großen Männer zu Anfang des Jahrhunderts, d. h. vor der Entwicklung der Religions- und Naturwissenschaft, zugleich skeptisch und abergläubisch. Er hatte schon als Kind Widerwillen gegen die Religion bekommen; seine Mutter schleppte ihn regelmäßig in die Kirche, und er rächte sich dadurch, daß er sie mit Stecknadeln stach, wenn er sich allzu sehr langweilte. Als Jüngling wurde er durch den starren Buchstabenglauben der englischen Kirche mit ihren 39 Artikeln gereizt und schrieb in sein „Memorandum", daß es eben so nutzlos sei, die Vernunftuntersuchung zu verbieten, wie einem Wachenden zuzurufen: „Wache nicht, sondern schlafe!" Der Glaube an eine ewige Hölle war ebenfalls der Gegenstand seiner beständigen Scherze. Er schreibt 1822 an Moore: „Erinnern Sie sich der Antwort Friedrich's des Großen auf die Klage der Bauerngemeinde, deren Pfarrer gegen die Ewigkeit der Höllenqualen gepredigt hatte. Sie lautete: „Wenn meine lieben, getreuen Unterthanen in Schrausenhausen es vorziehen, ewig verdammt zu sein, so steht Ihnen Solches frei."" Und entsetzlich war es für Byron's Landleute, in „Don Juan" „alten Ruhm und wahre Religiosität" als die besten Beruhigungsmittel für erhitzte Gemüther angeführt zu sehen. Er verabscheute die Pfaffen und ruft bei Trelawney aus: „Wann haben die Pfaffen das Genie beschützt? Wenn einer von ihrer schwarzen Bande zu denken wagt, wird er ausgetrommelt, wie Sterne oder Swift," und bei Moore thut er den Ausspruch: „Die Schurken von Pfaffen haben der Religion mehr Schaden zugefügt, als alle Ungläubigen". Allein bei all seinen Witzen und Ausfällen fühlte er sich doch unsicher. Er wagte nicht, den Resultaten, zu welchen Shelley's Reflexion Denselben geführt hatte, seine Beistimmung zu geben, und er ließ seine kleine uneheliche Tochter in einem Kloster erziehen, damit das Kind nicht durch die freidenkerischen Gespräche Shelley's und seiner Gattin beeinflußt würde. Ein schöner und charakteristischer Brief Shelley's ist ein entscheidendes Zeugniß für Byron's Unsicherheit. „Lord Byron," schreibt Derselbe, „hat mir einen oder zwei Briefe Moore's vorgelesen, worin Moore sehr freundlich über mich spricht, und ich kann

Digitized by Google

mich nur geschmeichelt fühlen durch den Beifall eines Mannes, dessen Ueberlegenheit über mich ich mit Stolz erkenne. Allein Moore scheint meinen Einfluß auf Byron in religiöser Beziehung zu fürchten und den Ton, in welchem „Kain" gehalten ist, einer Einwirkung von meiner Seite zuzuschreiben . . . Ich bitte Sie, Moore zu versichern, daß ich nicht den geringsten Einfluß auf Lord Byron in diesem Bezug habe; wäre Das der Fall, so würde ich ihn sicher anwenden, um aus seiner Seele das Blendwerk des Christenthums auszurotten, das trotz seiner Vernunft beständig zurückzukehren und für Stunden der Krankheit und des Unglücks im Hinterhalte zu liegen scheint. Kain war viele Jahre zuvor empfangen und begonnen worden, ehe ich Byron in Ravenna sah. Wie glücklich würde ich gewesen sein, wenn ich mir einen selbst nur indirekten Antheil an diesem unsterblichen Werke hätte zuschreiben können!"

Wir sehen also, daß Byron als Privatmann keineswegs zu einer principienfesten Lebensanschauung gelangt war. Allein um so merkwürdiger ist es wahrzunehmen, wie in seiner poetischen Produktion sein Genie ihn mit sich fortreißt, ihn groß und siegreich in seiner Argumentation macht und ihn mit einer Sicherheit ohne Gleichen die entscheidenden Punkte treffen läßt. Und welche Revolution erfolgte in der europäischen Poesie, die 1821 bis an den Hals im Bibelglauben und in religiöser Verdummung steckte, als „Kain" wie eine Aufruhrsbotschaft erschien! Der Eindruck läßt sich nur mit dem vergleichen, den Strauß' „Leben Jesu" vierzehn Jahre später in der wissenschaftlichen Welt hervorbrachte. Die deutschen Dichter hatten in ihrem freien Hellenismus die Bibel links liegen lassen. Hier erhob sich ein anderer, minder zur Freiheit durchgedrungener Dichter, der im Dogmenkäfig eingekerkert saß, aber darin wie ein gefangenes Raubthier herumschritt und an den Stangen des Käfigs rüttelte.

„Kain" ist nicht mit der zitternden Hast der Inspiration geschrieben, das Stück stürmt und donnert nicht. Byron hat es hier verstanden, zu thun, was für ungestüme Seelen das Schwierigste und der Inbegriff aller Moral ist: seine Leidenschaft zu kanalisiren, d. h. ihren blinden Strom fruchtbar zu

Digitized by Google

machen. Das Stück ist die Arbeit eines Grüblers. Es ist das Werk einer langsam bohrenden und höhlenden Reflexion, eines zersetzenden Scharfsinns und einer zersplitternden Denkerkraft. Nirgends gilt, wie hier, von Byron, was Goethe ihn als Euphorion im zweiten Theile des „Faust" sagen läßt:

Das leicht Errungene
Das widert mir;
Nur das Erzwungene
Ergötzt mich schier.

Aber die ganze hämmernde und zermalmende Maschinerie des Geistes, die hier anscheinend so beherrscht und sicher geleitet wirkt, ist durch eine entzündete und mächtig glühende Phantasie in Schwung gesetzt, und tiefst innen schluchzt hier eine Seele. Byron's Glaube ist ihm eben so sehr zu Statten gekommen, wie sein Unglaube. Mit voller poetischer Naivetät geht er auf die alttestamentarische Legende, wie sie vorliegt, ein. Er behandelt die Gestalten der Mythe nicht als Symbole, sondern als Realitäten, und er verfährt ehrlich, indem er so zu Werke geht. Es fällt ihm leicht; denn seine Skepsis bewegt sich auch innerhalb seiner Dichtung stets auf dem Boden der Tradition und hat denselben zur Voraussetzung. Obendrein war er alttestamentarisch in seiner Geistesrichtung und in seinem Seelenleben. In seinem Innern zitterten Klagerufe gleich denjenigen Hiob's als Dieser Trost und Ermahnungen von seinen Freunden empfing, in seinem Herzen erklang bei Tag und Nacht ein Rachegeschrei gleich demjenigen David's. Die „Hebräischen Melodien" sind ein Zeugniß dafür, wie natürlich das jüdische Gewand den Formen seines Gefühls entsprach.

Indem Byron also jetzt mit voller Arglosigkeit auf die Tradition eingeht und vorläufig die Vernunft unter ihr Joch beugt, sehen wir in seiner Dichtung die menschliche Vernunft sich unter diesem Joche winden, sich wider dasselbe erheben, von dem Stachel gepeinigt werden, und wider den Stachel löcken. Und was dies Schauspiel noch anziehender macht, ist der Umstand, daß jene menschliche Vernunft noch jung und neugeboren ist. Auf den wahren Dichter wirkt der Aufgang der Sonne so stark, als sähe er sie am ersten Schöpfungstage auf-

Digitized by Google

gehen; bei Byron hatten alle Zweifel und Fragen eine solche Frische, daß sie dem ersten Frager und Zweifler in den Mund gelegt werden konnten. Um diese Zweifel und Klagen zu gestalten, war nichts Geringeres erforderlich, als die ganze lange Reihe menschlicher Generationen, welche unter der Grausamkeit des Lebens und der Absurdität ererbter Legenden geseufzt und geschmachtet hatten. Aber indem der angehäufte Schmerz von Jahrtausenden, indem die stets erhöhte Qual, die freie Menschenvernunft auf der Folterbank des Glaubens festgeschraubt zu fühlen, hier dem ersten Empörer in den Mund gelegt ist, spricht er Alles so ursprünglich und naiv aus, als wäre die Gedankenarbeit von Millionen schon von diesem ersten denkenden Hirne vollbracht. Dieser gewaltige Widerstreit ist das Erste, was uns in der Dichtung ergreift.

Derjenige Theil des Dramas, in welchem einerseits alle inneren Widersprüche der jüdisch-christlichen Tradition, andererseits ihr Widerstreit mit der Vernunft aufgedeckt werden, der kryptopolemische Theil darin hat für uns heut zu Tage freilich ein ziemlich geringes Interesse; die Menschheit hat seit 1821 so viele Schritte vorwärts gethan, daß alle die Spitzfindigkeit, welche aufgeboten wird, um die Theologie des ersten Buches Mosis ad absurdum zu führen, sich für uns fast so ausnimmt, wie eine Polemik gegen den Glauben an Wehrwölfe. Aber in Wirklichkeit ist ja diese Polemik nur anscheinend buchstäblich zu nehmen. Es konnte selbstverständlich nicht Byron's Absicht sein, gotteslästerlich zu schreiben; es wäre Wahnwitz, sich einer Kritik des höchsten, Alles umfassenden Wesens zu erdreisten. Was „Kain" bekämpft, ist in Wirklichkeit nur der Glaube, daß die Ordnung der Natur von ethischem Charakter sei, daß das Gute, statt das Ziel des Menschenlebens zu sein, dessen Voraussetzung sein sollte. Man muß sich jedoch erinnern, daß die menschliche Sprache voller Worte ist, welche die Vergangenheit gebildet hat, und welche die spätere Zeit zu gebrauchen genöthigt ist, da die Sprache keine anderen besitzt, obschon sie dieselben in immer neuem Sinne auslegt. Solche Worte sind z. B. Seele und Leib, Ewigkeit, Seligkeit, das Paradies, die erste Versuchung, der erste Fluch u. s. w., und

Digitized by Google

Byron hat in seinem Gedichte alle Ausdrücke der Genesis beibehalten*). Zum andern wirkt also sein Drama durch diesen zweiten, zum Nachdenken erweckenden Widerspruch, daß alle die alten theologischen und barbarischen Worte beibehalten sind, so daß ein ununterbrochener innerer Streit zwischen dem Geiste des Gedichts und seinem Buchstaben besteht. Dieser zweite Widerspruch erschüttert die Leser, welche der erste aus dem Schlummer emporgescheucht hat.

Aber der Darlegung der Flachheit des gewöhnlichen Theismus entspricht in diesem Drama das leidenschaftliche Aussprechen des unendlichen Jammers des menschlichen Daseins. Nicht Pessimismus, wie man es mit einem leeren und nichtssagenden Worte genannt hat, sondern das tiefe Gefühl des nicht wegzudisputirenden menschlichen Elends liegt zu Grunde. Weit tiefer als die Bitterkeit gegen die Weltmacht, welche nur schafft, um zu zerstören, liegt in Byron's Seele das Nothwendigkeitsgefühl des grenzenlosen Mitleids Aller mit Allen, das tiefe Mitgefühl mit all der Qual, welcher sich unmöglich abhelfen läßt, aber gegen welche man sich unmöglich verstocken kann. „Kain" ist eine Tragödie des Grundtragischen, daß der Mensch geboren wird, leidet, schuldig wird und stirbt. Byron motivirt die biblische Legende: Adam ist gezähmt, Eva gebändigt, Abel ist ein sanfter und gehorsamer Knabe; Kain ist die junge Mensch-

*) Renan bemerkt über dies Thema: Angenommen selbst, daß für uns Philosophen ein anderes Wort vorzuziehen wäre, ganz davon abgesehen, daß die abstrakten Wörter die reelle Existenz nicht hinlänglich klar ausdrücken, so würde es ein enormer Nachtheil sein, uns durch unsere Sprache von den schlicht-einfältigen Leuten abzuscheiden, welche in ihrer Art so fromm anbeten. Da das Wort Gott sich der Hochachtung der Menschen erfreut, da es ein hohes Alter für sich hat und in herrlichen Dichtungen angewandt worden ist, so hieße es aufgeben, allem Sprachgebrauch ins Gesicht schlagen. Sagt den schlicht-einfältigen Leuten, sie sollten zur Wahrheit, zur Schönheit, zum sittlichen Adel emporstreben, — diese Worte werden keinen Sinn für sie haben. Heißt sie Gott lieben, Gott nicht beleidigen, und sie werden euch trefflich verstehen. Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, lauter gute alte Worte, etwas schwerfällig vielleicht, welche die Philosophie in immer raffinirterem Sinne auslegen, aber welche sie niemals mit Glück und Vortheil ersetzen wird. Etudes d'histoire religieuse, pag. 418.

Digitized by Google

heit, welche grübelt, forscht, begehrt und verlangt. Er soll an dem Dankgebete theilnehmen. Weshalb preisen und danken? Für das Leben? muß ich denn nicht sterben? Für das Leben? hab' ich gewünscht zu leben? Für das Leben? bin ich denn noch im Garten Eden? — Mit welchem Recht leide ich? Für Adam's Sünde? Was geht mich Adam's Sünde an? Weshalb wurde er versucht, sich zu vergehen? Aus welchem Grunde ward der Baum gepflanzt, wenn nicht für ihn? Weshalb wurde derselbe als der schönste mitten im Garten in seine Nähe gesetzt? weshalb die Unschuld durch Reizung ihrer Neugier in Versuchung führen? War Das gut, weil Gott es wollte? Ist Das eine Antwort? Kann der Gute Böses schaffen? und was anders schuf er? Und wenn das Böse zum Guten führt, weshalb nicht gleich das Gute thun? In tausendfachem Elend hat Gott sich vervielfältigt, und doch ist er selig. Wie kann man glücklich sein, wenn man's allein ist? selig, wenn man der Einzige ist, der sich Dessen erfreut? Und allein ist er, der unfaßliche, unvertilgbare Tyrann. — Wir sind Nichts ihm gegenüber. Wohlan! so will ich wenigstens nicht Zufriedenheit mit meinem Nichts heucheln und nicht froh meiner Qual erscheinen. Krieg Aller wider Alle und wider alle Dinge, und Tod für Alle, und Krankheit für die Meisten, und Tortur und Bitterkeit, Das sind die Früchte des verbotenen Baumes. Ist also das Los des Menschen nicht elend: Nur Ein Gutes gab uns der Schicksalsapfel: Vernunft. Aber wer kann stolz auf eine Vernunft sein, die an eine körperlich sich abplackende Masse und an die elenden Bedürfnisse eines Wesens gekettet ist, dessen höchste Lust eine süße Selbsterniedrigung, ein entnervendes und schmutziges Blendwerk ist? Nicht das Paradies, sondern den Tod erhielten wir zum Erbtheil auf dieser jämmerlichen kleinen Erde, der Wohnstatt für Kreaturen, deren höchstes Glück darin hätte bestehen sollen, blind in dem Eden der Unwissenheit zu leben, aus welchem die Erkenntniß wie Gift verbannt war. Und nun der Gedanke, daß all dies Elend sich fortpflanzen und vererben soll! Die ersten Thränen zu erblicken und schaudernd zu begreifen, welches Meer von Thränen fließen wird! Wäre es nicht besser, das zarte Kind wider den Fels

Digitized by Google

zu schleudern, und es gleich zu tödten, um der Quelle des Jammers im Entspringen Einhalt zu thun? Wäre es nicht unsäglich viel besser, wenn das Kind niemals geboren wäre? Woher nimmt Jemand den Muth, Kinder in eine solche Welt zu setzen? Und für diese Existenz soll ich Dankgebete gen Himmel senden?

Das ist die Stimmung in Kain's Seele, als er genöthigt wird, zum Opfer zu schreiten, und durch Lucifer's Reden ist dieselbe in ihm entwickelt worden. Denn Lucifer zieht die Marter der Kriecherei mit Hymnen und Harfen vor. Dieser Lucifer ist kein Teufel. Er sagt selbst:

Wer sucht die Bitterkeit des Bösen
Um ihrer selber willen? — Niemand! Nichts!
Es ist der Sauerteig für alles Sein und Nichtsein.

Er ist auch kein Mephistofeles; von einem gelegentlichen leisen Scherz abgesehen ist er streng ernsthaft. Nein, dieser Lucifer ist wirklich der Lichtbringer, der Genius der Wissenschaft, der stolze und trotzige Geist der Kritik, der beste Freund der Menschen, gestürzt, weil er nicht kriechen und lügen wollte, aber unbeugsam, weil er ewig wie sein Feind ist. Er ist der Geist der Freiheit. Aber eigenthümlich genug! er ist nicht der klare und offene Kampf für die Freiheit, sondern die Freiheit, wie sie Verschwörer und Konspiratoren beseelt, finster und unheimlich, lautlos auf verbotenen Wegen wandelnd, ein Freiheitsdrang wie derjenige, welcher 1821 alle verzweifelnden jungen Freiheitskämpfer Europas beseelte.

In seinem Buche „Die Gerechtigkeit in der Revolution und der Kirche" ruft Proudhon dem Erzbischofe von Besançon zu: „Die Freiheit ist euer Antichrist. O komm, Satan, du von den Priestern und Königen Verleumdeter, laß dich von mir umarmen, laß dich an mein Herz drücken! Deine Werke, o du Gesegneter meines Herzens, sind nicht immer schön oder gut; aber du allein giebst dem Universum einen Sinn. Was wäre die Gerechtigkeit ohne dich? Ein Instinkt. Die Vernunft? Eine Gewohnheit. Der Mensch? Ein Thier." Der so verstandene Satan ist Nichts anders als die freie Kritik,

Digitized by Google

und wäre Byron's Poesie nach ihm benannt worden, so hätte sie den Namen der „satanischen" führen können, ohne sich Dessen zu schämen. Mit Hilfe Lucifer's wird „Kain" ein Geisterdrama; denn Lucifer führt seinen Schüler durch den Raum des Universums, zeigt ihm alle Welten mit ihren Bewohnern, das Reich des Todes und die in den Nebeln der Zukunft ruhenden, noch ungeborenen Geschlechter. Von Kain fordert er weder blinden Glauben, noch blinde Unterwerfung. Er sagt nicht: „Zweifle an mir, und du sinkst hinab — glaube, und du wirst emporgetragen!" Er macht nicht den Glauben an ihn zur Bedingung für Kain's Errettung, und fordert weder Kniefall, noch Dank. Er öffnet Kain die Augen.

Dann kehrt Kain zur Erde zurück, und der erste Rebell läßt den ersten Todtschläger mit sich allein als Beute seiner verzehrenden Zweifel. Es soll geopfert werden, und er soll einen Altar wählen. Was sind ihm die Altäre? Nur Stein und Rasen. Er, welcher das Leiden verabscheut, will keine unschuldigen Thiere zu Ehren eines blutdürstigen Gottes schlachten, er legt Früchte auf seinen Altar.*) Abel spricht sein frommes Gebet nach der Schnur. Kain soll auch beten. Was soll er sagen?

> Wenn Du beschwichtigt werden mußt durch Opfer,
> So nimm das meine, Gott! Liebst Du das Blut,
> So nimm das Opfer Abel's. — — —
> Er, welcher diesen Altar aufgerichtet,
> Er ist, wie Du ihn machtest. Nichts begehrt er,
> Was man durch Knien gewinnt.

Da entzündet der Blitz das Opfer Abel's, und das Feuer vom Himmel leckt begierig das Blut dieses Altars, während ein Wirbelwind den Altar Kain's verächtlich niederwirft. Hat Gott sich gefreut an dem Schmerz der blökenden Mütter, als ihre Lämmer ihnen entrissen und zur Schlachtbank geführt wurden? Fand er Gefallen daran, die Qual der armen Thiere unter dem frommen Messer zu sehen? Kain's Blut geräth in Wallungen, er will jenen Altar stürzen, allein Abel

*) In diesem Punkte ist Shelley's Einfluß ersichtlich.

Digitized by Google

hindert ihn daran und hält ihn zurück. „Hüte dich! Dein Gott liebt Blut!“ — Und von seinem Zorn, seinen Qualen, seinem Schicksal bethört, fällt Kain in die Schlinge, die Jehova ihm gelegt hat, und begeht den ersten Mord, ohne zu wissen, was ein Mord bedeutet, und bringt so selber den Tod in die Menschenwelt, dessen bloßer Name als er der Menschheit geweissagt wurde, ihn in einen Zustand des Grausens versetzt hatte. Die That ist bereut, ehe sie verübt wurde; denn Kain, welcher alle Menschen liebt, liebt Abel herzlich. Dann folgt der Fluch, die Strafe, die Austreibung und das Kainszeichen.

Dies Kainszeichen ist das Zeichen der Menschheit: Das Zeichen der Qual und der Unsterblichkeit. Byron's Drama schildert den Kampf zwischen der leidenden und forschenden Menschheit auf der einen Seite und jenem Gott des Blitzes, des Sturmes und der Heerschaaren auf der andern, dessen geschwächte Arme genöthigt werden, eine Welt, die sich seinem ehernen Griff entwindet, fahren zu lassen. Um die Welt, welche ihn verleugnet, zu vertilgen, kann er Ströme Blutes fließen und die Scheiterhaufen zu Hunderten von seinen Priestern anzünden lassen; aber Kain steigt ungeschädigt aus der Asche des Scheiterhaufens empor und geißelt diese Priester mit unsterblicher Verachtung. Kain ist die denkende Menschheit, die eines schönen Tages die alte Wölbung des Himmels sprengt und Millionen von Weltkörpern in ihrer Freiheit hoch über dem tosenden Donnerwagen Jehova's rollen sieht. Kain ist die arbeitende Menschheit, die im Schweiße ihres Angesichts ein neues und besseres Eden zu erschaffen strebt, kein Eden der Unwissenheit, sondern der Erkenntniß und Harmonie, und der, wenn Jehova längst in sein Todtenkleid genäht ist, noch leben und den wiedergefundenen Abel an sein Herz drücken wird.*)

„Kain“ wurde Walter Scott zugeeignet, welcher fand, daß Byron's Muse niemals zuvor einen so erhabenen Flug genommen habe, und im Voraus den Dichter gegen Angriffe

*) Vgl. Leconte de Lisle: Poèmes barbares. Cain.

Digitized by Google

in Schutz nahm. Allein die Veröffentlichung „Kain's“ ward nichtsdestoweniger in England als ein förmliches Nationalunglück betrachtet und ausgeschrieen. Schon als das Manuskript ihm zugesandt ward, drang Murray auf die Vornahme von Aenderungen, und Byron antwortete: „Die beiden Stellen können nicht geändert werden, ohne daß ich Lucifer wie den Bischof von Lincoln reden ließe, was dem Charakter des Erstgenannten nicht gemäß sein würde.“ Gleich nach dem Erscheinen wurde das Buch nachgedruckt, und Murray wandte sich an Lord Eldon, um möglichst schleunigen Schutz für sein Eigenthum zu erlangen. Er ward abgewiesen, und zwar mit folgenden Worten: „Das Gericht erkennt in Uebereinstimmung mit allen anderen Gerichten dieses Landes die Christlichkeit als das Fundament aller englischen Gesetze. Auch der Schutz des buchhändlerischen Eigenthumsrechtes beruht auf dieser Grundlage. Aber das vorliegende Buch, welches die Absicht hat, den ihm entsprechenden Theil der heiligen Schrift herabzusetzen, ist nicht von der Art, daß dem Verleger ein Schadenersatz wegen Nachdrucks zugebilligt werden kann.“ „Kain“ wurde also — wie Southey's „Wat Tyler“ — für eine so verbrecherische Dichtung angesehen, daß ihr gegenüber sogar das Eigenthumsrecht seine Geltung verlor.

Mittlerweile schrieb Moore an Byron: „Kain ist wunderbar, furchtbar, wird nie vergessen werden. Wenn ich mich nicht täusche, wird er sich tief in das Herz der Welt hinabsenken.“ Die Geschichte hat dies Urtheil bestätigt.

6.

Komischer und tragischer Realismus. — Byron.

Als der Strom reisender Engländer gegen den Herbst 1816 die Schweiz zu überschwemmen begann, vermochte Byron den Aufenthalt dort nicht länger zu ertragen, und machte sich mit dem Reisegefährten seiner Jugend, Hobhouse, auf den Weg nach Italien. In Mailand traf einer der feinsten und schärfsten Beobachter seiner Zeit, Henri Beyle, mit Byron zu-

Digitized by Google

sammen,*) und es ist ein starker Beweis für den außerordentlichen Eindruck, den seine Persönlichkeit machte, daß er sogar den Geist dieses jungen Mannes gefangen nahm, der stets dagegen auf der Hut war, sich zu unzeitiger Begeisterung verlocken zu lassen, und der rasch entdeckte, was in Byron's Haltung erzwungen war. Er sagt: „Ich begegnete Lord Byron im La Scala-Theater in der Loge des Ministers de Brême. Ich war überrascht von seinen Augen in dem Moment, wo er das Sextett aus Meyerbeer's „Elena" hörte. Ich habe nie in meinem Leben etwas so Schönes und Ausdrucksvolles gesehen. Noch heute taucht dieser sublime Kopf plötzlich vor mir auf, wenn ich daran denke, welchen Ausdruck ein großer Maler dem Genie geben sollte. Ich war einen Augenblick enthusiasmirt . . . . Nie kann ich den göttlichen Ausdruck seiner Züge vergessen; es war das klare Bewußtsein von Macht und Genie."

Von Mailand kam Byron nach Venedig, seiner Lieblingsstadt vor allen andern, die er im vierten Gesange des „Childe Harold", in „Marino Falieri", in „Die beiden Foscari", in der „Ode an Venedig" und endlich in dem an Ort und Stelle geschriebenen „Beppo" verherrlicht hat. Nie war sein Gemüth so gedrückt gewesen wie in diesem Augenblick, und nie hatte er mehr der Vergessenheit bedurft. Das entzückende Klima und die bezaubernde Atmosphäre Italiens wehten ihm zum ersten Male warm entgegen. Er war neunundzwanzig Jahre alt. Mit seinen schönen Frauen, seinen leichtfertigen Sitten, seinem ganzen südländischen Leben lud Venedig zu einem tollen Rausch der Sinne ein. Eine brennende Sehnsucht nach Glück und Genuß lag in Byron's Natur, und sein Trotz war bis auf's Aeußerste gestachelt. Man hielt ihn doch jeder Ausschweifung fähig, er konnte daher eben so gut seinen reisenden Landsleuten wirklich Anlaß geben, Etwas nach Hause zu schreiben, und den alten Schachteln in Ohnmacht zu fallen; sie fielen ja doch in Ohnmacht und schrieben viele Klatschereien über ihn, was er auch thun mochte.

*) S. Brandes, Romantische Schule in Frankreich Cap. 18.

Digitized by Google

Das Erste, was Byron in Venedig unternahm, war, sich eine Gondel, einen Gondolier, eine Theaterloge und eine Geliebte anzuschaffen. Letztere fand er leicht; er hatte sich bei einem Kaufmann einlogirt, dessen junge zweiundzwanzigjährige Frau, Mariana Segati, als eine Antilope mit großen dunklen Augen geschildert wird. Sie und Byron verliebten sich so in einander, daß Byron Hobhouse allein nach Rom reisen ließ. „Ich wollte mitreisen," schreibt er, „bin aber verliebt und muß warten, bis es vorüber ist." Die junge Frau zog ihn in alle Karnevalslustigkeit mit hinein. Er lebte ganz auf venetianische Art, schwärmte die Nächte hindurch, beobachtete — aus Furcht, korpulent zu werden — seine gewöhnliche Fastendiät, lebte nur von Pflanzennahrung, und mußte sein Lieblingsgetränk Rum mit Wasser in großen Quantitäten trinken, um die Lebensgeister aufrecht zu erhalten. Denn zu derselben Zeit vollendete er „Manfred". Es giebt ein trübes Bild von der damaligen Planlosigkeit seines Lebens, daß er, nur um ein Gegengewicht gegen die Zerstreuungen zu haben und seinem Treiben einen Schwerpunkt zu geben, täglich mehrere Stunden im Kloster San Lazaro damit verbrachte, von den Mönchen Armenisch zu lernen. Er ließ seine Reitpferde nach Venedig kommen, und wie der Vormittag dem Studium des Armenischen, so wurden die Abende Leibesübungen, namentlich dem Reiten, gewidmet. Mit Shelley und anderen Freunden ließ er sich in einer Gondel nach dem Lido übersetzen, wo man auf und ab ritt. Eine Erinnerung an Byron's Gespräche auf diesen Reittouren ist uns in Shelley's „Julian und Maddalo" aufbewahrt. Er und Shelley erblicken bei Sonnenuntergang auf einer der Inseln einen fensterlosen unförmlichen Thurm, der sich wie ein dunkles Relief von dem flammenden Himmel hinter ihm abhebt. Sie hören die Glocken von dort mit ihrer heiseren Ehrenzunge erklingen. „Was wir dort sehen," sagt Byron, „ist das Irrenhaus —

Und dieses Läuten zum Gebete ruft
Die Irren jetzt aus ihrer Zellengruft.
Dies ist ein Bild von unserm Erdenleben,

Digitized by Google

Und wie ein Gleichniß ist es uns gegeben.
Gleich jener schwarzen dumpfen Glocke dort
Muß unsre Seele rufen immerfort
In ihrem Thurm, umglänzt von Himmelsscheinen,
Daß sich die Wünsche und Gedanken einen
Um das zerrissene Herz, und beten wie
Wahnwitzige — um was? Das wissen sie
Nicht eh'r, als bis der Tod, wie Finsterniß
Die Farben jener Vision zerriß,
Uns die Erinnrung unsres Ichs entreißt.

Kein Gleichniß malt besser Byron's Leben zu diesem Zeitpunkte. Sicherlich glichen seine Wünsche und Gelüste damals Wahnsinnigen, die nur einmal täglich durch das Läuten der Irrenhausglocke vereint wurden. Mit Mühe riß er sich, nachdem Venedig's ungesunde Luft ihm ein hitziges Fieber zugezogen hatte, so lange von Mariana Segati los, daß er auf einem kurzen Ausfluge Ferrara und Rom besuchen konnte; aber nach seiner Rückkehr verschwand die heftige Leidenschaft für sie, als Byron entdeckte, daß sie die Schmucksachen, welche er ihr schenkte, verkaufte und überhaupt danach strebte, ihr Verhältniß zu ihm möglichst einträglich zu machen. Bei seinem ersten Aufenthalte in Venedig hatte er vorzugsweise die gute Gesellschaft aufgesucht, die sich besonders in dem Salon der litterarisch gebildeten Gräfin Albrizzi versammelte; jetzt zog er sich ganz aus den Herrschaftskreisen des guten Tones zurück. Er miethete für sich und seine Menagerie einen prächtigen Palast am Canal Grande; dieser Palast wurde bald zu einem Harem, und die Lieblingssultanin darin wurde ein junges Weib aus dem Volke, Margarita Cogni, die, da sie mit einem Bäcker verheirathet war, auf dem Kupferstiche, den Byrons Verleger von ihr anfertigen ließ, Byron's Fornarina genannt ward. Ihr Gesicht war von dem schönsten venetianischen Schnitte, ihre Gestalt vielleicht etwas zu groß, allein darum nicht minder schön und vollkommen passend für die Nationaltracht. Sie besaß die ganze Naivetät und Possierlichkeit der venetianischen Kinder aus dem Volke, und da sie weder lesen noch schreiben konnte, vermochte sie Byron nicht mit Briefen zu plagen. Sie war eifersüchtig, riß vornehmen Damen die

Digitized by Google

Maske vom Gesicht, wenn sie dieselben in Byron's Gesellschaft sah, und kam zu ihm, wann es ihr gefiel, ohne sich um Zeit, Ort und Person zu kümmern. In einem Briefe sagt Byron von ihr: „Als ich ihre Bekanntschaft machte, hatte ich eine Liaison mit einer vornehmen Dame, die so thöricht war, ihr zu drohen. Margarita, die von der Dame herausgefordert war, schlug ihr Kopftuch zurück und entgegnete in höchst unumwundenem Venetianisch: „Ihr seid nicht seine Frau, und ich bin nicht seine Frau. Ihr seid seine Donna, und ich bin seine Donna. Euer Mann ist ein Tropf, und mein Mann ist ein Tropf. Welches Recht habt Ihr also, mich zu schelten? Ist es meine Schuld, wenn er mir den Vorzug giebt?" Nachdem sie dies Meisterstück von Beredsamkeit zum Besten gegeben hatte, überließ sie es der Dame, über ihre Worte nachzudenken." Zuletzt installirte sie sich förmlich bei Byron als Donna di governo, reducirte durch strenge Ordnung seine Ausgaben auf die Hälfte, und spazierte in einem Schleppkleide und mit einem Federhut auf dem Kopfe — Prachtgegenstände, die das höchste Ziel ihrer Wünsche gewesen waren — im Palaste umher, prügelte die Mädchen, erbrach Byron's Briefe und suchte durch Nachgrübeln das Alphabet zu erlernen, um, wo möglich, die Damenbriefe darunter zu ermitteln. Mit all ihrer Heftigkeit liebte sie ihn; ihre Freude, als sie ihn von einer gefährlichen Segelfahrt glücklich heimkehren sah, war die „einer Tigerin, die ihr Junges zurück erhält," und als Byron durch ihre stets zunehmende Unlenksamkeit genöthigt ward, sie zu entfernen, stürzte sie sich, nachdem sie ihn mit einem Messer bedroht hatte, in ihrer Wuth und Verzweiflung zur Nachtzeit in den Kanal. Sie wurde rechtzeitig aufgefischt und nach Hause gesandt, und Byron schrieb ihre Geschichte ausführlich an Murray; er wußte, daß seine Briefe an den Verleger ganz wie Drucksachen oder öffentliche Aktenstücke von Hand zu Hand gingen, und das Vergnügen bei seinen Ausschreitungen war für ihn nur halb, wenn er nicht zugleich dafür gesorgt hatte, daß man sich in England darüber ärgere.

Man sieht schon aus dem angeführten Briefe, daß er in dem zügellosen venetianischen Leben nicht aufging, sondern

Digitized by Google

ihm eine komische und humoristische Seite abgewann. Dasselbe war auch für seine geistige und dichterische Entwicklung durchaus nicht verloren; während seine Freunde in der Heimath trostlos darüber waren, daß er so seine Würde und seine bürgerliche Achtung aufs Spiel setzte, entsprang aus dem wilden und lustigen Karnevalsleben unter Frauen aus dem Volke und unter der lachenden Sonne Italiens ein neuer realistischer Stil in seiner Poesie. In seinen Jugenddichtungen hatte er wehmüthig und schmerzzerrissen die Ebbe des Lebens geschildert, in „Beppo" erhob sich plötzlich die Springfluth des Lebens. Hier hatte sein Genius sich gehäutet, die Monotonie ward durch die Verschlingung unabläßig wechselnder Themata und Tonarten unterbrochen, und jede Manier war wie hinweg geblasen durch ein herzliches Lachen. In seinen früheſten Satiren war ein guter Theil Bissigkeit und ein erheblicher Mangel an Grazie und Laune bemerklich gewesen. Jetzt, wo sein eigenes Leben für eine kurze Weile den Charakter eines Fastnachtsspiels angenommen hatte, stellte sich die Grazie von selbst tanzend und sich durch seine Strophen windend ein, während die Schellen des Humors den Takt dazu klingelten. „Beppo" ist der Karneval von Venedig selbst, — jenes alte Thema, das Byron wie ein anderer Paganini auf seinem Wege fand, auf die Spitze seines göttlichen Violinbogens hob, und mit einer Fülle kecker und genialer Variationen, mit einer verschwenderischen Stickerei von Perlen und goldenen Arabesken ausstattete. Er hatte gerade zu dieser Zeit ein englisches komisches Gedicht von König Arthur und den Rittern der Tafelrunde kennen gelernt, dessen Verfasser, der Diplomat John Frere, hier des Italiäners Berni Umarbeitung von Bojardo's „Rasendem Roland", dem ersten Gedichte in welchem die Ottaverime angewandt sind, nachgeahmt hatte. Dasselbe erweckte Byron die Lust, etwas Aehnliches zu versuchen, und aus der Nachahmung ging der erwähnte künstlerische Scherz hervor, dessen vollkommene Originalität jede Erinnerung an ein Vorbild auslöschte. Hier hatte er die Form gefunden, die er gebrauchen konnte, die Waffe, die seiner Hand bequem lag: die Ottaverime mit ihrem dreifach gereimten Sextette, welchem der Endreim bald ein Facit, bald

Digitized by Google

einen Scherz, bald eine ſprachliche Ausgelaſſenheit, bald einen ſchwirrenden Witzpfeil hinzufügt. Wovon das Gedicht handelt? Von einem eben ſolchen Nichts, wie Alfred de Muſſet's „Namouna“ oder Paludan Müller's „Tänzerin“, welche ſechzehn Jahre ſpäter als Nachahmungen desſelben verfaßt wurden. Die Handlung iſt nicht der Rede werth: Ein Venetianer reiſt von ſeiner Frau fort und bleibt ſo lange aus, daß ſie ihn längſt für todt gehalten hat und längſt wieder ſo gut wie verheirathet iſt, als er plötzlich, nachdem er als türkiſcher Sklave verkauft geweſen, heimkehrt und als Türke gekleidet ſeine Frau auf einem Maskenball am Arme ſeines langjährigen Nachfolgers findet. Er ſteht nach dem Ende des Balles an der Thür ſeines Hauſes, als das Paar aus der Gondel ſteigt. Nachdem alle Drei ſich ein wenig von der erſten Ueberraſchung erholt haben, beſtellen ſie drei Taſſen Kaffee, und jetzt entſpinnt ſich folgende Unterhaltung. Laura ſagt:

O Himmel, wie dein Bart gewachſen iſt!
Was fiel dir ein, daß du ſo lange bliebſt?
Du ahnſt wohl kaum, was du für Anſtoß giebſt?

Und biſt du Türke? Iſt es keine Fabel?
Und haſt du einen Harem? Iſt es wahr,
Daß ſie die Finger brauchen ſtatt der Gabel?
Gott, welch ein Shawl! — Den krieg' ich, daß iſt klar! —
Und Schweinefleiſch kommt nie in euren Schnabel?

Das iſt die ganze Erklärung, welche der Mann erhält oder fordert; er leiht, da er in ſeinem Koſtüme nicht ausgehen kann, vorläufig einen Anzug von ſeinem Nachfolger, Laura's Cavaliere ſervente, und die Geſchichte endet in beſter Harmonie. Sie iſt an und für ſich von untergeordneter Bedeutung; aber ſie war Byron's Vorſchule zu ſeinem Meiſterwerke, „Don Juan“, — dem einzigen von Byron's Werken, das den ganzen weiten Ocean des Lebens mit ſeinen Stürmen und ſeinem Sonnenſchein, mit ſeiner Ebbe und ſeiner Fluth enthält und umfaßt.

Byron's Freunde thaten einen Schritt nach dem andern, um ihn zur Rückkehr nach England zu bewegen und ihn ſo dem Leben, das er führte, zu entreißen. Alles Zureden war

Digitized by Google

fruchtlos; ſtatt heimzukehren, verkaufte er (für 94,000 Pfund) Newſtead Abbey, von dem er ſich in ſeiner Jugend niemals hatte trennen wollen, und ſo entſchieden wies er jeden Gedanken, jemals heimzukehren, zurück, daß er ſogar mit Schrecken an die Möglichkeit dachte, als Leiche nach England geführt zu werden. Er ſchreibt: „Ich hoffe, Niemand wird daran denken, mich zu konſerviren und einzubalſamiren, um mich heim zu führen. Meine Gebeine würden keine Ruhe in einem engliſchen Grabe finden und mein Staub ſich mit dem Staube dieſes Landes nicht vermiſchen können. Der Gedanke, daß einer meiner Freunde ſo ſchlecht ſein könnte, meine Leiche in euer Land zu bringen, könnte mich noch auf dem Sterbebette raſend machen. Nicht einmal euren Würmern will ich zum Futter dienen.“ Da traf ein Ereigniß ein, welches auf unvorhergeſehene Weiſe der polygamiſchen Exiſtenz, die Byron in Venedig führte, ein Ende machte, und entſcheidende Bedeutung für ſein Leben gewann. Im April 1819 wurde Byron in einer Geſellſchaft bei der Gräfin Benzoni der jungen ſechzehnjährigen Gräfin Tereſa Guiccioli, geborenen Gräfin Gamba, vorgeſtellt, die ſoeben mit dem mehr als ſechzigjährigen Grafen Guiccioli, der ſchon zweimal Wittwer geweſen, vermählt worden war. Die Vorſtellung fand gegen den Wunſch Beider ſtatt; die junge Gräfin war müde und wünſchte nur heimzukehren, Byron hatte keine Luſt, neue Bekanntſchaften zu machen, Beide gaben nur aus Höflichkeit gegen die Wirthin nach. Aber ſeit dem erſten Augenblick, wo ſie mit einander ſprachen, fiel ein Funke in Beider Seelen, der niemals erloſch. Die Gräfin ſagt: „Seine wunderbar ſchönen und edlen Züge, der Klang ſeiner Stimme, ſein Weſen und der unbeſchreibliche Zauber, der ihn umgab, machten ihn zu einem Phänomen, das Allem, was ich zuvor erblickt hatte, überlegen war. Seit dieſem Abend ſahen wir uns täglich während meines Aufenthalts in Venedig.“ Nach Verlauf weniger Wochen mußte Tereſa mit ihrem Gemahl nach Ravenna heimkehren. Dieſer Abſchied erſchütterte ſie ſo, daß ſie am erſten Tage mehrmals in Ohnmacht und dann in eine ſo heftige Krankheit fiel, daß ſie halbtodt zu Hauſe anlangte. Zu derſelben Zeit verlor ſie ihre Mutter.

Digitized by Google

Der Graf besaß mehrere Landgüter und Schlösser zwischen Venedig und Ravenna, und von jeder dieser Stationen richtete Teresa die leidenschaftlichsten Briefe an Byron, worin sie ihre Verzweiflung über die Trennung aussprach und ihn beschwor, nach Ravenna zu kommen. Rührend ist die Schilderung, die sie nach ihrer Ankunft von der Veränderung in ihrem ganzen Gefühlsleben giebt. Während sie früher nur von Festen und Bällen träumte, hat, sagt sie, ihre Liebe jetzt ihr Wesen so umgewandelt, daß sie in Uebereinstimmung mit Byron's Wunsch alle Gesellschaften vermeidet und in tiefer Einsamkeit sich nur mit Lektüre, Musik, Reiten und häuslichen Angelegenheiten beschäftigt. Sie wurde vor Kummer und Sehnsucht gefährlich krank; ein schleichendes Fieber schien an ihrem Leben zu zehren, und Schwindsuchtssymptome stellten sich ein. Da machte Byron sich auf den Weg. Er fand die Gräfin bettlägerig, mit Husten und Blutspeien behaftet, und anscheinend dem Tode nahe. Er schreibt: „Ich fürchte sehr, daß sie brustkrank ist. So geht es mit jeder Sache, jeder Person, für die ich wahre Hingebung empfinde. Aber wenn ihr ein Unglück zustößt, so ist es aus mit diesem Herzen — Dies ist meine letzte Liebe. Die Ausschweifungen, denen ich mich früher ergab und deren ich herzlich satt bin, haben wenigstens das Gute gehabt, daß ich jetzt in des Wortes edlerer Bedeutung Liebe fühlen kann." Ueber das Benehmen des Grafen gegen den jungen Fremden waren Alle erstaunt; er war äußerst höflich, holte Byron täglich in einer Equipage mit sechs Pferden ab, und fuhr, nach Byron's Worten, mit ihm umher „wie Whittington mit seiner Katze." Byron fühlte sich in der Nähe seiner Geliebten äußerst glücklich; alle Poesie seiner Jugendgefühle war mit dieser seiner einzigen, vollen und glücklichen Liebe zurückgekehrt. Das herrliche Gedicht „An den Po", welches von einem so tiefen und ritterlichen Gefühle zeugt, und welches mit dem Wunsche, jung zu sterben, schließt, war die erste Frucht der neuen Leidenschaft. In vollem Ernst und von ganzem Herzen liebte er wie ein Jüngling, ohne im Geringsten außerhalb seines Gefühls zu stehen oder den Versuch zu machen, sich über dasselbe zu erheben. Als die Gräfin

Digitized by Google

im Auguſt ihren Gemahl eine Zeitlang auf einer Reiſe nach ſeinen Gütern begleiten mußte, beſuchte er täglich das Haus ſeiner Geliebten, ließ ſich ihre Zimmer aufſchließen, las in ihren Lieblingsbüchern und ſchrieb Randgloſſen in dieſelben hinein. In einem Exemplar der „Corinna“ fand man die Zeilen: „Meine geliebte Tereſa — Ich habe das Buch in Deinem Garten geleſen — meine Geliebte, Du warſt abweſend, ſonſt hätte ich es nicht leſen können. Es iſt eins Deiner Lieblingsbücher, und die Verfaſſerin war meine Freundin. Du kannſt dieſe engliſchen Worte nicht verſtehen, und andere werden ſie auch nicht verſtehen können — deshalb habe ich ſie nicht auf Italiäniſch hineingekritzelt, Aber Du wirſt die Handſchrift Deſſen erkennen, der Dich leidenſchaftlich liebt, und Du wirſt errathen, daß er, bei einem Buche ſitzend, welches Dir gehört, nur an Liebe denken konnte. In dieſem Worte, welches in allen Sprachen ſchön, aber am ſchönſten in der Deinigen klingt — amor mio — iſt mein Daſein jetzt und künftig beſchloſſen . . . Denke zuweilen an mich, wenn die Alpen und der Ocean uns trennen, aber das wird nie geſchehen, es ſei denn, daß Du es wünſcheſt.“ Man braucht dieſe Ausdrücke nicht mit dem Abſchiedsbriefe an Lady Lamb zu vergleichen, um zu fühlen, daß dies die Sprache einer wahren und innigen Liebe iſt. — Als der Graf im September durch Geſchäfte nach Ravenna gerufen ward, geſtattete er ſeiner Frau und Byron, ungeſtört einander in Bologna Geſellſchaft zu leiſten und ſpäter gemeinſchaftlich nach Venedig zu reiſen, wo ſie unter Einem Dache wohnten, indem die Gräfin ihren Aufenthalt auf Byron's Landſitze La Mira nahm. Sie ſchreibt nach Byron's Tode in einem Briefe an Moore über jene Tage: „Aber ich kann nicht bei dieſen Erinnerungen an Glück verweilen — der Kontraſt mit der Gegenwart iſt zu fürchterlich. Wenn ein ſeliger Geiſt aus dem vollen Genuß ſ himmliſcher Glückſeligkeit auf die Erde herabgeſandt würde, um all ihr Elend zu erdulden, könnte das Leid nicht größer ſein, als das, welches ich ſeit dem Augenblick empfunden habe, wo jenes ſchreckliche Wort mein Ohr traf und ich für immer die Hoffnung verlor, Ihn wiederzuſehen, von welchem ein Blick mir mehr als alles Glück der Erde war.“

Digitized by Google

Die junge Frau, welcher die Welt es verdankt, daß Byron nicht in unwürdigen Zerstreuungen zu Grunde ging, hatte von dem Augenblick an, wo sie ihren Aufenthalt auf seinem Landsitze aufschlug, sich für immer in den Augen ihrer Landsleute kompromittirt. Der italiänische Moralkodex damaliger Zeit — in Stendhal's italiänischen Erzählungen vortrefflich dargestellt — gestattete der jungen Frau, einen amico zu haben, ja betrachtete Diesen sogar als ihren eigentlichen Gatten, aber nur unter der Bedingung, daß die äußere Form, gegen welche sie jetzt verstieß, gewahrt würde. Es war nicht Leichtsinn, was sie bewog, sich dem Tadel der öffentlichen Meinung auszusetzen, sondern sie sah ihr Verhältniß zu Lord Byron in einem poetischen Lichte. Sie betrachtete es als ihre Lebensaufgabe, durch ihre Liebe einen edlen und hochbegabten Dichter aus den Banden unedler Verhältnisse zu befreien und ihm den Glauben an reine und aufopfernde Liebe wiederzugeben. Sie hoffte, als eine Muse auf ihn zu wirken. Sie war blutjung und ungewöhnlich schön. Sie war hellblond mit dunklen Augen, klein, aber mit einer schönen Büste. Der amerikanische Maler West, welcher in der Villa Rossa bei Pisa Byron malte, hat folgendes Bild von ihr gegeben: „Während ich ihn malte, ward das Fenster, welches mir Licht gab, plötzlich verdunkelt, und ich hörte eine Stimme ausrufen: E troppo bello. Ich wandte mich um und erblickte eine schöne junge Frau, die sich beugte, um herein zu sehen, da der Garten draußen in gleicher Höhe mit dem Fenster war. Ihr langes, goldenes Haar hing über ihr Gesicht und ihre Schultern herab, ihre Gestalt war von vollendeter Schönheit, und ihr Lächeln vervollständigte ein Haupt von dem romantischesten Aussehen, das ich jemals erblickt habe, besonders wenn eine Glorie von Sonnenlicht dasselbe umrahmte." Je mehr nun der Gräfin daran lag und liegen mußte, nicht für eine der vielen Geliebten Byrons zu gelten, desto mehr wünschte sie, seine Poesie in eine höhere und reinere Sphäre empor zu heben, als in der sie sich jetzt bewegte.

Eines Abends, als Byron in dem Manuskripte des „Don Juan" blätterte, von welchem er zwei Gesänge vor seiner Be-

Digitized by Google

kanntschaft mit der Gräfin begonnen hatte, trat diese hinter seinen Stuhl, deutete auf die Stelle, bis zu welcher er gelangt war, und frug ihn, was dort stünde. Es war die 137ste Strophe des ersten Gesanges, und Byron antwortete auf Italiänisch: „Ihr Mann kommt!“ — „O Gott! kommt er?“ rief die Gräfin und fuhr erschrocken zurück; sie glaubte, er spräche von ihrem eigenen Manne. Aber dieser Zufall machte ihr Lust, den „Don Juan“ kennen zu lernen, und als Byron ihr die ersten zwei Gesänge in französischer Uebersetzung vorgelesen hatte, beschwor sie ihn, weiblich entsetzt über den Cynismus des Inhalts, das Gedicht nicht fortzusetzen. Er versprach sofort seiner „Dictatrice“ Alles, was sie begehrte. Dies war der erste unmittelbare Einfluß, den die Gräfin Guiccioli auf Byron's Produktion erlangte, — in diesem Falle freilich kein guter; sie nahm indessen bald ihr Verbot zurück, doch unter der Bedingung, daß fernerhin nichts Schlüpfriges vorkommen dürfe, und der Verkehr mit ihr setzte sich in der nächsten Zeit eine Reihe schöner und dauernder Denkmäler in allen Werken, die jetzt aus Byron's Feder hervorgingen. Die Art und Weise, wie in „Don Juan“ der Schleier von jeder Illusion abgerissen war, der schonungslose Spott, welcher mit der Sentimentalität getrieben ward, verletzte die Gräfin als Frau, weil es im Wesen der Frauen liegt, daß sie nicht den letzten Schleier von den Blendwerken abgerissen sehen mögen, die, so lange sie dauern, das Leben verschönen. Bemühte sich jetzt aber die Gräfin, Byron von solcherlei Produktionen abzulenken, welche den Glauben an die Menschen und an den Werth des Menschenlebens zerstören, so bewog sie mit dem Sinn ihrer romantischen Natur für das Erhabene und als leidenschaftliche italiänische Patriotin ihren Geliebten, Stoffe zu wählen, welche den Geist ihrer Landsleute erheben und die Begeisterung derselben für die Befreiung ihres Vaterlandes vom Joche der Fremdherrschaft erwecken könnten. Auf ihren Wunsch schrieb Byron „Die Weissagung Dante's“ und übersetzte die berühmten Verse Dante's von der Liebe der Franceska von Rimini, und unter ihrem Einflusse verfaßte er die venetianischen Dramen „Marino Faliero“ und „Die beiden Foscari“, welche, obschon in englischer Sprache

Digitized by Google

geschrieben, durch Stil und Stoff in Wirklichkeit eher der romanischen als der englischen Litteratur eigen sind, wie sie thatsächlich nicht der englischen, sondern der italiänischen Bühne angehören. Es sind leidenschaftliche politische Tendenzstücke, deren Zweck es war, durch die stärksten Wirkungsmittel die stumpf gewordenen italiänischen Patrioten dazu zu entflammen, sich wie Ein Mann gegen die Unterdrücker zu erheben. Unmittelbar unter dem ersten Eindruck seines Liebesverhältnisses zur Gräfin schrieb Byron den „Mazeppa", dessen Geliebte ihren Namen trägt; direkt endlich ist ihre Persönlichkeit in die beiden herrlichsten Frauengestalten übergegangen, welche Byron in dieser Periode schuf: Adah in „Kain" und Myrrha in „Sardanapal."

In der Gräfin Guiccioli fand Byron das weibliche Ideal verwirklicht, das ihm immer vorgeschwebt hatte, aber das ihm in seinen früheren poetischen Erzählungen nicht auf natürliche Weise darzustellen gelungen war. Er hat selbst einmal gegen Lady Blessington ein naives Geständniß der Schwierigkeit, in der er befangen war, und der Art und Weise, wie er seine Ideale bildete, abgelegt. „Ich halte", sagte er, „viel von starken, vollen Frauen, aber diese haben selten schöne und schlanke Finger, wie sie dem Ideal einer Frau entsprechen; ich mußte also, um meiner Phantasie Genüge zu thun, mir selbst Frauen und junge Mädchen erschaffen, die Alles in sich vereinigten, was man sonst nicht beisammen findet. Ich liebe ferner nur einfache, natürliche Frauen, aber solche sind in der Regel nicht gebildet und nicht mit den Formen des feineren Anstands vertraut, und die feinen und gebildeten sind wieder nicht natürlich. Deshalb verfiel ich auf die griechischen Mädchen, welche mit unbewußter Grazie und Naivetät zugleich die höchste angeborene Freiheit der Gedanken und Gefühle vereinigen." Die Mischung, welche so entstand, war eben so unmöglich wie schön, hatte fast gar kein Gepräge der Wirklichkeit, und entsprach in so fern ganz dem Charakter der Helden, welche diese Frauen anbeteten. Alle epischen Kompositionen Byron's vom „Gjaur" bis zur „Belagerung von Korinth" sind romantisch, jedoch mit einem stark persönlichen Gepräge. Die Leidenschaft wird bei beiden Geschlechtern vergöttert. Alle diese Helden

Digitized by Google

sind, um uns eines Ausdrucks des Gjauren zu bedienen, Wracks, welche die Leidenschaft verwüstet hat, aber welche sich lieber in ihren Stürmen umhertreiben, als in dumpfer Stille dahinleben wollen; sie lieben nicht mit der kalten Liebe, die einem kalten Klima entstammt, sondern ihre Herzen sprühen „Lavaflammen". Der ausgeprägteste dieser, jetzt so veralteten Byron'schen Helden ist der edle Seeräuber, der „Korsar", welcher stolz, launenhaft und voll Hohn gegen die Menschheit ist, rachgierig bis zur Grausamkeit, von Gewissensbissen gequält, und so edel und hochherzig, daß er sich lieber den barbarischsten Foltern unterwirft, als daß er einen schlafenden Feind erschlüge. Der interessante Bandit mit den geheimnisvollen Gesichtszügen, mit seiner Theaterpositur und seiner schrankenlosen Ritterlichkeit gegen Frauen ist das Byron'sche Seitenstück zu Schiller's Karl Moor. Zu seinem Mannesideal stimmte ein König in einem durch das Gesetz geregelten Lande, von der Hofetikette umgeben, nur schlecht; einem solchen mangelten die romantischen Thaten, das freie Leben am Strande und auf dem Meere; daher nahm Byron einen Piratenhäuptling und fügte den Eigenschaften, welche aus dem Handwerk desselben hervorgingen, die zartesten Eigenschaften seiner eigenen Seele hinzu: der Korsar, welcher in Blut zu waten gewohnt ist, schaudert vor der jungen Sultanin, die ihn liebt, zurück, als er den kleinen Blutfleck auf ihrer Stirn entdeckt, — nicht weil man sich denken kann, daß ein Korsar vor einer solchen Kleinigkeit schaudern würde, sondern weil Byron selbst einen Schauder bei einem solchen Anblick empfunden hätte. Kurz, all diese Jugendhelden und Heldinnen des Dichters haben den Beifall der Menge in so hohem Maße gewonnen, weil sie — wie man treffend von ihnen gesagt hat — sich stets da bewegen, wo sie keine Gelenke haben. Das Publikum war nicht entzückter über die Glut der Leidenschaft in den lyrischen Partien und über die lose (gewöhnlich erst bei der Korrektur) eingefügten poetischen Perlen, als über das Unmögliche der Bewegungen, welche außerhalb der menschlichen Natur lagen. Es war eine Bewunderung von derselben Art, wie die, welche man einem verwegenen Akrobaten zollt, der halsbrecherische Kunststücke unter naturwidrigen Körperverrenkungen ausführt.

Digitized by Google

Allein einzelne Züge dieser Gestalten nähern sich doch dem Tieferen in Byron's Ideal, das jetzt zum Ausdrucke kam. Des Korsar's Unbeugsamkeit unter Leiden deutete schon die Unbeugsamkeit Manfred's an; er will so wenig sein Knie beugen, wie Kain vor Lucifer oder Don Juan vor Gulbeyaz knieen will. Das Mitleid mit den Niedrigergestellten, das niemals aus Byron's Seele entschwand, ist schon, wenn auch zumeist als „Haß gegen die Herren", bei Lara lebendig, und die Liebe für die Befreiung Griechenlands bricht im „Gjaur" wie in der „Belagerung von Korinth" durch. Merkwürdig genug, beschloß ja der Dichter selbst sein Leben als Befehlshaber wilder Männer nach Art derjenigen, die er besungen hat. Das Vikingerblut in seinen Adern ließ ihm keine Ruhe, bis er selbst ein Vikingerkönig wie jene Normannen, von denen er abstammte, geworden war. Und sind auch all diese Desperados (der Renegat Alp, welcher die Türken gegen seine eigenen Landsleute führt, nicht minder als Lara, der mit seinen eigenen Standesgenossen in Fehde liegt) subjektiv idealistische Phantome, ein reeller Grundzug ist doch in all diesen Gestalten, derjenige, welcher der herrschende in allen wird, die sich an sie anschließen: der Realismus des Tragischen. Der Humor in „Beppo" ist die Form, unter welcher der Realismus das Theatralische und Manierirte in seinem Idealismus besiegt. Das Gefühl für das menschliche Leid, das in Byron's pathetischer Poesie allmählich das Interesse für alles Andere verschlingt, ist die Form, in welcher das Gefühl von der Wirklichkeit des Lebens das Romantische bei ihm durchbricht und vernichtet. Dies Gefühl war nach dem Bruche mit England schneidender und wahrer geworden, als je zuvor. „Der Gefangene von Chillon" hatte die Qualen geschildert, welche der edle Bonnivard erlitt, der sechs Jahre lang an einem unterirdischen Pfeiler mit einer so kurzen Kette angebunden war, daß er sich nicht auf die Erde legen konnte, während er seine Brüder, die auf dieselbe Weise an die zunächst stehenden Pfeiler gekettet waren, sterben sah, ohne ihnen eine helfende Hand reichen zu können. Jetzt folgte in derselben Spur „Mazeppa": Der Jüngling, auf den Rücken des wilden Pferdes gebunden, das mit triefender Mähne

Digitized by Google

und dampfender Flanke durch die Wälder und über die Steppen saust, während er selber, Qual hinter ihm und Grausen vor ihm, seiner Geliebten entrissen, vor Durst, Wunden und Scham gefoltert wird. Bisher hatte Byron besonders das für Fleisch und Blut Entsetzlichste aufgesucht; selbst wo das Leid, wie bei Bonnivard, eine geistige Seite darbot und das Sujet Anlaß zur Schilderung eines heroischen Charakters gab, hatte er mit Vorliebe die rein physische Qual ausgemalt. Jetzt, wo seine Begeisterung für die großen Märtyrer Italiens geweckt ward, wurde seine Auffassung des Tragischen geadelt. In der „Weissagung Dante's" schildert er das Dichterlos mit diesen Worten:

Gar Mancher ist Poet, der nicht so heißt;
Denn was ist Dichten? Böses oder Gutes
Erschaffen durch zu viel Gefühl und Geist;

Zum Himmel klimmen überird'schen Muthes,
Neuer Prometheus neuen Menschen sein,
Der Spender eines gottgeraubten Gutes,

Und dann zu spät entdecken, daß mit Pein
Die Welt belohnt die Bringer solcher Lust,
Die so umsonst den hohen Schatz verleihn.

Die Geier nagen an des Gebers Brust;
Einsam am Felsen hängt er überm Meer —

und Byron läßt den großen, gleich ihm selbst ungerecht aus der Heimat verbannten Dichter ausrufen:

Dies ist's, was Geistern meines Ranges droht:
Im Leben Folter und endloses Ringen,
Ein Herz, das sich verzehrt, einsamer Tod.

Schon früher hatte er Tasso behandelt. Der flüchtigste Vergleich zwischen Goethe's „Tasso" und Byron's „Klage Tasso's" zeigt, mit welcher Leidenschaft Byron's Phantasie das hoffnungslose Leid aufsuchte. Goethe schildert Tasso als feurigen Jüngling, als liebend und dichtend, und stellt ihn am Hofe von Ferrara in den Kreis schöner Frauen, wo er, ein Glücklich-Unglücklicher, bewundert und verletzt wird. Byron schildert

Digitized by Google

Tasso als einsam, zermalmt, von der Welt ausgeschlossen, in die Tollhauszelle gesperrt, ohne toll zu sein, ein Opfer der Barbarei seines ehemaligen Wohlthäters:

Ich liebte Einsamkeit, doch ahnt' ich nie,
Mir würden, ach, wie viele Jahr' entrollen,
Von allem Dasein fern, als dem der Tollen
Und ihrer Peiniger: — wär' ich wie sie,
So wäre längst mein Geist vor dieser Frist
Begraben und verwest, wie ihrer ist.
Wer aber sah je, daß ich zuckt' und schrie?
Wir dulden mehr vielleicht in solcher Zelle,
Als der Verschlagene am öden Saum der Welle;
Er hat die Welt noch vor sich, — mein' ist kaum
So groß wie einst für meinen Sarg der Raum.
Ob er erliegt, er kann gen Himmel schaun,
Sein sterbend Auge noch kann Gott verklagen, —
Ich will mein Aug' im Zorn nicht aufwärts schlagen,
Obwohl ein Kerker es umwölkt mit Graun.

Goethe hatte aus dem Hofe von Ferrara, einem Hofe, den Lucrezia Borgia besuchte, und wo jede wilde Leidenschaft und Grausamkeit der Renaissancezeit gedieh, ein kleindeutsches Weimar gemacht, das überall von der zartfühlendsten Humanität des achtzehnten Jahrhunderts regiert wird; Byron's Blick wird magnetisch von der empörenden Barbarei des Herzogs von Ferrara angezogen, er versteht die Grausamkeit jener inhumanen Periode, und sein Gedicht verwandelt sich in eine Anklage gegen fürstliches Unrecht und Herrschertyrannei. — Einen noch heftiger anklagenden, jedoch allzu überspannten Charakter nahm die Schilderung tragischer Leiden endlich in dem Drama „Die beiden Foscari" an, wo der Vater seinen Sohn, den er liebt, zu allen Qualen der Tortur verurtheilen muß, und wo der Sohn, der Held des Stückes, die Folterbank auf welche er von der ersten bis zur letzten Scene gespannt ist, nur verläßt, um aus Kummer und Gram über die Verbannung zu sterben. Diese Tragödie ist, wie die übrigen Byron's, aus Trotz ganz nach den aristotelischen Regeln und streng in der Manier der französischen Trauerspiele geschrieben; er ist so davon überzeugt, daß dieser Weg der einzig richtige

Digitized by Google

sei, daß er sich sogar zu dem komischen Paradoxon versteigt, England habe bisher kein Drama besessen. Man hat sich sehr darüber gewundert, daß Byron, der so vollkommen wie alle anderen englischen Dichter dieser Epoche ein ausgeprägter Naturalist war, d. h. den Wald dem Garten, den Naturmenschen dem Salonmenschen und den ursprünglichen Ausdruck der Leidenschaft ihrer angelernten Sprache vorzog, so stark für Pope und die kleine Gruppe von Dichtern schwärmen konnte, die, wie Samuel Rogers, Crabbe und Campbell, noch die klassischen Traditionen bewahrten, daß er die Schwärmerei bis zur Nachahmung des dramatischen Stiles der Vergangenheit trieb. Byron's Widerspruchsgeist war die erste Ursache. Daß die Seeschule, die er verachtete, stets in übertriebenen Ausdrücken Pope herunter riß, war an sich Grund genug für ihn, Pope bis zu den Wolken zu erheben, ihn den ersten aller englischen Dichter, ja den Nationaldichter der Menschheit zu nennen, dem er gern auf eigene Kosten ein Monument im Dichterwinkel der Westminsterabtei errichten wollte, von welchem er als Katholik ausgeschlossen war. Dazu kamen die Schuleindrücke von Harrow, an denen Byron sein ganzes Leben lang hing, und in Harrow war Pope stets als der Musterpoet aufgestellt worden, — sodann Byrons ganze Kritiklosigkeit, die ihn Grillparzer's „Sappho" zu derselben Zeit loben ließ, wo er der Lady Blessington zu verstehen giebt, daß Shakespeare seiner niedrigen Herkunft die Hälfte seines Ruhmes verdanke, — ferner der Umstand, daß Pope verwachsen war und trotz seiner Verwachsenheit einen schönen Kopf hatte, daß er ein Dissenter, daß er der Dichter der aristokratischen Gesellschaft, und daß seine Verwachsenheit für ihn die Quelle einer satirischen Verstimmung gewesen war, lauter Dinge mit denen Byron sympathisirte, — endlich der aus seiner normannischen Abstammung hervorgehende lebendige Hang zur Rhetorik in der Manier der romanischen Nationen. Durch sein ästhetisches Verfechten des Systems der Vergangenheit, während er gleichzeitig in allen anderen Beziehungen dem Fortschritte angehört, hat Byron eine gewisse Aehnlichkeit mit Armand Carrel, der, freisinnig bis aufs Aeußerste in allen politischen und religiösen Fragen, die neue

Digitized by Google

Schule in der Litteratur bekämpfte. Da Beide auf den meisten geistigen Gebieten den Standpunkt Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert einnahmen, lag es nahe für sie, demselben auch in dem einzigen Punkte, in welchem es die Stagnation beschützt hatte, dem litterarischen, zu folgen. Indessen ist gewiß, daß diese theoretische Grille unvortheilhaft auf seine italiänischen Dramen einwirkte. Sie bestehen aus Monologen und Deklamation. Byron's Genie und die Vaterlandsliebe der Gräfin Guiccioli im Verein haben nicht vermocht, ihnen mehr als einen allgemeinen poetischen Hauch mitzutheilen.

Allein bei der Ausarbeitung von „Kain" und „Sardanapal" ward die junge Gräfin wirklich, wie sie gehofft hatte, eine Muse für Byron. Im ganzen „Kain" ist Adah das Beste. Während Byron's Männercharaktere, wie man oft bemerkt hat, alle einander gleichen, sind, was man weniger häufig ins Auge gefaßt hat, seine Frauengestalten von höchst verschiedener Art. Ein weiblicher Kain ist Adah nicht, obschon sie die Gattin ist, welche einzig für ihn paßt: Kain's weibliches Gegenstück findet man in der stolzen, trotzigen Aholibamah in „Himmel und Erde." Aber wie Kain überall die Vernichtung, so sieht Adah das Wachsthum, die Liebe, die Keimkraft, das Glück. Die Cypresse, welche ihr Laubdach über das Haupt des kleinen Enoch spannt, ist für Kain ein Baum der Trauer; Adah sieht nur, das er ihrem Kinde Schatten giebt. Als Kain seine verzweifelten Worte gesprochen hat, wie alles Böse und alles Unglück der Welt durch Enoch fortgepflanzt werden sollen, sagt Adah:

O Kain, sieh' ihn an! — Schau, wie voll Leben,
Voll Blüthe, Kraft, voll Schönheit und voll Lust!
Wie ähnlich mir — und dir, so bald du gut bist!

So wenige Worte sind an Adah verschwendet, daß all ihre Repliken zusammengenommen kein Oktavblatt füllen würden. Als Kain zwischen Wissen und Liebe wählen soll, sagt sie „Wähle Liebe, Kain!" Als Kain Abel getödtet hat, und verflucht, als Mörder verabscheut, allein steht, beantwortet sie seinen Ausruf „Verlaß mich!" mit den Worten: „Alle haben

Digitized by Google

dich ja verlassen." Und diesen Charakter hat Byron erschaffen, fast ohne sich von den Worten der Bibel zu entfernen, nur indem er sie hin und wieder einem Andern in den Mund legt. In der Genesis sagt Kain, als er vom Herrn verflucht wird: „Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, u. s. w." Bei Byron bleibt Kain, als der furchtbare Fluch des Engels gesprochen worden ist, stumm, allein Adah öffnet ihre Lippen und spricht:

Die Straf' ist mehr, als er ertragen kann.
Siehe, du treibst ihn heut' aus seinem Lande,
Und bergen muß er sich vor Gottes Antlitz.
Unstät und flüchtig soll er sein auf Erden?
So wird's ihm gehn, daß, wer ihn findet, ihn
Todtschlagen wird —

buchstäblich die Worte, welche die Bibel Kain in den Mund legt; aber Byron gewahrte mit dem Blick des Genies in dieser einen Replik, in diesem kleinen alttestamentarischen Thonklumpen die Kontouren einer ganzen Menschengestalt, und mit einem einfachen Druck seiner Hand formte er ihn zur Statue des ersten liebenden Weibes.

Die zweite Gestalt, in welcher man — und noch stärker — den Einfluß der jungen Gräfin spürt, ist die griechische Sklavin Myrrha in „Sardanapal". Von Byron's historischen Tragödien ist diese die beste. Mit sorgloser Welt- und Menschenverachtung hat der stolze Sardanapal sich dem Lebensgenusse ergeben. Den Kriegsruhm verschmäht und verachtet er, er mag nicht einen sogenannten großen Namen für das Blut tausender unberühmter Menschen erkaufen, er wünscht nicht wie seine Vorfahren in den Tempeln als Gottheit angebetet zu werden. Sein gleichgültiger Hochsinn geht bis zur Unklugheit. Als das Schwert dem aufrührerischen Oberpriester entwunden worden ist, giebt er es ihm mit den Worten zurück:

Inzwischen nimm dein Schwert zurück und wisse:
Ich zieh' dein Kriegsamt deinem Priesterthum
Bei weitem vor, und liebe keins von beiden.

Seine Manneskraft scheint durch das schwelgerische Genußleben geschwächt zu sein, als Myrrha, die junge Griechin,

Digitized by Google

seine Lieblingssklavin, ihn zu retten beschließt; sie beschwört ihn, seine Gleichgültigkeit abzulegen und sich zur Vertheidigung wider seine Feinde zu waffnen. Sie leidet eben so sehr darunter, daß sie ihn liebt, wie darunter, daß sie Sklavin ist.

Weswegen lieb' ich ihn? — Nur Helden lieben
Die Töchter meines Landes. — Meines Landes?
Der Sklav nennt Nichts als Fesseln sein. Ich lieb' ihn,
Das ist der schwerste Ring der langen Kette:
Den lieben, den man doch nicht achtet. — —
— — — — — Vor mir selber bin ich
Gefallen, seit ich diesen Fremdling liebe.
Und mehr fast lieb' ich ihn, seit ich gewahre,
Daß ihn die eigenen Barbaren hassen.

Aber als zuletzt die Feinde sich der Königsburg nahen, und als Sardanapal, nachdem er das plumpe Schwert als zu unbequem für seine Hand und den wuchtigen Helm als zu schwer für sein Haupt verschmäht hat, sich baarhäuptig und leicht bewaffnet in die Schlacht stürzt und wie ein Held kämpft, da triumphirt Myrrha, als ob die Last der Schmach von ihrer Brust gewälzt wäre:

Es ist nicht Schande, — nein,
Es ist nicht Schande, Den geliebt zu haben!
— — — Der Alcide war entehrt,
Als er den Weiberrock der Omphale
Und ihre Kunkel trug, — er aber, der
Mit einem Mal aufspringt ein Herkules,
In üpp'ger Weichlichkeit zum Mann erzogen,
Und stürzt vom Schwelgermahl sich in die Schlacht,
Als wär's ein Bett der Liebe, — er verdient
Ein griechisch Mädchen wohl zu seiner Buhle,
Ein griechisch Lied zum Preis, ein griechisch Grab
Zum Monument —

prophetische Worte für den Dichter selbst! Und galt es nicht von dem Dichter, wie hier von seinem Helden, daß er tausend Weiber gekannt hatte, aber bis jetzt nicht Ein Weiberherz?

Myrrha.
Du fragst nach Dem, was du nicht wissen kannst.

Sardanapal.
Das wäre?

Digitized by Google

Myrrha.
Eines Herzens wahren Werth,
Des Weiberherzens Werth.

Sardanapal.
Ich kannte tausend, —
Tausend und aber tausend.

Myrrha.
Herzen?

Sardanapal.
Freilich.

Myrrha.
Nicht eins! Vielleicht erfährst du's einst.

Gleich Myrrha wies die junge italiänische Gräfin ihrem Geliebten männlichere Ziele als den Lebensgenuß, gleich Myrrha hob sie ihn aus einem Dasein empor, das nicht der Größe seines Geistes entsprach. — Wir verließen die Liebenden auf dem Landsitze La Mira bei Venedig, wo Byron u. A. die Memoiren schrieb, die er Thomas Moore als Erbtheil für Dessen kleinen Sohn schenkte, und die auf Veranlassung der Byron'schen Familie aus nie gerechtfertigten Gründen verbrannt worden sind. Aber der scheinbar friedlich geordnete Verkehr zwischen dem jungen Paare sollte nicht von langem Bestande sein. Der Graf wollte denselben plötzlich nicht mehr dulden, Teresa wollte Byron nicht aufgeben, und es kam zu einer Separation zwischen den Ehegatten, durch welche die Gräfin mit Einwilligung ihrer Familie auf Vermögen und gesellschaftliche Stellung verzichtete; es ward ihr nur ein unbedeutendes Jahrgeld gesichert, und es war eine der Bestimmungen der Separation, daß selbiges nur unter der Bedingung fortgezahlt würde, wenn sie im Hause ihres Vaters wohnen bliebe. Hier pflegte daher Byron regelmäßig die Abendstunden bei ihr zu verbringen und hörte sie gern Mozart'sche oder Rossini'sche Melodien ihm vorspielen oder singen. Sein Tagebuch vom Januar bis Februar 1821 besteht fast unabänderlich aus den Worten: „Ritt aus — schoß mit Pistolen — aß zu Mittag

Digitized by Google

— ging aus, hörte Musik und plauderte Unsinn — kam nach Hause — las." So lange der Graf Guiccioli noch als drohendes Schreckgespenst im Hintergrunde stand, hatte Byron's Liebesverhältniß nicht des Elementes der Gefahr und Spannung ermangelt, das ihm die Würze des Lebens war. Die einzige Garantie gegen Mordanfälle auf seinen Spazierritten sah er darin, daß er stets Pistolen im Halfter führte und seine Sicherheit als Schütze bekannt war, und die einzige Garantie gegen Mordanfälle in seiner Wohnung fand er darin, daß der Graf Guiccioli nach seiner Ansicht zu geizig war, um die zwanzig Scudi verausgaben zu wollen, welche ein zuverlässiger Bravo kostete. Jetzt trat eine neue und edlere Aufregung an die Stelle der anderen. Italien befand sich in einer dumpfen Gährung. Nachdem die napoleonische Herrschaft gestürzt war, trat im Kirchenstaat und in Neapel der alte Legitimismus mit dem unglaublichsten Uebermuthe auf. Jede wohlthätige Spur des französischen Regiments sollte ausgerottet und statt der französischen Reformen die ganze alte Mißregierung wieder eingeführt werden. Der unerträgliche Druck der von der heiligen Allianz ausgehenden Reaktion trieb die Italiäner dazu, eine weit verzweigte Verschwörung anzuspinnen, und nach dem Muster der Freimaurerei bildete sich der große Geheimbund der Carbonari, welcher sich über das ganze Land erstreckte. Durch seine Geliebte ward Byron in den Kreis der Verschworenen eingeführt. Die ganze Familie Gamba gehörte den Carbonari an, und Teresa's Bruder Pietro, ein enthusiastischer Jüngling von zwanzig Jahren, der eine bewundernde Freundschaftsneigung zu Byron gefaßt hatte und ihm später nach Griechenland folgte, war einer ihrer eifrigsten und eingeweihtesten Führer. Der Carbonarismus erschien Byron als die Poesie der Politik. Er hatte sich von dem parlamentarischen Leben daheim in England abgestoßen gefühlt, aber in dieser Form sprach die Politik seine Einbildungskraft an. Er erlangte einen hohen Grad als Carbonaro und ward Führer einer Abtheilung derselben, welche sich „Americani" nannte. Er lieferte den Verschworenen Waffen und bot der konstitutionellen Regierung in Neapel 1000 Louisd'or als seinen Beitrag zum Kampfe

Digitized by Google

wider die heilige Allianz an. Gegen die österreichischen Gewaltthäter zeigen seine Briefe eine wahre Wuth. Wo er auch wohnen mochte, war er der österreichischen Regierung ein Dorn im Auge, seine Briefe wurden erbrochen, die italiänische Uebersetzung des „Childe Harold" in den italiänisch-österreichischen Landen verboten, und er wußte, daß die Polizei zu Meuchelmord gegen ihn aufhetzte. Nichtsdestoweniger machte er täglich allein und ruhig seinen gewohnten Spazierritt. Seine Gefühle äußerten sich bei dieser Gelegenheit, wie sonst, halb als heldenmüthiger Stoicismus, halb als knabenhafter Muthwille. Ist es nicht knabenhaft liebenswürdig, wenn er mit großen Buchstaben an den Anfang seiner Briefe setzt: „Die österreichische Regierung Schufte! Die österreichischen Polizei-Beamten Halunken! Ich weiß, daß sie meine Briefe erbrechen und dies lesen! darum schreibe ich's." Da die härtesten Strafen Demjenigen angedroht waren, welcher Waffen in seinem Hause hatte, ließ er die Waffen aller Verschworenen in der Romagna in dem seinigen anhäufen, das so zu einem förmlichen Arsenale ward, während seine Schränke und Schubladen mit ihren Proklamationen und Eidesformularen angefüllt waren. Er dachte mit Recht, daß man bei einem Peer von England schwerlich eine Haussuchung wagen würde.

Es war indeß leichter, ihn zu vertreiben, als ihn einzukerkern. Und Das geschah einfach dadurch, daß die Grafen Gamba plötzlich den Befehl erhielten, das Land binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Da in der Separationsakte bestimmt worden war, daß die junge Gräfin ins Kloster gehen solle, falls sie das väterliche Haus verließe, war man sicher genug, Byron bei dieser Gelegenheit los zu werden. Der Schluß von Teresa's Brief an Byron, als sie diesen Befehl erfuhr, lautet: „Byron, ich verzweifle, wenn ich Dich verlassen soll, ohne zu wissen, wann wir einander wiedersehen werden — Ist es Dein Wille, daß ich so entsetzlich leiden soll, so bin ich entschlossen, zu bleiben. Man wird mich in ein Kloster sperren; aber dann kannst Du mir nicht helfen . . . Ich weiß nicht, was man mir sagt. Meine Aufregung überwältigt mich — und weshalb? nicht der Gefahr halber, die

Digitized by Google

mich bedroht, sondern — dafür rufe ich den Himmel zum Zeugen an — einzig weil ich Dich verlassen soll."*)

Das große Vermögen, in dessen Besitz Byron durch seine Ehe gelangt war, die Summen, welche der Verkauf von Newstead einbrachte, und die 20,000 Pfund, welche Murray ihm im Lauf der Jahre an Honoraren auszahlte, hatten ihn in den Stand gesetzt, eine großartige Wohlthätigkeit zu üben. Als sich das Gerücht verbreitete, daß Byron Ravenna zu verlassen gedenke, gaben alle Armen der Gegend, denen sein Wohlthätigkeitssinn zu Statten gekommen war, eine Bittschrift an den Kardinallegaten ein, daß ihm der fernere Aufenthalt gestattet

*) Das große Werk „Lord Byron jugé par les témoins de sa vie", welches die Gräfin 1868 herausgab, liefert, obschon es ästhetisch und psychologisch werthlos ist, ein rührendes Zeugniß der Stärke und Tiefe ihrer Liebe. Die Lösung des Räthsels, das die Welt Byron nennt, liegt für sie in dem einen Worte: Er war ein Engel, nicht mehr, nicht weniger, schön wie ein Engel, gut wie ein Engel, ein Engel in Allem und Jedem. Die 1100 Seiten des Buches sind in Kapitel nach seinen Tugenden eingetheilt; sie widmet seiner Menschenliebe ein Kapitel, seiner Bescheidenheit ein anderes, u. s. w. Das Kapitel von seinen Fehlern erörtert aufs klarste, daß er keine hatte. Seinem geistigen Portrait wird das körperliche hinzugefügt. Die Schönheit seiner Stimme, seiner Nase, seiner Lippen werden je in ihrer besonderen Rubrik behandelt Unbegreiflich ist es, wie die schändliche Verläumdung sich hat ausbreiten können, daß Lord Byron lahm oder sein Fuß ein Klumpfuß gewesen sei. Der Fehler bei seinem Gange war so gering, daß man unmöglich sehen konnte, welcher Fuß nicht normal war, und hier wird ein Attest des Schuhmachers Sr. Herrlichkeit beigebracht, welcher noch die Holzleisten besitzt, nach denen seine Schuhe in Newstead angefertigt wurden, und aus denen man sieht, wie höchst unbedeutend die Abweichung war. Unbegreiflich ist es ebenfalls, wie die arge Verläumdung hat Gehör finden können, daß Lord Byron zuletzt etwas kahl um die Schläfen geworden sei; allerdings fehlten ihm dort einige Haare, aber Das rührte nur daher, weil er es liebte, sich auf der Stirn rasiren zu lassen. Unbegreiflich ist es, wie man die alberne Unwahrheit hat vorbringen können, daß seine Beine zuletzt etwas dünn geworden seien. Allerdings wurden sie etwas dünner, als sie früher gewesen; aber war Das nicht natürlich bei einem Manne, der fast seine ganze freie Zeit zu Pferde verbrachte? — Wenn man bedenkt, daß dies Buch 44 Jahre nach Byron's Tode veröffentlicht ward, so kann man nicht leugnen, daß die Leidenschaft, welche er einflößte, tief und dauernd war.

Digitized by Google

werden möge. Allein gerade in der Sympathie der Bevölkerung für ihn lag ja die Gefahr für die Regierung. Er vertauschte also Ravenna als Wohnort mit Pisa, da jedoch die toskanische Regierung eben so viel Angst vor Byron und den Gambas wie die Regierung des Kirchenstaates besaß, erfolgte bald eine neue Ausweisung, und man wanderte nach Genua, der letzten Station Byron's vor seiner Abreise nach Griechenland.

7.

Kulmination des Naturalismus.

In dem Zeitraum von 1818 bis 1823 arbeitete Byron den „Don Juan" aus. So bald der Anfang des Manuskriptes nach England kam, hagelte es von Schreckensausrufen der Freunde und Kritiker, welche Einsicht in dasselbe erhielten, — von Beschwörungen um Weglassung und Ausmerzung dieser und jener Stelle, von Ach und Wehe über die Immoralität des Gedichtes. Immoralität! Das war die große Anschuldigung, welche Byron bei jedem Schritt seines Lebens hören mußte, und welche ihn bis über den Tod verfolgte; unter dem Vorwande der Immoralität wurden seine Memoiren verbrannt und unter dem Vorwande der Immoralität die Westminsterabtei seinem Standbilde verschlossen. Byron antwortete in einem Briefe an Murray: „Hätte man mir gesagt, die Poesie sei schlecht, so hätte ich mich beruhigt, aber sie sagen das Gegentheil und schwatzen mir dann von Moralität — es ist das erste Mal, daß ich dies Wort von Leuten höre, die keine Halunken sind und es nicht zu schlechten Zwecken mißbrauchen. Ich behaupte, es ist das moralischeste aller Gedichte; wenn die Leute aber die Moral nicht sehen wollen, so ist es ihre Schuld, nicht meine . . . Von Ihrem verdammten Beschneiden und Stutzen will ich Nichts wissen. Wenn Sie wollen, können Sie es anonym herausgeben, Das ist am Ende besser; aber ich will meinen Weg gegen Alle durchfechten, wie ein Stachelschwein." So lief „Don Juan" von Stapel, graziös und leichtsegelnd wie eine englische Lustyacht, zierlich ausgerüstet mit Kanonen und Munition, geschaffen, das weite Meer des Lebens zu befahren und allen Feinden des Baumeisters eine glatte Lage zu geben.

Digitized by Google

Dies Gedicht, welches anonym, ja ohne nur den Namen eines Verlegers auf dem Titelblatte zu tragen, erscheinen mußte, welches mit der grimmigsten Zueignung Southey gewidmet ward, und welches, wie Byron sagt, schwerer in eine englische Wohnstube kam, als ein Kameel durch ein Nadelöhr, ist das einzige Gedicht unsres Jahrhunderts, das sich mit Goethe's „Faust" vergleichen läßt: denn dies, und nicht der verhältnißmäßig unbedeutende „Manfred", ist Byron's Weltgedicht. Als sein trotziges Motto führt es die Shakespearschen Repliken: „Meinst du, weil du tugendhaft seiest, solle es in der Welt keine Torten und keinen Wein geben? Das soll's, bei Sankt Annen, und der Ingwer soll auch noch im Munde brennen!" — ein Motto, das nur Aergerniß und satirische Scherze in Aussicht stellt; aber nichtsdestoweniger schrieb Byron mit berechtigtem und prophetischem Stolze: „Wenn ihr ein modernes Epos verlangt, so habt ihr den „Don Juan"; Das ist so gut ein Epos für unsere Zeit, wie die Ilias für die Zeit Homer's." Byron bot, was Chateaubriand in den „Märtyrern" zu bieten gewähnt hatte, die moderne epische Dichtung, die sich weder auf der christlich-romantischen Grundlage aufführen ließ, wie Chateaubriand es wollte, noch auf dem Volksleben einer einzelnen Nation, wie Scott es versucht hatte. Sie gelang Byron, weil seine Grundlage keine geringere war, als die ganze kosmopolitische Kultur unsres Jahrhunderts.

Sein Juan ist kein romantischer Held, er erhebt sich weder durch Intelligenz noch Charakter sonderlich hoch über die Durchschnittsmasse, aber er ist ein Günstling Fortuna's, ein ungewöhnlich schöner, stolzer, kühner und äußerst glücklicher Mann, der weit mehr von seinem Schicksal als von Absicht und Plan gelenkt wird. So paßt er zum Helden eines Gedichtes, welches das Menschenleben umfassen soll, und wo es nicht statthaft war, daß der Held sich ein besonderes Feld wählte. Denn für den Spielraum und Bereich des Werkes war von Anfang an keine Grenze gezogen. Das Gedicht steigt und fällt, wie von sonnebeglänzten und sturmgepeitschten Wellen getragen, und wird von einem Extrem zum andern geschleudert. Auf die feurige Liebesgeschichte zwischen Juan und Julia folgt

Digitized by Google

der Schiffbruch mit all seiner Hungersnoth und Todesqual, auf den Schiffbruch der prächtige und schmelzend weiche Zusammenklang jugendlicher Liebe zwischen Juan und Haidie, des Lebens höchste, freieste, süßeste Potenz als seliges Leben — eine nackte und liebliche Gruppe wie die von Amor und Psyche, aber beseelt — über ihnen das Mondlicht der griechischen Nächte, vor ihnen das weinfarbene Meer, dessen melodisches Plätschern ihre Liebesworte begleitet, als Rahmen das entzückende Klima Griechenlands, und endlich zu ihren Füßen alle asiatische Pracht des Ostens: dunkelrother Atlas, Gold, Krystall und Marmor. Und wie alles Dies auf die höchste Lebensgefahr und Entkräftung folgt, so folgt auf das Fest in Haidie's Palaste: für Haidie bitterste Qual, die ihr das Herz bricht, für Juan eine zerhauene Stirn, drückende Bande und der Verkauf in die Sklaverei. Aber als Sklave wird er an das Serail verkauft, und nun folgt die possirliche Verkleidung als Mädchen, seine Einführung bei der Lieblingssultanin und die wunderbare Nachtscene im Serail mit all ihrer Gluth, all ihrem Duft, all ihren muthwilligen und sinnlichen Späßen. Unmittelbar von dort werden wir zur Belagerung von Ismail, zur Menschenschlächterei in gigantischem Stile und allen Greueln eines sinnlosen Krieges und einer rohen Soldateska hingeführt, die in einem Umfange und mit einer Energie geschildert werden, wie es nie zuvor in der Poesie irgend eines Landes geschehen war. Dann reisen wir mit Juan an den Hof Katharina's von Rußland unter die lackirten Barbaren Osteuropas, die von einer genialen Messalina regiert werden, und von da nach England, dem gelobten Lande der Straßenräuberei, der Moral, der Plutokratie und Aristokratie, der Ehe, der Tugend und Heuchelei.

Dieser flüchtige und grobe Umriß giebt nur das nackte Schema für den Umfang des Gedichtes ab. Aber nicht allein umfaßt dasselbe mit solcher Allseitigkeit die Extreme des Lebens, sondern jedes dieser Extreme ist wieder auf die Spitze gestellt. Der Dichter hat an jedem Punkte die Sonde seiner Phantasie bis auf den Grund der Situation hinab gesenkt, sowohl der psychologischen wie der äußerlich reellen Situation. Goethe's

Digitized by Google

antikes Naturell führte ihn dazu, wo es möglich war, die Mittelstraße einzuhalten, und selbst im „Faust", wo er mit furchtbarem Ernste das Menschenleben enthüllt, hebt er den Schleier mit schonender Hand. Oft entbehren jedoch seine Werke hiedurch die höchste Spannung des Lebens; vollen Spielraum zur Entfaltung ihrer gigantischen Schwingen erhalten die Genien des Lebens und des Todes selten bei ihm. Byron will niemals seinen Leser beruhigen, niemals ihn schonen. Er ist selbst nicht ruhig, bis er Alles, das letzte Wort in der Sache ausgesprochen hat; er ist ein Todfeind jedes Idealismus, welcher abstrahirt und dadurch verschönert, seine ganze Kunst deutet nur auf die Wirklichkeit und auf die Natur hin und ruft dem Leser zu: Erkenne sie! — Man nehme den ersten, besten Charakter, z. B. den Julia's. Sie ist dreiundzwanzig Jahre alt, bezaubernd, ohne es zu wissen ein wenig in Juan verliebt, zufrieden mit ihrem fünzigjährigen Manne, aber doch — ohne es zu wissen — den leisen Wunsch hegend, daß er sich in deren zwei von fünfundzwanzig theilen ließe. Zuerst kämpft sie tapfer für ihre Tugend, dann giebt sie den Kampf auf; allein noch hat sie nichts Schlechtes oder Komisches begangen. Dann zeigt Byron sie uns in einer extremen Situation, wo ihr Mann das Paar überrascht, und wir entdecken plötzlich eine neue Schicht in ihrer Seele. Sie lügt, sie betrügt, sie spielt Komödie mit einer Zungengewandtheit ohne Gleichen. Sie war also nicht gut und liebenswürdig, wie sie Anfangs erschien? Wir haben uns also in ihr getäuscht? Aber nein! Byron zeigt uns eine noch tiefere Schicht in ihrer Seele, als sie den berühmten Abschiedsbrief an Juan schreibt, einen tiefempfundenen, echt weiblichen Brief, eine der Perlen des Werkes. Der Seelenkampf schließt also nicht die Hingebung, die Liebe nicht die Lüge, die Lüge nicht die höchste Seelenzartheit und Schönheit in Momenten aus. Und dieser Brief, was wird gar aus ihm? Juan liest ihn mit nassen Augen auf dem Schiffe — plötzlich wird der rührende Vergleich zwischen der Art und Weise, wie Mann und Weib lieben, durch die Seekrankheit unterbrochen; es wird Juan übel mit dem Brief in der Hand — armer Brief, arme

Digitized by Google

Julia, armer Juan, arme Menschheit! Denn ist nicht das Menschenleben so? Und noch einmal armer Brief? Als bei der Meeresgefahr die Mannschaft im Boote elend und verkommen die letzte Ration verzehrt hat, als die Matrosen lange mit gierigen Blicken wechselseitig ihre abgezehrten Gestalten betrachtet haben, und als beschlossen wird, das Los zu ziehen, wer geschlachtet werden soll, um den Andern als Speise zu dienen, siehe, da findet sich im Boote kein anderes Blatt Papier, als Julia's poetischer und liebevoller Brief, und man entwindet ihn Juan, um ihn in Stücke zu reißen und dieselben zu numeriren. Eins dieser numerirten Looſe bringt Pedrillo den Tod. Giebt es denn wirklich am Firmament einen Weltkörper, wo die Schwärmerei der Liebe und die kannibalischen Instinkte dicht neben einander wohnen, ja sich auf demselben Quadratzoll Papier begegnen? Byron antwortet, er kenne einen solchen: es sei die Erde.

Unmittelbar darauf werden wir zu Haidie geführt. Was sind alle früheren griechischen Mädchen Byron's gegen dieses? Unreife und schwankende Versuche. Nie war in der modernen Poesie die Liebe eines wilden Naturkindes schöner geschildert worden. Goethe's herrlichste junge Frauengestalten, Gretchen und Klärchen, sind Mädchen aus dem niederen Bürgerstande, und ihre Haltung hat bei allem Adel ein kleinbürgerliches Gepräge; man fühlt, daß ihr Dichter ein Frankfurter Bürgersohn war, dem sich die Natur in dem niederen Bürgerstande wie die Bildung in dem kleindeutschen Hofleben offenbarte. In Byrons schönsten Frauengestalten ist nichts Bürgerliches; keine bürgerliche Sitte und Gewohnheit hat die freie Natürlichkeit in ihnen gemodelt. Man fühlt, wenn man von Juan und Haidie liest, daß Byron von Rousseau stammt; aber wie sehr fühlt man auch, daß seine hohe und unabhängige sociale Stellung im Verein mit seinen großen Schicksalen ihm einen ganz anders freigewordenen Blick auf die Menschennatur gegeben hatte, als ihn Rousseau besaß!

Und so ergingen sie sich, Hand in Hand,
Ueber die blanken Stein' und Muschelschnecken,
Und glitten über festen, glatten Sand;

Digitized by Google

Und in den öden, wilden Felsverstecken,
Planvoll, so schien's, vom Sturme ausgespannt
Zu weiten Hallen mit Gebälk und Decken,
Da ruhten Beide, Arm in Arm geschlungen,
Von Abends Purpurzauber sanft bezwungen.

Sie sahn zum Himmel, dessen flüss'ge Gluthen
Hinwallten wie ein ros'ger Ocean;
Sie sahn die Wogen, wie sie schimmernd ruhten,
Und wie der Mond auftaucht' am Himmelsplan!
Sie hörten leise Wind' und müde Fluthen,
Und wenn sie dann sich Aug' in Auge sahn,
Den dunklen Blitz, — dann flogen wie zwei Flammen
Die Lippen fest in einen Kuß zusammen.

Ein langer, langer Kuß, ein Kuß der Wonnen,
Der Lieb' und Schönheit, der in eine Gluth
Zusammen faßt die Strahlen aller Sonnen . . .

Wer dacht an Eid' und Skrupel? Nicht Haidie!
Von Ehepakten und Verlöbniß hatten
Die Leut' ihr nie gesagt.

Welcher Leser fühlt hier nicht mit Entzücken, zumal wenn er von der grenzenlosen und widerwärtigen Heuchelei mit dem Erotischen in der französischen Reaktionslitteratur herkommt, den frischen Strom der Wärme jugendlicher Leidenschaft, die feurige Begeisterung des Dichters für den Adel der natürlichen Schönheit, und seinen tiefen, unergründlichen Spott über die Philistrositäten der Moral der „ordentlichen" Leute! Giebt es eine Welt — eine regelmäßige Welt, in welcher zweimal zwei vier ist, eine thierische Welt, wo alle niedrigsten und abscheuerweckendsten Instinkte jeden Augenblick hervorbrechen können, — in welcher zugleich blitzartig, minutenlang, tagelang, monatelang, in ewigen Augenblicken und Jahren solche Schönheitsoffenbarungen im Menschenleben vorkommen? Ja, antwortet Byron, es giebt eine solche, und zwar die, welche uns Allen offen liegt. Und jetzt schnell von hier zum Sklavenmarkte, zum Serail, zur Schlacht, zu systematischem Mord und Nothzucht und zum Spießen kleiner Kinder auf das Bajonett!

So große Gegensätze enthält dies Gedicht. Aber es ist

Digitized by Google

keine sinnliche, satirisch-humoristische Epopöe wie diejenige Arioſt's, es ist ein leidenschaftlich politisches Tendenzgedicht, voller Ingrimm, Hohn, Drohungen und Mahnrufe, mit wiederholten langen, gellenden Stößen in die Kriegsdrommete der Revolution.*) Byron schildert nicht allein die Schrecknisse, er kommentirt sie. Als er nach der Einnahme von Ismail den Siegesrapport des Schlächters Suwarow an Katharina citirt hat, bemerkt er:

Er schrieb dies Nordpol-Lied, Text, Melodie
Und auch Begleitung, Röcheln, Heulen, Schrein,
Nicht sangbar, doch vergessen soll man's nie!
Denn ich will pred'gen, bis die Steine schrein
Und fluchen den Tyrannen. Soll das Knie
Der Menschheit stets gekrümmt vor Thronen sein?
Dann lern' o Nachwelt, lern', wie unsere Zeit war,
Die wir geschildert, eh' die Welt befreit war!

Vergleicht man in diesem Punkte „Don Juan" mit „Faust", dem größten Gedichte des Jahrhunderts, so fühlt man, daß der breite historische Zug in „Don Juan" vollkommen die Kraft hat, wie der philosophische Geist, welcher „Faust" beseelt. Und hält man denselben in seiner Phantasie einen Augenblick mit seinem russischen Sprößling, Puschkin's „Eugen Onägin", und seinem dänischen Sprößling, Paludan-Müller's „Adam Homo", zusammen, so fühlt man in dem englischen Gedichte den Meereshauch der Natur und Geschichte um so stärker im Gegensatze zu dem Welttone und dem politischen Unvermögen in der russischen Dichtung und zu dem beschränkten moralischen Standpunkte in der talentvollen dänischen Epopöe. In „Don Juan" findet man Natur und Geschichte, wie in „Faust" Natur und Metaphysik; hier ist ein Menschenleben in seiner Breite entfaltet, wie im „Faust" in eine Personifikation zusammengedrängt, und das ganze Werk ist das Produkt einer Entrüstung, die hier vor den Augen aller Großen der Zeit ihr Mene Tekel Upharsin schrieb.

*) By and by I'll prattle
Like Roland's horn in Roncesvales' battle.

Don Juan, X, 87

Digitized by Google

Erst in diesem Werke war Byron ganz er selbst. Aus gründlicher Erfahrung kannte er jetzt den Lauf der Welt gut genug, um sich alles unreifen Idealismus entschlagen zu haben. Er wußte jetzt, woraus der Durchschnittsmensch bestünde, und wovon er sich in seinem Leben leiten ließe. Misanthropisch hat man ihn wegen seines schneidenden Spottes darüber genannt; ich sehe vielmehr, daß er die richtige Antwort hierauf gegeben hat, wenn er (IX, 21) sagt:

Mich nennt ihr Misanthrop? Weshalb? Weil ihr
Mich haßt, ich euch nicht.

Gewiß ist er hie und da cynisch, aber in Fällen, wo die Natur selbst cynisch ist. Hat er denn Unrecht, wenn er (V, 48 f.) schreibt:

Die Leute reden viel von Appelliren
An Leidenschaft und Herz und auch Verstand . . .
All diese Zaubermittel aber gehn
Nicht so direkt ans Herz den Millionen,
Wie der gewalt'ge Klang, das süße Locken.
Das Seelen-Sturmgeläut der Tafelglocken!

Hat er Unrecht, wenn er (IX, 73) unbarmherzig zeigt, wie eitel und selbstsüchtig die Liebe ist? Oder geht er zu weit in der Bitterkeit seiner Satire, wenn er (III, 60) witzelt:

Doch wird man Kinder für ein Glück erklären,
(Nur nicht nach Tisch, da werden sie zu Plagern;)
Wie schön, wenn Mütter ihre Kleinen nähren!
(Nur pflegen sie dabei sehr abzumagern.) —

Ach, so lange alles Schöne hier auf Erden seine Kehrseite hat, frommt es wenig, dem Dichter verbieten zu wollen, daß er sie zeige, wie tief auch der Moralist dabei seufzen mag. Und diese Stellen sind gewiß die ausgeprägt cynischsten des Gedichtes, wie überhaupt die bitteren Rousseau'schen Ausfälle gegen die Civilisation, deren Wonnen als Krieg, Pestilenz, Despotenverwüstung und Königsgeißeln aufgezählt werden, stets von glühenden Liebeserklärungen an die Natur begleitet sind (siehe besonders VIII, 61—68). „Anonyme Artikel haben mich gottlos genannt", sagt er, —

Digitized by Google

Mein Dom iſt Meer, Gebirg und Firmament,
Alles, was von dem Urquell ſeinen Lauf nimmt.
Der unſre Seelen ſchuf und wieder aufnimmt.

Allein es verſteht ſich, daß dieſe Naturandacht nicht mit dem theologiſchen Ritual übereinſtimmte. Wie ein Refrain aus „Childe Harold“ kehrt die Verherrlichung der Freiheit des Gedankens wieder. Es heißt (XI, 90):

Ich geb', auch wenn ich einſam bin,
Mein freies Denken nicht um Kronen hin.

Bald begegnen uns die ingrimmigſten Ausfälle gegen die Vorſtellungen der Theologie von der Entſtehung der Sünde, bald eine beißende Satire über die Orthodoxie und die landläufige Lehre, daß Krankheit und Mißgeſchick fromm machen. Von der Sünde heißt es (IX, 19):

„Der Himmel deckt,“ wie Caſſio ſagt, „uns Alle;
Kommt, laßt uns beten!“ Seien wir befliſſen,
Für unſrer Seelen Heil. Seit Adam's Falle
Wird alle Menſchheit in das Grab geriſſen,
Sammt allen Beſtien. „Ob der Sperling falle,
Sei Fügung,“ ſagt man, wenn wir auch nicht wiſſen,
Was er verbrochen hat. Vermuthlich ſaß
Er auf dem Baum, von welchem Eva aß.

Man ſieht, um wie viel freier und kühner der Ton ſeit „Kain“ geworden iſt. Und von der Hoſpitalsorthodoxie heißt es (XI, 5 u. 6):

Je mehr die Krankheit Angſt macht und Beſchwerde,
Die Folg' iſt, daß ich orthodoxer werde.

Ein Stoß bewies mir Gottes Göttlichkeit,
(Doch daran glaubt' ich ſchon, wie auch an Satan;)
Der zweite Stoß der Jungfrau Heiligkeit;
Beim dritten nahm ich Adam's Sündenthat an;
Beim vierten kam auch die Dreieinigkeit, —
Mein Glaube wuchs zu einem ſolchen Grad an,
Daß ich nur wünſcht', es wären vier ſtatt drei,
Weil dann noch etwas mehr zu glauben ſei.

Byron war jetzt an den Punkt in ſeiner Dichterlaufbahn

Digitized by Google

gelangt, daß er nicht mehr wußte, wie er seine Sachen gedruckt erhalten solle. Sein Verleger war ängstlich und zog sich allmählich ganz zurück. Die ersten Gesänge des „Don Juan" fanden ja nicht einmal einen Buchhändler, der sie in Kommission zu nehmen wagte. Byron sagt selbst, indem er (XI, 56) sein Schicksal mit dem Napoleon's vergleicht:

Doch war „Juan" mein Moskau, und „Faliero"
Mein Leipzig, und mein Mont St. Jean scheint „Kain";
Die Belle-Alliance der Tröpfe kann nunmehro
Viktoria ob dem todten Löwen schrein."

Ich habe schon berichtet, was Southey in der Vorrede seines Speichelleckergedichtes „Die Vision des Gerichts" zu sagen sich erfrechte. Er forderte als echter Denunciant die Regierung auf, gegen den Verkauf von Byron's Schriften einzuschreiten; denn daß der Angriff auf Byron gemünzt war, verhehlte er nicht in seiner Antwort auf Dessen Erwiderung. Triumphirend ruft er hier aus: „Ich habe die Mitglieder dieser Schule als Feinde der Religion, ihres Vaterlandes, der Gesellschaftsordnung und der häuslichen Moral dem öffentlichen Abscheu preisgegeben. Ich habe ihr den Namen der satanischen Schule gegeben, ein Name, welchem ihr Begründer und Häuptling entspricht. Ich habe aus meiner Schleuder einen Stein geworfen, welcher die Stirn dieses Goliath getroffen hat. Ich habe seinen Namen an den Galgen genagelt zur Schmach und Schande für ihn, so lange man Dessen gedenken wird. Nehme ihn herab, wer da kann." So schrieb der bestallte und besoldete Skribent, der, wie Byron sagt, sich zum Hofpoeten emporgelungert hatte*), und dessen Name in der Wirklichkeit auf dem Botany Bay des moralischen Atlas zu suchen war. Byron antwortete mit seiner bewundernswerthen Satire: „Die Vision des Gerichts." Georg III. kommt hier, wie bei Southey, an das Himmelsthor und begehrt Einlaß. Aber St. Petrus ist keineswegs erbötig, seinen Wünschen entgegen zu kommen. Das Schloß und die Schlüssel des Pförtners sind verrostet; es

*) Vgl. die Ausfälle gegen Southey im „Don Juan", I, 205; III, 79 u. 93; IX, 35; X, 13.

Digitized by Google

giebt so Wenig zu thun; seit 1789 wandern alle Menschen zur Hölle. Die Cherubim wollen dem alten Manne Platz machen, denn die Engel sind sämmtlich Tories. Aber Satan stellt sich als Ankläger ein, und er und St. Michael machen einander nun das Anrecht auf den Todten streitig. Jeder von ihnen führt seine Zeugen vor, und unter diesen holt Asmodeus den Southey herbei, welcher seine Werke vorzulesen beginnt und so unaufhaltsam damit fortfährt, daß Alle, sowohl Engel wie Teufel, die Flucht ergreifen und der alte König in dem allgemeinen Lärm und Wirrwarr in den Himmel schlüpft. In seiner Verzweiflung über die Vorlesung schlägt St. Petrus sein Schlüsselbund Southey um die Ohren, Dieser sinkt erst zu Boden — wie seine Werke, dann schwimmt er wieder oben — wie er selbst;

> Denn was verfault ist, pflegt so leicht zu sein
> Wie Korkholz oder Irrlichtlein im Moor.

Das ganze kleine Meisterwerk, welchem in der dänischen Litteratur Paludan-Müller das Motiv zum letzten Gesange seines „Adam Homo" entnommen hat, folgt Punkt für Punkt dem Gedichte Southey's, um dasselbe zu parodiren. Aber die Schwierigkeit war, es gedruckt zu bekommen. Murray wollte es nicht veröffentlichen, eben so wenig irgend ein anderer Londoner Verleger. Und in dieser Noth beging Byron seinen unklügsten litterarischen Schritt, der ihm in den Augen des englischen Publikums am meisten schadete. Ein talentvoller, aber nicht hervorragender Schriftsteller, der radikale Dichter Leigh Hunt, den Byron, um eine oppositionelle Demonstration zu machen, in seiner Jugend mit Moore besucht hatte, als er wegen Beleidigung des Prinzregenten eine zweijährige Gefängnißstrafe verbüßte, und der jetzt mit Shelley liirt war, bezeigte Lust, eine radikale Zeitschrift im Verein mit Shelley und Byron zu begründen. Shelley selbst hielt sich aus Bescheidenheit zurück; aber kaum hatte er Hunt die Aussicht eröffnet, möglicherweise Byron's Mitarbeiterschaft zu erlangen, als Hunt mit Weib und Kindern England verließ, Alles aufgab, was er unternommen hatte und wovon er leben sollte, und nun

Digitized by Google

hilflos nach Italien kam, wo Byron ihm und seiner Familie edelmüthig ein Unterkommen in seiner eigenen Wohnung gab. Indeß zeigte sich bald, daß zwischen diesen zwei Männern, so verschieden an Art und Werth, keine persönliche Sympathie aufkommen konnte; Byron fühlte sich durch Hunt's Familiarität verletzt, Hunt stieß sich an Byron's Ueberlegenheit. Das Hauptunglück war jedoch, daß Byron sich in der Meinung der Engländer durch Verbündung mit einem so viel geringeren Manne gänzlich ruinirte. Vergebens warnte ihn Thomas Moore, indem er es ablehnte, Beiträge für die projektirte Zeitschrift zu liefern, und ihm schrieb: „Allein können Sie den Kampf gegen die Welt aufnehmen, was schon Etwas sagen will, da die Welt, wie Briareus, ein Herr mit vielen Händen ist; aber um es zu können, — müssen Sie allein stehen. Denken Sie daran, daß die elenden Häuser um die Peterskirche dieser fast ganz die Aussicht nehmen." Aber Byron hatte einmal sein Wort gegeben, Hunt zu unterstützen, und wollte jetzt nicht zurücktreten. Er ahnte damals nicht, daß Leigh Hunt's erste That nach seinem Tode darin bestehen würde, drei Bände zur Verunglimpfung seines Andenkens zu schreiben*). Er gab also Hunt „Die Vision des Gerichts" und „Himmel und Erde", die schöne Weltuntergangsdichtung, welche in der dänischen Litteratur Paludan-Müller's „Ahasverus" hervorgerufen hat. Allein die Zeitschrift, welche zuerst „The Carbonaro" heißen sollte, welcher man aber aus Politik den matten Namen „The Liberal" gab, rief so viel Entsetzen und Entrüstung hervor, daß sie ein kümmerliches Dasein fristete und

*) Mit Recht vergleicht Thomas Moore ihn mit dem Hunde, dem erlaubt wurde, im Käfig des Löwen zu wohnen:

Though he roar'd pretty well — this the puppy allows —
It was all, he says, borrow'd — all second-hand roar;
And he vastly prefers his own little bow-wows
To the loftiest war-note the lion could pour.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Nay, fed as he was (and this makes it a dark case)
With sops every day from the lion's own pan,
He lifts up his leg at the noble beast's carcass,
And — does all a dog, so diminutive, can.

Digitized by Google

schon nach dem vierten Hefte einging. So war Byron aus der Litteratur fast ausgeschlossen, und der Weg zur That und zum wirklichen Kampfe für seine Ideen war der einzige, der ihm faktisch noch offen stand.

Zuerst jedoch machte sein revolutionäres Pathos sich Luft in „Don Juan" und dem „Ehernen Zeitalter." Shelley traute Byron den Ehrgeiz und die Fähigkeit zu, „der Retter seines unterdrückten Vaterlands zu werden." Mit Unrecht; denn für den zähen und langsamen Freiheitskampf der englischen Opposition taugte er nicht. Auch war es nicht Englands politische Noth allein, die ihn beschäftigte und ergriff, sondern in seiner Entrüstung über jegliche Unterdrückung und in seinem Hasse gegen jegliche Heuchelei warf er sich zum Fürsprecher für die leidende Menschheit auf. Sein Blut kochte, wenn er an die Negersklaverei in Amerika, an die Mißhandlung der armen Bevölkerung in Irland, an das Martyrium der italiänischen Patrioten dachte. Seine Sympathien hatten immer der französischen Revolution angehört. Er hatte zuerst Napoleon bewundert; als er jedoch sah, wie der Held der Zeit sank, um König zu werden, „die erwachten Menschenrechte wieder auslöschte, und mit gemeinen Königen und Schmarotzern verkehrte," und sich endlich in Fontainebleau lieber fesseln ließ, statt sich selbst den Tod zu geben, griff er mit furchtbaren Hohnworten sein einstiges Ideal an. In Byron's und Heine's Verhältniß zu Napoleon liegt viel Aehnlichkeit; denn Beide verhöhnen den sogenannten Freiheitskampf ihres Vaterlandes gegen ihn; aber die Unähnlichkeit ist die, daß der unbeugsame Stolz und Freisinn des englischen Dichters es ihm unmöglich machte, sich in die weibische Bewunderung zu verlieren, in welche der deutsche Dichter verfiel. Napoleon's blutiger Kriegsruhm konnte Demjenigen nicht imponiren, welcher („Don Juan", VIII, 3) das schöne Wort gesprochen hat, daß es ehrenvoller sei, Eine Thräne zu trocknen, als Meere von Blut zu vergießen, und welcher keinen anderen Krieger bewunderte, als den, der für Freiheit kämpfte, wie Leonidas und Washington. Er hatte lange seine Geißel über das Haupt des Prinzregenten geschwungen und manch liebes Mal den Schlag auf seinen dicken Wanst herab-

Digitized by Google

fallen lassen. „Irland stirbt vor Hunger", heißt es einmal, „George wiegt 14 Liespfund," und in dem Epigramm, wo er ihn mit Karl I. und Heinrich VIII. vergleicht: „Karl ohne Kopf und Heinrich ohne Herz ꝛc." ruft er aus:

Dem Volk ein Karl, ein Heinrich seinem Weib,
Die zwei Tyrannen eins in Einem Leib!

Jetzt ging Byron seinem Vaterlande selbst zu Leibe. Er griff alles Unwahre, alles Hassenswerthe daselbst an, von der Tradition von der jungfräulichen Königin an („unsere halbkeusche Elisabeth" heißt es in „Don Juan", IX, 81) bis zum modernsten bon ton. „Ich bin ein zu großer Patriot", sagt er spöttisch („Don Juan", VII, 22), „um nicht lieber zehn Lügen von den Franzosen zu erzählen, als Ein wahres Wort — denn solche Wahrheiten sind Hochverrath." Er wagt, den Preußen einen großen Theil der Ehre des Sieges bei Waterloo zuzuschreiben, Wellington Villainton zu nennen (wie Béranger), und ihn hören zu lassen, daß er, bei all seinen Orden und Pensionen, sich kein anderes Verdienst erworben, als „die alte Krücke der Legitimität geflickt zu haben." Er wagt endlich mit einem ganz anderen Ernst und Pathos, als Thomas Moore in seinen satirischen Briefen, England ins Ohr zu schreien, wie verhaßt dessen empörende Tory-Politik dasselbe bei allen Völkern der Erde gemacht habe („Don Juan", X, 66—68):

Ich habe wenig Grund, dies Stück der Welt,
Das mir kaum mehr als Leben gab, zu lieben,
Und das den Stoff zum größten Volk enthält.
Doch ist mir Ehrfurcht, Schmerz ist mir geblieben
Für seinen alten Ruhm, der jetzt verfällt . . .

O könnt' es doch recht klar und wahr erkennen,
Wie seinen großen Namen Haß verzehrt,
Wie alle Völker auf die Stunde brennen,
Die seine Brust bloß legen wird dem Schwert,
Wie alle Land' es Feind und Todfeind nennen,
Schlimmer als Feind, den Freund, den sie geehrt,
Den falschen Freund, der Freiheit erst verheißt,
Und dann sie ketten möchte, Leib und Geist.

Digitized by Google

Will Der sich stolz mit seiner Freiheit blähn,
Der nur der erste Sklave ist? Alles Land
Trägt Fesseln, doch den Schließer, was trifft den?
Auch er ist an Verließ und Schloß gebannt.
Das arme Recht, den Schlüssel umzudrehn
Im Kerker, ist Das Freiheit?

Byron stand jetzt auf der Höhe, wo keine konventionelle Rücksicht ihn fesseln konnte, er verfolgt das „Ministerium der Mittelmäßigkeiten", wie er es nennt, noch über den Tod seiner Mitglieder hinaus. Er gönnt Castlereagh nicht Ruhe im Grabe, weil, wie er in einer der Vorreden zu „Don Juan" sagt, das System der Unterdrückung und Heuchelei, mit welchem sein Name identisch war, noch lange nach seinem Tode fortdauerte. Er verabscheut die Legitimität und die bis zum Ekel wiederholten Phrasen von dem Dreizack der meerbeherrschenden Britannia und ihrer glücklichen Verfassung, von den hohen Heldenkaisern und dem frommen Russenvolke. Auf den Geldmünzen, sagt er nach Napoleon's Sturz, stehen jetzt wieder „dieselben legitim-stupiden Gesichter." Wer konnte auch anders als angewidert werden, wenn man die Abgötterei sah, welche mit dem rohesten Volke Europa's getrieben ward, und wenn man allenthalben das sentimentale Abschiedslied des gefühlvollen Kosacken an sein Mädchen vernahm, dessen Anfangsworte „Schöne Minka, ich muß scheiden" noch heute nicht vergessen sind. — So eröffnete also Byron in Europa die radikale Opposition, inmitten der Gaudiebe donnerte er gegen die politische Romantik und die heilige Allianz, die ja Nichts anders als die in System gesetzte politische Heuchelei Europas war. Er nannte die heilige Allianz den Affen der himmlischen Dreieinigkeit, welcher darauf ausgehe, drei Narren in Einen Napoleon zu verschmelzen. Er höhnt den koketten Zaren Alexander, den brillantesten „Walzer und Barbaren", und brandmarkt die heuchlerische Kongreßpolitik, durch welche „die zwanzig Hanswurste in Laibach das Schicksal der Menschheit entscheiden wollten." Er singt („Don Juan", XIV, 82 f.):

Digitized by Google

O Wilberforce! du Mann der schwarzen Ehre,
Den Lied und Rede nie genugsam preist, . . .
Es giebt auf unsrer alten Hemisphäre
Noch mancherlei zu thun für deinen Geist:
Feg auch einmal den andern Erdtheil rein;
Der Schwarz' ist frei, — nun sperr die Weißen ein!

Sperr ein den kahlen Raufbold Alexander!
Verschiff die „heil'gen Drei" gen Senegal,
Und frag sie, wie es schmeckt, so mit einander
Zu frohnden, und die Prügelsupp' als Mahl?

Welche Sprache! welche Töne bei der Todesstille im unterdrückten Europa! Sie schrillten durch die politische Atmosphäre und wiederhallten weit und breit; kein Wort Lord Byron's fiel ungehört zur Erde, und die zahllosen Flüchtlinge und Verbannten, Unterdrückten und Verschworenen in ganz Europa hefteten ihre Augen auf den einen Mann, der bei dem allgemeinen Hinabsinken der Intelligenzen und Charaktere auf ein niederes Niveau aufrecht, schön wie ein Apollo, muthig wie ein Achilleus, stolzer als sämmtliche Könige Europas dastand. Er, der überall unverletzliche Peer von England, ward das Organ der stummen Erbitterung, die Europas beste und freiheitsliebendste Geister erstickte, indem er ungehindert und straflos die furchtbaren Ausbrüche seines revolutionären Zornes herabwettern ließ.

Er selbst hatte („Don Juan", IV, 106) die Poesie als Leidenschaft definirt. Seine eigene Dichtung ward jetzt lauter beseelte Leidenschaft. Man höre, welcher Donner jetzt über Europa hinrollte, als er von der künftigen Zeit sprach („Don Juan", VIII, 137; IX, 39; VIII, 50 und 51; IX, 24):

Wie eine Fabel wird es euch erscheinen,
Was ihr von Thronen lest, so fabelhaft,
Wie uns ein Mammuththier, vor deß Gebeinen
Das heutige Geschlecht verwundert gafft,
Oder wie Schrift auf Hieroglyphensteinen,
Das heitre Räthsel künft'ger Wissenschaft;
Gottlob, ein Räthsel wird Dies einst hienieden,
Wie uns der wahre Zweck der Pyramiden . . .

Digitized by Google

Denkt, George der Vierte würde ausgegraben!
Ein solcher Zukunftsmensch begriffe nicht,
Was wir der Kreatur zu fressen gaben . . .

Genug! Gott schütz' den Thron und alle Throne!
Wenn Er's nicht thut, die Menschen thun's nicht länger.
Ein kleiner Vogel singt mit hellem Tone:
„Das Volk bezwingt allmählich seine Dränger."
Der trägste Gaul wird wild in steter Frohne,
Wenn allzu tief ins wunde Fleisch die Sträng' er
Einschneiden fühlt, und selbst der Pöbel hat
Das Beispiel Hiob's nachgerade satt.

Erst knurrt er bloß: dann flucht er auch, und dann,
Wie David, wirft er Kiesel nach dem Riesen;
Zuletzt greift er zu Waffen, welche man
Nur aufrafft in verzweiflungsvollen Krisen,
Und dann giebt's Krieg! Noch einmal fängt er an;
Es thut mir leid, ich hab' ihn nie gepriesen;
Nur leider, Revolution allein
Kann von der Höllenfäulniß uns befrein . . .

Krieg schwör' ich Jedem (wenigstens in Reden,
Vielleicht in Thaten einst), der den Gedanken
Bekriegt, und jeden Sykophanten, jeden
Despoten forder' ich in meine Schranken.
Ich weiß es nicht, wer siegt in diesen Fehden,
Doch wüßt' ich's auch, ich würde nimmer schwanken,
Nichts wird den tiefen, offnen Haß je ändern,
Haß aller Tyrannei in allen Ländern.

Er hatte die Revolution geweissagt; er hatte mit Schmerz die Pläne der Carbonari scheitern sehen. Endlich war sie ausgebrochen, diese Revolution; „von dem Gipfel der Anden bis zur Felsspitze des Athos" wehte dasselbe Banner. Er war aus der Litteratur in England ausgestoßen. Er wurde in Italien von Stadt zu Stadt getrieben. Er hatte lange gesagt, ein Mann müsse mehr für die Menschheit thun, als Verse schreiben. Oftmals hatte er mit einer Geringschätzung, wie Shakespear's Heißsporn, von der Kunst als von Flitterstand gesprochen. Jetzt vereinigte sich Alles, ihn zum Handeln zu treiben. Die Rücksicht auf die Gräfin Guiccioli war die einzige, welche ihn noch zurückhielt. Er dachte daran, sich an

Digitized by Google

dem Freiheitskampfe der Kreolen zu betheiligen, er erkundigte sich eifrig nach den Zuständen in Südamerika, und schon seine „Ode an Venedig" hatte er mit den Worten geschlossen:

Besser da,
Wo einst Thermopylä dich fallen sah,
Besiegt und frei Lacedämonia!
Als hier versumpfen! — oder fliehn auf Bahnen
Des Meers, ein neuer Strom den Oceanen,
Ein Erbe mehr des Geistes unsrer Ahnen,
Ein Bürger mehr für dich, Amerika!

Allein das Land, welches ihn zuerst zum Gesange begeistert hatte, übte die stärkste Anziehungskraft auf ihn. Er riß sich los von seiner Geliebten, die er den Gefahren und Strapazen eines Feldzugs nicht auszusetzen wagte. Das englische Komité der Philhellenen hatte ihn unter seine Mitglieder aufgenommen, und er brachte reiche Geldmittel von demselben mit. In Livorno erhielt er noch am Tage der Abreise den ersten und letzten Gruß von Goethe, das bekannte Gedicht des Altmeisters an Byron. Fünf ganze Monate verweilte Byron auf Cephalonia, damit beschäftigt, sich eingehend mit den griechischen Angelegenheiten vertraut zu machen, und von den verschiedenen Parteiführern, die in Zwist mit einander lagen, bestürmt, sich jedem einzelnen von ihnen anzuschließen. Die Vertheilung von Kriegsmaterial, Geschütz und Geld gab Anlaß zu einer ausgedehnten Korrespondenz, die er mit ehernem Fleiß besorgte. Endlich traf Byron seine Wahl zwischen den griechischen Häuptlingen, und entschloß sich, zu Maurocordato in Missolunghi zu gehen. Während des Aufenthaltes auf Cephalonia waren ihm schon die für seinen Ehrgeiz schmeichelhaftesten Anerbietungen gemacht worden. Die Griechen neigten sich überwiegend der monarchischen Regierungsform zu, und nach der Ueberzeug Trelawney's, welcher die Verhältnisse kannte, würde man, wenn er den Kongreß von Salona erlebt hätte, ihm nichts Geringeres, als die griechische Krone, offerirt haben.

Als Byron in Missolunghi ans Land stieg wurde er fast wie ein Fürst empfangen. Geschützsalven und rauschende

Digitized by Google

Musik begrüßten ihn, die ganze Bevölkerung war in wilder Begeisterung am Ufer zusammen geströmt, und in dem für ihn eingerichteten Hause erwartete ihn Maurocordato mit einer glänzenden Versammlung griechischer und fremder Officiere. 5000 Mann lagen in der Stadt. Byron nahm 500 Sulioten, welche durch Marco Bozzari's Tod führerlos geworden waren, in seinen eigenen Sold. Er selbst wählte sich den gefährlichsten Posten, gleich als wünschte er sich den Tod. Er wollte in eigener Person den Befehl über die Truppen übernehmen, welche gegen Lepanto ausgesandt werden sollten, und hoffte durch Muth und Thatkraft zu ersetzen, was ihm an militärischer Erfahrung abging; die eigentliche strategische Leitung sollte ein Generalstab besorgen. Er fand hier Anlaß, über die mächtige Wirkung zu erstaunen, welche persönliche Unerschrockenheit und persönliche Vorzüge auf halbwilde Leute machen; durch nichts imponirte er seinen Sulioten, die selbst schlechte Schützen waren, so sehr, wie durch seine Treffsicherheit und seine Gleichgültigkeit gegen Gefahren. Er selbst war ein größerer Mensch geworden. Wohl konnten ihn noch tiefe Anfälle seiner alten Schwermuth heimsuchen, aber die Bahn des Ruhmes lag offen vor seinen Blicken. Ein Zeugniß seiner Stimmung ist das herrliche Gedicht, vielleicht das schönste, das er geschrieben hat, welches er an seinem siebenunddreißigsten Geburtstage verfaßte. Vergleicht man dasselbe mit den verzweiflungsvollen Zeilen, die er an dem Tage schrieb, wo er sein dreiunddreißigstes Jahr vollendete, so fühlt man recht den Unterschied. Es enthält, neben der Ahnung seines nahe bevorstehenden Todes, den männlichsten Vorsatz.

Nun ist es Zeit, daß endlich sich
Mein einsam Herz zur Ruh' begiebt:
Doch muß ich lieben, ob auch mich
Kein Andrer liebt.

Das Laub wird gelb, der Winter kam,
Der Liebe Blüth' und Frucht verdorrt,
Und nur der Wurm, der Krebs, der Gram
Sind mein hinfort.

— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Nicht aber jetzt, nicht hier erdrückt,
Erinnerungen, Herz und Hirn;
Nicht hier, wo Ruhm dem Helden schmückt
Sarg oder Stirn!

Banner und Schwert und Schlachtgefild
Und Hellas schaun mir ins Gesicht, —
Der Sparter, todt auf seinem Schild,
War freier nicht.

— — — — — — — — — — — — —

Was ungesucht so Mancher fand,
Ein kriegerisch Grab, Das suche du!
Schau denn ins Land, wähl' deinen Stand,
Und finde Ruh'!

Byron's allererster Gedanke war, wie sich von ihm erwarten ließ, sein Theil dazu beizutragen, der entsetzlichen Barbarei, mit welcher der Krieg geführt wurde, abzuhelfen. Er schenkte einigen türkischen Officieren die Freiheit und sandte sie zu Jussuf Pascha mit einem in würdigen und schönen Ausdrücken abgefaßten Schreiben, worin er ihn bat, seinerseits den griechischen Gefangenen Menschlichkeit zu erweisen, da die Unglücksfälle des Krieges ohnehin schrecklich genug seien. Dann wandte er mit aller Kraft seine Aufmerksamkeit der Aufgabe zu, die er sich gestellt hatte, und hier zeigte sich klar sein praktischer Blick im Gegensatze zu den poetischen Träumereien seiner Umgebung. Während die übrigen englischen Komitémitglieder in ihrem philosophischen Idealismus damit beginnen wollten, Griechenland durch Gründung einer freien Presse, Abfassung von Journalartikeln ꝛc. zu civilisiren, war bei Byron der Carbonaro jetzt ganz vor dem Realpolitiker verschwunden. Mit Festigkeit und Kraft stützte er sich überall nur auf die reell vorliegenden Verhältnisse, zuerst und vor Allem auf den gemeinsamen Türkenhaß der Griechen. Er glaubte, daß man sicherer mit diesem rechne, als wenn man auf ihre republikanischen und liberalen Tendenzen zähle. Stanhope wollte Schulen errichten; Byron verlangte und vertheilte Kanonen. Stanhope suchte durch Missionäre protestantisches Christenthum einzuführen; Byron, welcher erkannte, daß diese Thorheit die

Digitized by Google

ganze griechische Geistlichkeit dem Aufstande entfremden müsse, wollte nur Gewehre und Geld einführen Endlich stellt er jetzt jeden feindlichen Ausfall gegen die europäischen Regierungen ein. Er, welcher erlebt hatte, wie jammervoll der Carbonarismus an der Macht der organisirten Regierungen gescheitert war, wünschte vor Allem die Anerkennung Griechenlands von Seiten der Großmächte zu erlangen.

Aber leider war seine Gesundheit nicht seinen großen Plänen gewachsen. Er unternahm in Missolunghi seine gewöhnlichen Spazierritte um die Wälle der Stadt, und um auf die Phantasie der Einwohner zu wirken, ließ er sich, wenn er ausritt, von einer Leibwache von 50 Sulioten zu Fuße begleiten; dieselben waren so treffliche Läufer, daß sie, Gewehr im Arm, neben seinem Pferde einher liefen, selbst wenn dieses den stärksten Trab anschlug. Auf einem dieser Spazierritte wurde er durchnäßt und wollte nicht gleich darauf nach Hause eilen. „Nähme ich solche Rücksichten," sagte er, „so würde ich nur einen schlechten Soldaten abgeben." Am nächsten Tage befielen ihn furchtbare Krämpfe — drei Männer vermochten ihn kaum zu halten — und die Schmerzen waren so schrecklich, daß er sagte: „Ich fürchte nicht den Tod, aber diese Schmerzen kann ich nicht ertragen." Während des ohnmachtähnlichen Zustandes, welcher dann folgte, stürzte ein Trupp aufrührerischer Sulioten in sein Gemach, schwang die Säbel und verlangte Genugthuung für eine vermeintliche Zurücksetzung. Byron richtete sich im Bette empor, und mit einer gewaltigen Willensanstrengung, um so ruhiger, je mehr sie schrieen und tobten, beherrschte er sie durch Blick und Mienen und schickte sie fort.

Er hatte früher an Moore geschrieben: Wenn irgend Etwas wie Fieber, Ueberanstrengung, Hunger oder Dergleichen hier dem Leben Ihres Bruders in Appollo ein Ende machen sollte, — so denken Sie meiner bei Ihrem Wein und Gesang. Ich hoffe, daß die gute Sache siegen wird; aber Das weiß ich, daß das Gebot der Ehre von mir so genau eingehalten werden wird, wie meine Milchdiät." Am 15. April mußte Byron sich wieder zu Bette legen, und das Fieber verließ ihn nicht mehr. Der 18. April war der Ostertag, den die Griechen

Digitized by Google

mit Kanonendonner und Gewehrsalven auf den Straßen zu feiern pflegen. Aber aus Rücksicht auf ihren Wohlthäter verhielt die Bevölkerung sich ganz still. Der 19. April war der letzte Tag seines Lebens. Er lag in Delirien, glaubte zu kommandiren und rief: „Vorwärts, immer vorwärts! Muth!" Als er wieder zu sich kam, bat er seinen Kammerdiener, seinen letzten Willen zu vernehmen. Er sagte: „Geh zu meiner Schwester und sag ihr . . . geh zu Lady Byron und sag ihr . . .", aber seine Stimme versagte, und man hörte nur einzelne Namen: „Augusta — Adah" — „Nun hab' ich Dir Alles gesagt," schloß er. — „Ach, Mylord," antwortete der Diener, „ich habe kein Wort von Dem verstanden, was Ew. Herrlichkeit mir gesagt haben." „Nicht verstanden!" erwiderte Byron mit einem trostlosen Blick; „welches Unglück! jetzt ist es zu spät!" Man hörte noch einzelne Worte aus seinem Munde: „Armes Griechenland! Arme Stadt! Meine armen Diener!" Dann wandte sein Gedanke sich seiner Geliebten zu, denn er sagte auf Italiänisch: „Io lascio qualche cosa di caro nel mondo". Endlich gegen Abend sagt er: „Nun will ich schlafen" — und er war hinüber.

Der Tod des großen Mannes traf ganz Griechenland wie ein Donnerschlag. Das Volk stand diesem Verluste wie einem furchtbaren Naturereignisse gegenüber, dessen Folgen sich nicht berechnen ließen. Am selben Tage erschien folgendes Dekret:

Die provisorische Regierung für Westgriechenland.

Das Osterfest ist heute aus einem Freudenfeste in einen Tag der Trauer und Sorge verwandelt worden. Lord Noel Byron hat diesen Nachmittag um 6 Uhr nach einer zehntägigen Krankheit aufgehört zu leben. Ich verordne hiermit:

1) Morgen bei Tagesanbruch sollen 37 Kanonenschüsse von der großen Batterie abgefeuert werden, eine Zahl, welche den Lebensjahren des großen Todten entspricht.
2) Alle öffentlichen Gebäude, auch die Gerichtshäuser, bleiben drei Tage geschlossen.
3) Alle Verkaufsläden, mit Ausnahme der Apotheken, bleiben gleichfalls geschlossen, und es wird strenge darauf gehalten, daß keinerlei Art von Fröhlichkeit, mit welcher das Osterfest sonst gefeiert wird, zu erblicken sei.
4) Eine allgemeine Landestrauer für 21 Tage.
5) In allen Kirchen soll ein Traueramt stattfinden.

Gegeben zu Missolunghi den 19. April 1824.

A. Maurocordato.

Digitized by Google

Es bedarf keines anderen Zeugnisses für den Eindruck, welchen die Kunde von Byron's Tod auf Alle machte, die ihm nahe standen. Die griechische Bevölkerung lief wehklagend durch die Gassen unter dem Rufe: „Er ist todt! der große Mann ist todt!" — Die Leiche wurde nach England gebracht, und die Geistlichkeit versagte ihr einen Platz im Dichterwinkel der Westminsterabtei. Aber „hoch erhaben über Englands Tadel und Griechenlands Lob" schritt sein Andenken über die Erde.

In Rußlands und Polens, Spaniens und Italiens, Frankreichs und Deutschlands Geistesleben setzten die Keime, die er mit verschwenderischer Hand ausgestreut hatte, Frucht an. Der Same ward zu Blumen, und die Drachenzähne zu streitbaren Männern. Die slavischen Nationen, welche unter einer brutalen Tyrannei seufzten und welche von Natur einen melancholischen Hang und aufrührerische Instinkte hatten, eigneten sich mit Leidenschaft Byron's Poesie an, und Puschkin's „Onägin", Lermontow's „Der Held unsrer Zeit" und Mickiewicz' „Konrad Wallenrod" beweisen, wie tief ihre Dichter sich ergriffen fühlten. Die romantischen Völkerstämme, deren schönes Klima und deren süße Sünden er besungen hatte, und die sich gerade jetzt zum Aufstand erhoben, übersetzten und studirten mit Begeisterung seine Werke. Die emigrirten spanischen und italiänischen Dichter nahmen sein Feldgeschrei auf, in Spanien selbst bildete sich die Myrtengesellschaft, in Italien erfuhr Giovanni Berchet vor Allen Byron's Einfluß, und derselbe ist nicht minder bei Leopardi und Giusti zu spüren. In Frankreich war der sofortige Eindruck von Byron's Tod jedoch am ersichtlichsten. Nur wenige Wochen lagen zwischen diesem Ereignisse und dem Uebertritte Chateaubriand's zur Opposition, und Chateaubriand's erste That nach seinem Sturze war, daß er sich zur Aufnahme in das griechische Komité meldete. Victor Hugo's „Orientales" waren keine Flucht in den Orient, wie die morgenländischen Poesien der deutschen Dichter; der Poet nahm den Weg über Griechenland und verweilte lange bei den Helden des Befreiungskampfes. Delavigne besang Byron in einem herrlichen Gedichte, Lamartine fügte dem „Childe Harold" einen letzten Gesang hinzu, Alfred de Musset versuchte das

Digitized by Google

Erbe des großen Todten anzutreten, und selbst Lamennais stimmte bald eine Sprache an, in welcher manches Wort und manche Wendung an die Weise von Byron's Invektiven erinnerte. Deutschland war noch politisch zu weit zurück, um Verbannte und Ausgewanderte unter seinen Dichtergeistern zu zählen; aber mit stiller philologischer Begeisterung hatten seine Gelehrten in der Erhebung Griechenlands die Auferstehung des alten Hellas gesehen, Dichter wie Wilhelm Müller und (in späterer Zeit) Alfred Meißner schrieben schöne Elegien zu Ehren Byron's, und innerhalb der Landesgrenzen gab es hier in der Litteratur Geister, die sich mit Fug so gut wie exilirt und geächtet fühlten, und in denen Byron's Dichtung um so gewaltiger zündete: die Schriftsteller von jüdischer Herkunft, insbesondere Börne und Heine, und Heine's beste Poesie, vor Allem das Wintermärchen „Deutschland", setzt das Werk Byron's fort. Der Romantismus in Frankreich und der Liberalismus in Deutschland stammen beide in direkter Linie von dem Naturalismus in Byron's Dichtung ab.

Der Naturalismus im englischen Geistesleben beginnt bei Wordsworth als ländliche Liebe zur äußeren Natur, als Aufsparen der Natureindrücke und als Pietät gegen das Thier, das Kind, den Bauern und die Einfältigen im Herzen. Er verirrt sich bei ihm vorübergehend in eine Sackgasse platter Naturnachahmung. Er nähert sich bei Coleridge, und noch mehr bei Southey, der gleichzeitigen deutschen Romantik, folgt dieser in die Welt der Legende und des Aberglaubens, hält sich aber von ihren ärgsten Ausschreitungen rein durch seine naturalistische Behandlung des romantischen Stoffes, durch seinen offenen Sinn für Land und Meer und für alle Elemente der Wirklichkeit. Der Naturalismus wird völkerpsychologisch und historisch bei Scott und schildert mit lebendigen Farben den Menschen als Kind einer Race und eines bestimmten Zeitalters; er erobert bei Keats die ganze Sinnenwelt und erhält sich hier einen Augenblick neutral zwischen dem Ruhen in der Naturbetrachtung und dem Predigen eines Naturevangeliums und natürlicher Rechte. Er wird erotisch und liberal politisch bei Moore, den der Anblick des Jammers seiner Ge-

Digitized by Google

burtsinsel in das Lager der freisinnigen Ideen hinüber treibt. Er tritt bei Landor als freier, heidnischer Humanismus auf, aber zu abschreckend und stolz, um Europa für sich gewinnen zu können. Er verwandelt sich bei Shelley in eine pantheistische Naturschwärmerei und einen poetischen Radikalismus, der über die herrlichsten poetischen Mittel verfügt; aber sein kosmischer und abstrakter Charakter im Verein mit dem allzu großen Vorsprunge des Dichters vor seiner Mitwelt und sein früher Tod bewirken, daß das Lied ungehört verhallt, ohne daß Europa geahnt hätte, welchen Dichter es in ihm besitzt und verliert. Aber wie Achilleus sich erhebt, nachdem er die Leiche des Patroklos verbrannt hat, mit so gewaltger Kraft erhebt jetzt nach Shelley's Tode Byron seine Stimme. Die europäische Poesie floß in einem schläfrigen und stillen Strome, und wer am Ufer desselben entlang schritt, fand Wenig, worauf sein Auge verweilen mochte. Da entstand als eine Fortsetzung des Stromes jene Poesie, welcher so oft der Grund unter den Füßen wich, daß sie sich in Kaskaden von Fall zu Fall stürzte, — und Alle betrachten ja zumeist einen Fluß an der Stelle, wo seine Wogen einen Wasserfall bilden. Hier bei Byron sah man die Fluth schäumen und sieden, hörte sie rauschen wie Musik und tönend ihr Lied gen Himmel senden. Hier spritzte das Wasser — schauerlich schön — den weißen Gischt der Wuth empor, wirbelte im Maalstrome umher, zersplitterte sich selbst und Alles, was ihm im Wege stand, ja höhlte mit der Zeit selbst Felsen aus. Und mitten im Wasserfalle stand, wie Byron es in „Childe Harold" (IV, 72) geschildert hat, eine herrliche Iris, ein prächtig strahlender Regenbogen, das Zeichen der Harmonie, des Friedens und Freiheitsglücks, Vielen unbemerkbar, aber sichtbar für Jeden, welcher die Sonne über sich hat und sich richtig stellt. Derselbe kündigte bessere Tage für Europa an.

Druck von G. Reichardt, Groitzsch.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03071 1280

Von **H. Barsdorf** in **Leipzig** ist in neuen Exemplaren zu beziehen:

Memoiren der Königlich Preußischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, Schwester Friedrichs d. Großen. Von ihr selbst geschrieben. 2 Bände 9 Auflage m. Portr. 1892 Eleg. broch. 4 Mark. Prachtband 5 Mark.

Daoseköe. Französische Originalausgabe. 2 vol. 3. édition. Eleg. broch. 6 Mark. Prachtband 7.50 Mark.

Die culturhistorische Bedeutung dieser interessanten Memoiren ist von allen Historikern anerkannt. Sie fesseln besonders durch ihre naiv-pikante Darstellungsweise aller, selbst der intimsten Verhältnisse an den Höfen des 18 Jahrh.

Göthe im Urtheile seiner Zeitgenossen. (1773—1822.) Herausgegeben von J. Bl. Braun. 3 Bände. 1883—1885. (Ladenpr. 22.50 Mk.) Jetzt 6 Mark Elegant gebunden 8 Mark.

Ein unentbehrliches Supplement zu allen Göthe-Ausgaben.

Hößli, H. Hexenprozeß und -Glauben, Pfaffen und Teufel. Ein Beitrag zur Kultur- u. Sittengeschichte der Jahrhunderte. 1892. Eleg broch. 1.50 Mark.

Diese interessante Schrift enthält zugleich den vollständigsten deutschen Hexenprozeß aus dem berüchtigten Hexenhammer (malleus maleficarum) mit seinen tausend tollen, haarsträubenden Geschichten.

Lecky, W. Sittengeschichte Europas. Uebersetzt von Jolowicz-Loewe. 2 Bände Brochirt (Ladenpr 9 Mk.) Jetzt 2.50 Mark.

Lippert, J. Allgemeine Geschichte des Priesterthums. 2 Bände 1284 Seiten. 1884 Eleg broch (Ladenpr. 13 Mk.) Jetzt 5 Mark.

Die Religionen der europäischen Culturvölker in ihren geschichtlichen Ursprünge 1881. 493 Seiten (Ladenpr 9 Mk.) Jetzt 3.50 Mark.

Shelley, P. Der entfesselte Prometheus. Deutsch von Widenmann. 1876 Eleg. broch. (Ladenpr. 3 Mk.) Jetzt 75 Pfg.

Passarge, L. Sommerfahrten in Norwegen. 2 Bände 2. Auflage. Eleg. broch. (Ladenpr. 10 Mk.) Jetzt 4 Mark, in 2 Prachtbänden 6 Mark.

— **Aus dem heutigen Spanien und Portugal.** 2 Bände (Ladenpr. 10 Mk.) Jetzt 4 Mark, in 2 Prachtbänden gebunden 6 Mark.

Stifter, Adalb. Der Nachsommer. 3 Bände. Prachtbände (12 Mk.) 6 Mark

— **Vermischte Schriften.** (Erzählungen.) 2 Bde. Prachtband (9 Mk.) 4.50 Mark

— **Studien.** (Band 3, 4, 5, 6.) Jeder Band für sich abgeschlossen. Vier Prachtbände. (16 Mk.) Jetzt 8 Mark.

— **Stifters Briefe.** 3 starke, eleg. brochirte Bände. (Ladenpr. 9 Mk.) Jetzt 4.50 Mark. Eleg. gebunden 5.50 Mark.

(Diese Stifterschen Werke haben alle großen Druck; vorzüglich hochfleckig.)

Brandes, G. Ferdinand Lassalle. Ein litterarisches Charakterbild. 2. Aufl. mit Porträt. Eleg broch. 2.50 Mark. Gebunden 3 Mark.

Diese berühmteste Biographie L.'s giebt ein unparteiisches, treffendes und geistvolles Bild des bedeutenden Mannes

Kingsley, Ch. Hypatia oder neue Feinde mit altem Gesicht. Uebersetzt von E. v. Olfa. 1892. Eleg. brochirt 1.50 Mk. Gebunden 1.75 Mark.